<3662451514OO10 S

<3662451514OO10

Bayer. Staatsbibliothek

Philosophische Betrachtungen über Pfaffen, Wunderwerke und Teufel.

1790.

Rom.

B S B
MÜNCHEN

07/92/390

Vorbericht des Herausgebers.

Aus dem Ganzen sieht man, daß der Verfasser, diese seine philosophischen Betrachtungen zwey Jahre nach dem glücklichen Regierungsantritt des von der Welt und seinen Unterthanen geliebten und bewunderten Josephs in Wien geschrieben. Viele seiner Wünsche sind seit vier Jahren erfüllt, und manche seiner Vorhersagungen erfolgt. Der Mönche Anzahl ist schon beynahe um zwey Drittheile in den österreichischen Staaten vermindert worden. Das Drittheil, was geblieben ist, hat einen grossen Theil der Achtung selbst des gemeinen Volkes verlohren, und die Bettelmönche beginnen wegen ihres Schmutzes, ihrer groben Dummheit, ihrer Unnützlichkeit und Geilheit das Gespötte des grossen Haufens zu werden.

Die Duldung fängt an sich in die Herzen aller Menschen auszubreiten, und das erhabene Beyspiel des philosophischen Kaisers hat bereits in Schweden, Meklenburg, Hessen, Frankreich, und troz aller Protestationen des wahnsinnigen Gordons sogar in dem ziemlich intolleranten England herrlich gewirkt.

Wird im Oesterreichischen, besonders in den ungarischen Provinzen die Bücherrevision Exjesuiten und andern Mönchen und Geistlichen aus den Klauen gerissen, solche aufgeklärten Weltmännern, und wahten Gelehrten eingeräumt; wird die Preßfreyheit kein Schattenbild mehr, sondern das seyn, was sie im Hanövrischen, Dessauischen, in Dänemark wirklich ist: unbeschränkte, vollkommne Freyheit zu denken, zu schreiben, zu drucken; wird kein Katalog verbottener Bücher mehr gedruckt, und solche nicht mehr mit imprimatur,

admittitur und toleratur begnadigt, oder mit non imprimatur anathemisirt; werden an Erziehungshäusern, Schulen, Gymnasien und Universitäten, nicht mehr Geistliche, Exjesuiten und Piaristen und Bettelmönche als Katecheten, Lehrer, Professoren und Rektoren angestellt, um der Jugend ihr Gift mitzutheilen; werden fünf oder sechs Bischöffe, an deren Spitze ein wohlbekannter Kardinal M. steht, absterben, die öffentlich und heimlich den guten Absichten des Kaisers entgegen arbeiten, so wird unser Verfasser die meisten seiner Wünsche erreicht sehen, Vernunft und Duldung ganz siegen, und die Sonne der Weisheit in ihrem vollen Glanz über uns stralen.

Ungeachtet der Menge grösserer und kleinerer Schriften, welche über die auf dem Titel dieses Buches geschriebene Gegenstände erschienen, glaubt der Herausgeber

dennoch sich um die Welt verdient gemacht zu haben, wenn er den Verfasser bewogen, es bekannt zu machen. Der warme, biedere Geist, der darinn herrscht, die vielen vielleicht noch unbekannten Anekdoten, welche es enthält, begleitet von historischen, interessanten Noten werden ohne Zweifel ihm Leser, viele Leser verschaffen. Herausgeber wünscht es aufrichtig und von Herzen: denn Bücher, welche Menschenliebe und Duldung predigen, Grausamkeit, Bosheit, Eigennutz, Heucheley, Betrug, Dummheit, Aberglauben, Verfolgung, Thorheit und Schwärmerey bestreiten, sind schätzbare Denkmale der Philosophie, die man zum Beßten der Menschheit nicht genug ausgebreitet wünschen kann, und eines jeden Pflicht es ist, so viel in seinen Kräften steht, dazu beyzutragen.

M.

Du rückest denn endlich an, glückseeliger Zeitpunkt, nach welchem so viele Menschen so lange schon sich gesehnt haben!

Dem grossen Joseph war es aufbehalten, ein Werk zu vollenden, zu welchem Beßten der Landmann von Fernay über sechzig Jahre bereits gepredigt, und die Philosophen aus Norden schon den Grundstein gelegt hatten.

Frohlocket Ihr Evangelisten und Reformirte! Es ist Euch erlaubt, unsern allgemeinen Gott, stehend oder sitzend, auch in Eurer verständlichen Muttersprache anzubeten. Ihr Juden sollt in Zukunft andern Menschen gleich gehalten werden, und nicht mehr die Verachtete des Volks seyn! Ihr werdet fernerhin nicht gezwungen seyn, nur durch Wucher und Betrug Euch kümmerlich zu ernähren. Nein! der Kenner und Schätzer der Menschen gestattet Euch durch Hilfe eines Handwerks Euer armseeliges Leben zu verbessern, und vermittels Eures Fleisses uns wohlfeile Waa-

re und Arbeit zu verschaffen. Ihr dörfet Künste und Wissenschaften erlernen, um uns einen anderen und mehrere Mendelssohne, vorzubringen. Der Weg zur Ehre soll Euch offen stehen, um der Welt noch andere grosse Geister, um dem menschlichen Geschlecht schätzbare Männer geben zu können. Ihr werdet nicht mehr unthätig bleiben, und sollet das Glück haben, gleich dem tapfern Israeliten auf der holländischen Flotte, auch gegen unsere Feinde zu streiten, und das Vaterland vertheidigen zu helfen.

Allgemeiner Friede und Einigkeit der Religionspartheyen ist der Wille und Befehl unseres weisen Monarchen. Hoffen und wünschen wir indessen, daß andere Staaten uns baldigst folgen; so werden keine Bluthochzeiten mehr zu befürchten seyn, und kein für die Natur Schrecken- und schauervolles Urtheil an einem unglücklichen Calas ausgeübt werden.

Was war die Ursache, daß dieser ehrwürdige Greiß unschuldig leiden mußte? Fanatismus und Dummheit! Diese beyde verschwisterte Plagen unsers Lebens, er-

zeugten von jeher die schrecklichsten Gemälde, und richteten ganze Verheerungen unter den Menschen an. Wissenschaften und Künste blieben unterdrückt. Der junge Mensch, welcher vielleicht Genie, etwas zu erlernen, gehabt hätte, wurde mit einem Kapzaum belegt, und bis in sein hohes Alter in der Irre herum geführt. Sein manchmal guter Mutterwitz, welcher ihn öfters zu höhern Stufen der Gelehrsamkeit hätte bringen können, wenn man ihm die Augen geöffnet, und ihn nicht so sorgfältig vom Lesen guter Bücher abgehalten hätte, dieser Mutterwitz wurde erstickt, und der Jüngling lebte seine Jahre hindurch, ohne zu wissen, warum oder wie er gelebt hatte, noch einen andern Geschmack, als durch gut Essen und Trinken, vom Leben gehabt zu haben.

Wie manchen jungen Leuten wäre zu wünschen, anstatt in einer Gesellschaft mit der Karte in der Hand eine gute oder üble Nacht zu gewarten, daß sie sich zu Hause mit einem guten Buche beschäftigen mögten, als sich den Grobheiten bösartiger Spieler, und Zank, Grimassen und Aeng-

sten der Spielenden auszusetzen. Solche Mütter erregen mir wahrhaft Abscheu, welche noch weit lieber sehen, wenn der Herr Sohn oder das Fräulein eine Quadrille oder Ombre mit Geschicklichkeit spielen, als daß sie etwas arbeiten oder lesen. Sollte aber doch letzteres wider Vermuthen geschehen, so wird gar fleißig gedacht, daß es ja kein anderes Buch seye, als die Voltairiana, ein Pater Fast, ein Pater Neumayr, oder die letzte Arbeit eines Trenks *). Nicht einmal gerne ein Roman wird erlaubt. Allein dieses Uebel wird sich auch ändern, wenn das Wort verbottenes Buch in etlichen Jahren wird veraltet seyn, und die Jugend die jetzo so günstige Gelegenheit des Lesens sich wird zu Nutze gemacht haben, wo alsdenn nicht mehr wird zu befürchten stehen, daß sie ihren Nachwachs mit eben dem Verbot belegen werde. Jetzt aber wäre solches

*) Wer hätte sich einbilden sollen, daß der Verfasser des macedonischen Helden (gleich dem Beyspiel des Mannes nach dem Herzen Gottes, welcher vor seinem Ende Psalmen machte) auch mit der Zeit Gebeter machen würde. Das heißt den Mantel nach dem Winde drehen!

Verlangen zu früh, denn viele Alte klagen über verdorbene Sitten. Vormal waren gute Zeiten, sagen sie öfters, wo Frommheit regierte, und die Menschen durch Teufel, Hexen und Gespenster in Versuchung geführt wurden, so wie mir beym Durchreisen zu Trier, der Kerker und eine Kette gezeigt wurden, allwo der Teufel vormals einen Gefangenen bewacht hatte, welchen er alle Tage zu seinem Messelesen los, und nach diesem wiederum angeschlossen hielt, oder wie die durch eben denselben von Rom nach Prag überbrachte Säule, auf deren einem Stück die Kanzel steht, und das ander in der Kirche zur ewigen Erinnerung liegt. Eben so habe ich eine schröckliche Schilderung an einem Kupferstiche auf dem Kaltenberg *) bewundert, da der Hl. Antonius in der Mitte von ein Dutzend Teufeln und ihren Anhängern in verschiedenen Gestalten, sitzt. Grossen Dank hatte ich diesem guten Kupferstecher, der uns ein so merkwürdiges Stück der Dummheit voriger Zeiten zum

*) Bey Wien, wo ein Kamaldulenser Kloster stund.

Andenken geliefert hat, welches doch eine wahre Geschichte seyn muß, weil es ja die Camalduenser an die Wand der Sakristey und noch dazu in einer schönen Rahme aufgehangen haben. Gaßner! wärest du doch in jenen Zeiten auf der Welt gewesen, du würdest mehrere Wunder gewürkt und die Zahl der Teufel unter den Menschen vielleicht noch um einige Millionen vermehrt haben. Schon freudenvoll gewärtigten Pater Fast, Maziolli, Pachlin und alle seine orthodoxen Anhänger und Nachfolger, daß dieser Befehlshaber der schwarzen Höllengeister auch hieher kommen würde, um Kraft seiner magischen Kunst die Vermachung der schauervollen Oeffnung in der Mauer bey denen Minoriten zu bewürken, durch welche einer dieser unterirrdischeu Abgesandten, einen armen Tropf entführt, und die aller angewandten Mühe (wegen Teuflischer Widersetzungen) noch nicht hat können vermauert werden. Um aber des Lochs Daseyn bekannt zu machen, so ist gleich neben demselben, die schröckliche Geschichte sowohl an die Mauer gemahlen, als mit beylie-

liegender Aufschrift versehen, damit solche von allen Vorbeygehenden gelesen werde:

Renovirte Abbildung eines unwürdigen Communicanten. Es ist mit allen Schtiften bewiesen und bezeugt, daß einer aus Verachtung des Gebots der christl. Kirchen, in einem Tage das hochwürdige Sakrament, welches er sieben Jahre zu empfangen unterlassen, siebenmal genommen, darauf er alsobald mit gähem Tode verschieden, und sein Leib an diesem Ort begraben worden, welchen folgende Nacht der Teufel, als er den Sakristan aufgeweckt, nach aufgehobenem Grab herausgerissen und zerschmettert, aus welchem Mund sieben Hostien gefallen, den Leib mit sich hinweg geführet, und zu einem Zeichen das Loch, so in dieser Mauer zu sehen ist, verlassen.

Nun gedenk, o Mensch, sieh und gehe fort anno 1748. Wessen Antiquität in dieser Kirche zu sehen.

Welch grossen Ruhm, welches Lob würde Pater Gaßner sich nicht erworben haben.

Alle Handwerker und Ammen würden von ihm von Jahr- zu Jahrhundert sprechen, und manch altes Spital-Mütterchen ihn in ihrem Gebet lobpreisen! Welchen Dank würde ihm nicht das Kloster haben! Zuverlässig wäre sein Name in die dicksten Folianten neben dieser teuflischen Geschichte in ihrer Bibliothek aufbewahrt worden.

Schade, um diesen zu gelehrten Mann, welcher zum Beßten der Religion auf sein Studium Nigromanticum, (in welchem seit Doktor Faust, keiner so weit gekommen) all sein Wissen beschränkte, und diese von der Philosophie noch für Charlatanerie gehaltene Wissenschaft, besser hätte erörtern können, statt Cannonisirung nun in Klostermauern mit derselben ersticken muß. Welche Freude würde vernünftige Leute beleben, wenn sie ein gleiches Geschick von denen Ruhestöhrern P. P. P. Fast, Mazioli, Pochlin & Consorten erführen.

Da hat es Gordon besser anzustellen gewußt, und seinen Zweck besser erreicht. Es fehlte wenig, so hätte er eine zweyte Bartholomäus Nacht vollkommen bewürkt. Im Schaden und Brennen hat er wirklich

den Vorzug erhalten, nur im Norden muß London Paris weichen.

Ehrwürdiger Bischof von Lisieux, hätte dich ein Gordon gesehen, wie du in deinem ganzen Ornat, denen verfolgten Hugenotten hinter deinem Mantel Schutz gebotest, wie schamhaft hätte er über sein Verfahren, deiner Gegenwart ausweichen müssen. Und dir grossen Mann haben Protestanten noch keine Säule errichtet? Hoffe nun mehr als je. Erhabene Thaten bleiben auch in den spätesten Zeiten nicht unbelohnt. Vielleicht richtet dir in balden die vereinte Menschheit ein Denkmal auf!

Wer hätte sich wohl einfallen lassen, daß in dieser aufgeklärten Welt, und besonders im Vaterlande eines Loks, Newtons, und unzählig anderer Philosophen, ein Schwärmer von der Denkungsart des gemeinsten Volks noch sollte Anhänger finden, und daß man nicht gleich um das Land vor ewiger Schande zu bewahren, dieses verrückte Gehirn in ein finsteres Loch geworfen, und ihn auf ewig des menschlichen Anblicks beraubet, um

seine schwarze Meuterei bereuen zu können. Was wird die Nachwelt sagen, wenn sie alle die verschiedenen Auftritte in unsern Tagebüchern findet?

In Bayern schlägt ein Gaßner seine Marktschreyerbühne auf; In England stellt ein Lord eine Brandstätte an (wenns möglich gewesen wäre auch ein Blutbad) und nun erscheinen in Frankreich zwey geistliche Oberhäupter kurz nacheinander: der eine will dem Jud Calmer in seinen an sich gekauften Herrschaften das Recht abstreiten einen Pfarrer einzusetzen. Der Proceß kommt vor das Parlament, und da Calmer für Mensch und Eigenthümer der Herrschaft erkannt ist; so wird ihm zu grossem Verdruß des Klägers, die Einsetzung des Pfarrers zugesagt, und das zwar von Rechtswegen. Diesem folgt dann der andere orthodoxe Seelenhirt, welcher auch nicht die Oberwelt verlassen wollte, ohne sich durch eine Handlung bekannt gemacht zu haben, sich wenig bekümmernd, ob solche ihm Ehre oder Schande der ganzen Nazion machen würde, und versagt dem von aller Welt gepriesenen Philoso-

phen

phen die gewönliche Bestattung in die heilige Erde. Ein vom Fanatismo befreyter Freund und Verehrer dieses grossen Genies setzt seine ehrwürdige Leiche, in völligen Kleidern angethan, in eine Kutsche, und führt solche nach Served in Champagne auf das Landhaus des Abee Mignon, der immer um ihn war, wo sie nun begraben liegt, und dieses kleine Kirchspiel durch die Ruhestätte dieses grossen Mannes berühmt machen wird. Der Weise aus Norden, Kenner und Schätzer dieses seltenen Geistes ließ ihm in unserer katholischen Kirche zu Berlin ein feyerliches Amt halten, und in eben dieser Kirche ein prächtiges Mousoleum errichten, damit, noch länger, als Bronze und Marmor dauert, jeder Schätzer der Wissenschaften, diesem Erdengott Weyhrauch opfern kann.

Die grosse Katharina beeignet sich der Quelle seines Geistes durch den Schatz seiner auserlesenen Bibliothek; läßt ein eigenes Mu äum dazu bauen, und solches durch Beysetzung seines Brustbildes so wohl zu

verherrlichen, als auch jedem Eintretten- den die Seele voll Ehrfurcht einzuneh- men.

Beaumarchais wollte seiner Nazion zum Eschampion dienen, und ihre Ehre ret- ten; er kündigte uns eine vollständige Auflage seiner såmtlich kostbaren Werke an. Auch da begeht sie neue Tollheit, und untersagt den Druck. Ein Nachbar muß ihr zur Schande durch seine Preßfrey- heit, so wie in allen aufgeklårten Lån- dern, dieses der Welt hôchstschåtzbare Werk befördern helfen, und jeder Ken- ner sieht nun der Vollziehung des vom Beaumarchais gethanenen Versprechens entgegen.

Ein glückseelig und långst erwünschtes allerhôchstes Patent låßt uns ruhige und hoffnungsvolle Zeiten in Religionssachen gewarten. Doch sind wir noch weit ent- fernt von Friede und Einigkeit, wel- che die Pfålzer zu Heidelberg schon von jeher geniessen. Welches Glück kônnen sich diese Einwohner, Katholiken und Pro- testanten vor andern Nazionen rühmen?

In einem Dohm, auf der einen Seite lateinisch auf denen Knien, und an der andern Seite sitzend oder stehend teutsch in in ihrer (vom Jüngsten bis zum Aeltesten, Rathsherrn und Handwerker) wohlverständigen Muttersprach, den nemlichen Gott anzubeten. Uud nur eine Wand von Bretter scheidet diese beyden in Andacht begriffenen Menschen von einander. Gott erhöret gleich gütig beyder Flehen, überhäuft sie mit Gnaden, und wir verfolgen uns einander um Sachen, wo eine jede Parthey den Vorzug haben will, und doch einverstanden alle an einen Gott glauben, übrigens aber (Salvo Sapientia Theologorum) nichts wissen, und auch nie nichts erfahren werden; besonders, da zu gewarten steht, daß in Zukunft bey diesen schlimmen Zeiten kein Heiliger mehr in das innerste der Himmeln wird sehen können, welcher uns eine wahre Geschichte, wie Pater Cochem und mehrere von dorten liefern könnte.

Wann werden die glückseeligen Zeiten kommen, wo wir alle eins sind, und ru-

hig mit einander leben. Von diesen haben wir kaum den Mittelpunkt erreicht!

Norden macht Riesenschritte gegen uns. Betrachten wir nur das achzig Jahr lebende Petersburg. Welch auferbauliches Beyspiel es uns gebietet! Mit welcher Zierde die katholischen, reformirte und evangelischen Kirchen mit Portal und Thüren zwischen denen Griechischen in den schönsten Strassen prangen. Friedrich erfreute seine katholische Einwohner mit einer der auserlesensten Kirchen, wo er in deren Ermanglung in Stettin in seinem Schlosse einen eigenen Saal uns einräumen ließ. Heil und Dank sey Euch beyden grossen Monarchen! Eurem grossen Beyspiel folgte auch schon ein Landgraf von Hessen, der in seiner evangelischen Residenz zu Kassel einen gleichen Bau für uns veranstaltete. Allein bis in die Reichsstädte wollte dieses allgemeine Beßte noch nicht vordringen. Verurtheile sind allzustark in diese dicke Republikaner eingewurzelt, als daß solche so baldigst völlig ausgerottet werden könnten. Wie lange schon widersetzte sich der ehr=

volle Nürnbergsche Magistrat dem neuen Bau der katholischen Kirche? und zwar aus Ursache, weil, da die alte sehr klein, die neue nur um einige Schnhe (obwohl in Mauer und Grund des teutschen Hauses) sollte vergrössert werden. Zu diesem Gebäude (in welches man nicht mehr ohne Furcht des Einsturzes, oder Besorgung an denen auf und niederstehenden Grabsteinen den Hals zu brechen, gehen kann) lagen schon viele Jahre die Steine und andere Baumaterialien zugeführt da, und öfters habe ich von den evangelischen Einwohnern selbst das Mißvergnügen bemerkt, welches sie über den Fanatism des orthodoxen Magistrats geäussert haben.

Frankfurth am Mayn, wegen seiner grossen Messen so berühmt, als durch stäten Wechsel der Fremden eine der gesittesten Städte im ganzen Reiche, stellt uns ein noch stärkeres Beyspiel zur Schande dieser aufgeklärt seyn sollenden Herren dar. Von jeher widersetzt sich dieser hochweise Magistrat dem reformirten Kirchenbau,

während daß die Juden in der Stadt nicht allein ihre Sinagog, sondern auch selbst einen Kirchhof haben. Das was am meisten zu bewundern ist, ist daß der Magistrat sämtlich aus Lutheranern besteht, und doch nöthigen sie die Kalviner an ihren Kirchtägen eine halbe Stunde weit bey Regen und Schnee, Wind und Kälte und Hitze in ein Hanauisches Dorf *) zu gehen, um da ihren Gott anrufen zu können. Würde nicht alle vernünftige Welt wünschen, daß aus diesen beyden grossen Uebeln ein allgemeines und vollkommnes Gutes gemacht; die Juden zum Faulen vor die Stadt begraben, und dann dieser geräumige Platz denen Reformirten zu ihrem Kirchenbau angewiesen würde. Welche Freude müßten nicht bey einer solchen heilsamen Abänderung, alle Einwohner Frankfurts, sowohl Einheimische als Fremde haben, weñ an den Platz eines ungeheuren grossen impestirenden Umfanges, ein Bethaus käme. Doch da alles der Veränderung unterworfen ist, so wollen auch wir diese

*) Bockenheim.

Verbesserung hoffen, und dörfen zur Ueberzeugung nur die daselbst wohnenden Juden in ihren Gassen, mit denen hiesigen, wenn sie sich Truppweise auf der Bastey brüsten, bey ihrem Fortgang und Verbesserung betrachten. Gehet man alldorten (in Frankfurt) in ihre Wohnung; so ist kein unreinerer, stinkenderer, und, wie natürlich, ungesunderer Ort zu finden, wo sie gleich den Schweinen eins auf dem andern in ihrer Unsauberkeit herumkriechen, so daß man ihren Gestank schon auf eine Strecke empfindet. Kommt man im Gegentheil hier (in Wien) bey schönen Tägen auf die Spaziergänge, so irrt man sich oft an einer Jüdin (Sprache ausgenommen, welche sie, wenn sie sich auch taufen lassen, doch noch in die zweyte, öfters dritte Generation verräth) die sich von keinem Fräulein unterscheiden läßt, bis man eine gute Strecke hinter ihr einen schmutzigen Maschores folgen sieht. Das größte Glück für Frankfurth ist, daß dieser jüdische Kirchhof und Gasse gegen Morgen liegen, von woher lauter gute und

trockne Winde die Stadt überwehen. Würden solche gegen Abend liegen, so dürften sicherlich viele Einwohner diese Ausdünstung und die denen Juden angeborne Unreinigkeit mit mehrern Krankheiten, auch gar mit dem Leben bezahlen müssen. Doch genug davon! Was nicht zu ändern ist, da gehen wir darüber hinaus. Vielleicht nehmen doch mit der Zeit alle diese Inquisitionsmässige Republikaner ein Beyspiel an der frommesten Theresia, welche gewiß nicht denen Lutheranern und Kalvinern die Duldung in Ungarn zugestanden haben würde, wenn diese hohe Verklärte nicht solche als Mitmenschen betrachtet hätte. Das Beyspiel so vieler rechtschaffenen Männer, welche unter allen Regimentern (gar wenige ausgenommen) als Offiziere und Gemeine in ihren grossen Armeen von allen Religionen dienten, und ihre katholischen Staaten vertheidigen halfen, gaben ihr längst schon Proben, daß nicht diese oder jene Religion, sondern die Handlungen den rechtschaffenen Mann machen, und doch ist dieses Vorurtheil, daß

nur katholische zu achten, andere aber zu verabscheuen und zu fürchten seyen, durch unsere auferbauliche Mönche und Controversen, dem gemeinen Volk und einfältigen Leuten so stark einprägt, daß wir noch einige Zeit nöthig haben, bis solches wird gänzlich ausgerottet werden können. Ein Beyspiel kann dieses Geständniß geben: Ein von Temeswar zurückgekommener Petit maitre, welcher in einer Kanzley allhier angestellt ist, erzählte an einer Tafel, daß er auf einer Station angekommen sey, wo der Postmeister (in Ermangelung eigener Pferde) ihm wollte durch eines Luthraners seine forthelfen. Er aber hätte lieber die Zurückkunft des Postmeisters Eigenen abzuwarten vorgezogen, als sich in Gefahr zu setzen, von diesem Lutheraner, welcher ihn hätte führen müssen, unterweges ermordet zu werden.„ Zehen Personen waren Zeugen von dieser unvernünftigen Rede, welche beweiset, daß viele vom gemeinen Volke und der größte Haufen die Lutheraner und Kalviner noch vor andere Menschen als uns, auch vor

Mörder, vielleicht gar Menschenfresser hält.

Ich ziehe nicht mein Urtheil aus dieser einzelnen armseeligen Geschöpfs Erzählung. Nein! wohl aber betrachte ich ihn für eines dieser Thiere, welche man will reden lernen; durch öfters Vorsagen, plaudern sie endlich gar richtig die ihnen unzähligemale wiederholte Worte nach. So ist es auch mit diesem: er führt die Stimme des gemeinen Haufens.

Die längst erwünschte allerhöchste Erlaubniß, kraft welcher andere Religionen in den k. k. Staaten grosse Vortheile, theils durch Ankaufung liegender Güter, als auch selbst die Dienstfähigkeit denen akatholischen ist eingeraumt worden, lasset uns hoffen, daß die Ausrottung der Vorurtheile in baldem grosse Progresse machen wird. Die einzige Beschränkung in Betreff der Bethäuser, daß solche keine Kirchenmässige Portale, Thüren noch Geläute haben sollen, sind erstere so unerheblich, als letztere lobenswerth.

O, wie sehr wäre zu wünschen, daß solcher Verboth auch auf uns Katholische (wo das Läuten zum Mißbrauch, wie die meisten unserer Kirchengebräuche ausgeartet ist) einigen Bezug haben mögte. Jeder, der unweit einer Kirche wohnet (und wo sind Keine?) wird seine Wünsche mit den meinigen vereinigen. Besonders wenn er zu allen Stunden der Nacht von Nonnen oder von eines Bettelorden Zusammenläuten aus dem beßten Schlaf aufgeweckt wird, und die übrige Zeit bis zum frühen Morgen sich im Bette herumwirft, und doch nicht wieder einschlafen kann.

Was würde aber mein Nachbar sagen, wenn ich alle Nacht durch Waldhorn blasen, ihn des Schlafes berauben wollte. So angenehm dieses Instrument an gewissen Orten ist, eben so unerträglich dürfte es in dieser Zeit fallen. Wie bald würde mir solches eingestellt werden. Umsonst möchte ich vorschützen, es sey meine Nahrung, ich müßte mich üben um davon zu leben. Würde man mir nicht den Tag dazu anweisen? Und wie billig! Warum soll also

die ganze Stadt von dem unnützen Nachtläuten der Klöster gestöhrt seyn? Müssen sie des Nachts in Chor gehen, welches uns ganz recht ist, weil sie dafür ernährt und erhalten werden; so sollten sie sich auf eine andere Art zusammen berufen, und nicht durch die Glocken. Man höret ja nicht, wie sie sich zum Tisch einfinden und gewißlich bleibet weder Mittags noch Abends kein Einziger aus. Warum müssen denn wir wegen ihrer nächtlichen Frommheit gestöhrt werden, welche uns doch nichts nützet? Und wenn wir auch wirklich einen andachtsvollen Eifer hätten, so sind ja die Kirchen geschlossen, und wir können doch solchen nicht zu unserm Vortheil verwenden. Wir glauben ihnen schon vorhinein, daß sie sehr andächtig und viel des Nachts beten. Wollen sie uns vielleicht dadurch zu erkennen geben, daß sie ein mühseeliges Leben führen? Das wird hart seyn uns zu überführen; denn genau untersucht, so finde ich eben so wenig mühseeliges am Klosterleben, als auferbauliches an Kapuzinerkutten, grossen Bär-

then und schmutzigen Füssen. In verflossenen Zeiten erregte wohl dieser Anzug bey Einfältigen eine Auferbauung, aber nun seitdem man in das Innerste gesehen, läßt sich die Wahrheit nicht mehr verkennen.

Wer hat mehrere Ungemächlichkeiten in diesem Leben, (gegen Vergnügungen abgewogen) der Laye oder der Mönch? Ersterer wird vorbringen: Er sey stäts zwischen Mauern eingesperrt; hätte in seiner alltäglichen Kost nur gar selten Veränderungen zu gewarten; dörfe sich den ganzen Tag mit nichts als Chor und Brevier beschäftigen, und gegen das schöne Geschlecht die Natur in der Blüthe ersticken; es sey keine Kleinigkeit, um Mitternacht aus dem beßten Schlaf Winters in der größten Kälte aufzustehen und zu Stunden in dem Chor beten; der Kapuziner und Franziskaner grobe Kutten, die in ihrem Schweis und — — — — ganze Jahre verstinken, ohne den Körper durch reine Wäsche saubern zu dörfen, sey gewiß so hart, als im Sommer die größte Hitze ertragen, und

im Winter ohne Strümpfe im Schnee herum waten zu müssen.„ Was halten sie von diesen Mühseeligkeiten?

In was ist der Soldat gebessert? Wenn er in einer Festung liegt, hat der Offizier auch zu Zeiten eine herrliche Tafel. So sind aber dagegen wieder andere Tage, wo er ein Stück Komisbrod und schlechtes Wasser bekommen zu können, für ein Glück hält. Ueberdies, wie viel sind Menschen, welche kümmerlich des Nachts für ihren zeitlichen Unterhalt des kommenden Tags sorgen müssen? wo im Gegentheil der fette Mönch lange noch ruhig fortschnarchet, indem er seiner Mästung vergewissert ist, und obwohl wir dem schönen Geschlecht nicht entsagt haben, so sind wir doch öfters in gleichem Verhältniß mit den Mönchen. Der Bürger oder Bauer, nicht einmal der Fürst ausgenommen, welcher nicht eine eigene Mühle hat, kann nicht zuverlässig sagen, „heute oder um diese Stunde, wenn es ihm einfällt, will ich mahlen.„ Nein, er muß öfters die Gelegenheit abwarten, um zu der Mühle gelangen zu können. Ei-

ne kleine Ungemächlichkeit, welche aber doch wieder ihr gutes hat. Der Ehemann ist gar viel und grössern Sorgen unterworfen, als wir Selbstler, wie uns häufige Beyspiele vor Augen sind. Viele Kinder, Krankheiten, wo manchmal eine der andern, die ganze Familie durch, die Hand bietet; unumgänglich nothwendiger Zuwachs der Dienstbothen; Nahrungslose Zeiten; alle diese Umstände setzen gar öfters die besten gestandenen Hausväter in Verlegenheit, wo wir hingegen einen nähern Anspruch auf die Glückseeligkeit der Mönche haben, nur mit dem Unterschiede: diese sorgen für gar nichts, und wir nur für uns allein.

Die Beschwerde wegen Entbrechung des Schlafes und Kälte zu erwiedern, setze ich neuerdings den Militärstand entgegen. Wie viele Nächte muß der Soldat im Felde wachend zubringen? Er hält es öfters noch für ein Glück, wenn er in völligem Anzug unter einem Zelt schlafen kann. Wie oft aber liegen manche Husaren Offiziere (die alle von zärtlicherer Jugend und Erziehung sind, als die Mönche) in einem Schuhe hohen Schnee, nur in ih-

ren Mantel eingehüllt, um ihren abgemat-
teten Gliedern wieder Kräfte zu geben.

Grobe Kutten betrefend, darf man gar leichtlich den von den Engländern uns überbrachten Gebrauch, um Gesundheit halber einen blau englischen Molton auf blossem Leib zu tragen, nur entgegen setzen. Ich habe noch alle sagen hören, daß solches die ersten Tage ganz unerträglich fällt, nachdem aber so wenig, wie holländische Leinewand belästigt. Diesem Präservativ wollen wir nun etwas weiter nachgehen und die Gewohnheit des Frottirens betrachten. Anfangs geschieht solches ganz leicht mit einem wollnen Fleck; so nach und nach kann man es schon stärker ertragen, bis daß auch solcher die Empfindung nicht mehr rühret; dann kömmt eine Bürste von Bockhaaren, und gar öfters die sogenannte Kartatsche, welche gewöhnlich für die Pferde gebraucht werden. Folglich die Haut durch dieses öftere Reiben, weit mehr als durch grobe Kutten abgehärtet wird.

Warum sich die ehrwürdigen Patres nicht saubern dörfen, kann ich nicht be-

greif-

greiffen, was ihr Ordensstifter für Absichten damit gehabt. Ich will dießfalls nicht in ihre geheimnißvolle Ursache dringen, kann aber versichern, daß wenn ich je ein Kloster wählen sollte, so ist es keines von denen, wo Säuerey und Schmutz eine Ordensregel ausmachen. Am wenigsten würden mir jene des St. Francisci behagen, wo der Stifter durch Nachahmung einer Sau *) die Erlaubniß, seinen Orden zu stiften erhalten hat.

Daß die frommen Männer im Winter ohne Schuhe herumgehen, hab ich mehr

*) Als Franciskus für seine zehen Schüler im Jahr 1210. die erste schriftliche Regel aufgesetzt hatte, so brachte er dieselbe nach Rom, um sie von Pabst Innocentius III. bestätigen zu lassen. Innocentius las die Regel kaum halb durch, so warf er sie dem Verfasser vor die Füsse, und sagte, das ist eine Regel für Schweine und nicht für Menschen. Franciskus gieng weg und wälzte sich wie eine Sau in einer Pfütze, kam darauf in dieser lieblichen Gestalt wieder zum Pabste und fragte ihn, ob er jetzt seine Regel bestättigen wolle, weil sie doch nur für ihn und seine Schüler passen würde? — Das sind Mönche für dich, dachte der Pabst, die man zu allem brauchen kann, und gab Franciskus die Bestättigung seiner Regel.

und stärkere Beyspiele gesehen. Wenn junge Bauernkinder den Schnee ohne Schuhe nicht scheuten, wie in Slavonien häufig zu sehen ist, und ganze Strecken darum herum liefen, so muß es ja Kapuzinern und Franziskanern um so weniger beschwerlich fallen, da sie solches von Jugend auf schon gewohnt sind, & Consuetudo est altera natura.

Doch lassen wir diese Maskeraden *) der=

*) Der heilige Hieronimus sagt in seinem Sendschreiben an den Custochium: Es giebt einige, die sich in härene Kutten hüllen und Kaputzen aufsetzen, um sich den Kindern ähnlich zu machen a) darinnen aber vielmehr denen Nacht-Eulen und Uhus gleichen. Weiter setzt er hinzu: Fleucht vor denen, die mit einem Bocksbart, blossen gegen die Kälte abgehärteten Füssen, oder schwarzen Mantel euch unter die Augen tretten. Alle diese Dinge sind das Gepräge des Teufels. Wenn sie sich in die Häuser der Eulen eingeschlichen haben; so verführen sie die sündigen Weiblein b) so streng und traurig sie sich auch anstellen.

a) Matth. XVIII. v. 3. Es seye dann daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr ins Himmelreich kommen.

b) In eben diesem Verdacht stehen auch die Karmeliter=Mönche; die sich den Titel: un=

weil noch ruhig leben. Es wird doch nicht mehr lange dauern, und gehen wir wiederum zur Kloke.

Es ist zwölf Uhr, wen läutet man aus? Da heißt es einen Brandweinbrenner, einen Oelerer, Futterer, Fleckfieder oder Greisler, und wie alle die Kirchenlichter sich nennen. Wenn sie denn von dieser Welt abscheiden, so werden, wo sie wohnen, auf dem Grund oder Diocös, oder auch in mehrern eine ganze Stunde die Glocken geläutet, daß man gar oft glau-

ser lieben Frauen Brüder beylegen. Als dereinsten einige Bürger von Hochstätt in der Grafschaft Mannsfeld an Doktor Luther abgesendet wurden, um in einer gewissen Angelegenheit ihn um Rath zu fragen; so erkundigte Luther sich bey denselben nach denen bey ihnen befindlichen Karmeliter Mönchen, indem er fragte: was machen denn unserer lieben Frauen Brüder gutes? Es ist alles recht gut, antworteten sie, wenn diese Mönche nur unserer lieben Frauen Brüder immer blieben, aber wir fürchten sehr, setzten sie zu, daß sie bisweilen auch unserer lieben Frauen Männer sind.

S. Gregorii Ritti Puritani (Lauterbach) Monastica historica occidentalis, pag. 277.

ben sollte, es hätte ein regierender Herr den Tribut der Natur bezahlt, welches man seinen Unterthanen dadurch anzeigen liesse. Bey Erkundigung höret man aber das Gegentheil, wo dann manchmal eine alte Hausfrau in dieser ehrsamen Gesellschaft mit unter läuft.

Weil wir doch aus Interesse der Kirche ein Glockengetösse wegen Menschen, die wir in unserm Leben nicht gesehen, noch weniger gekannt haben, mit anhören müssen, so sollte man wenigstens trachten, solches harmonisch anzustimmen und damit dieses (gleich einer Indianischen Musik) das Ohr betäubende Getösse, uns fernerhin nicht mehr beleidigend seyn mögte.

Wir ahmen den Franzosen in Moden, und den Engländern in Künsten nach, warum sollten wir von den Russen nicht ihr angenehmes Läuten (ich kann wohl sagen Musik) entlehnen?

Mit Vergnügen bliebe ich öffters stehen, und hörte diese belebende Glocken anziehen. Da eine in die andere gestimmt ist; so erfolgt daraus, und durch die erlernte

Geschicklichkeit des Glöckners die angenehmste Harmonie, welcher man so gerne, wie denen ehemals üblich gewesenen Glockenspielen einige Zeit widmet.

Auch dies kann mit der Länge werden, und vielleicht haben wir das Vergnügen, solches angenehme Geläute, anstatt dem jetzo so unerträglichen Getösse noch zu erleben. Vieles hat sich in der Welt, durch die Länge der Zeit, geändert, und noch mehr wird in Kurzem abgeändert werden. Denn der Satz ist unstreitig richtig, daß, je mehr wir in Wissenschaften vorschreiten, desto geschwinder wird Mißbrauch und Dummheit unterdrückt.

Ewig schade ist, daß ein grosser Clemens und ein Emerich Joseph, nicht unsern glückseeligen Zeitpunkt erlebt haben! Sie beyde, Erstes und anderes Oberhaupt unserer Kirche, hätten gewißlich nicht allein allmöglichste hilfreiche Hand zu Reinigung von Aberglauben dargebothen, sondern sie würden vielmehr die ausgeartete Religion in ihren ersten Ursprung wieder haben herstellen und uns lehren lassen.

Zu diesem von unserer Zeit noch so weit entfernten Wunsche, hätten wir wohl keine bessern Executores finden können, als die Bischöfe von Königgraz und Neustadt. Beyde verdienen wegen ihrer menschenfreundlichen Circularen in gleichen Rang mit dem Bischoffe von Lisieux gesetzt zu werden.

Des würdigen Kerens Nachahmungen waren, gleich jenen des grossen Churfürsten zu Maynz. Als dieser erfahren hatte, daß zu Selgenstadt (einer Stadt am Mayn,) das Volk häufig seine ganze Andacht an die auf dem Freithofe mit Heiligen bemahlten Mauer verwendete; so ließ er die lobenswürdige Vorkehrung treffen, die ganze Wand zu verweissen, und befahl, wer beten wolle, solle sich zu Gott in seinen geweihten Tempel halten, und nicht geschnitzte Bilder oder Heilige neben ihm haben. Die Bauern und Einfältigen wurden dadurch gezwungen, in die Kirche zu gehen, und allda, wo es sich gebührt, ihr Herz zum einzigen Gott zu erheben, und allen Seegen, Heil und Trost, welchen sie sich vormals auf dem Freithof bey dem

Heiligen Rochus und der Heiligen Ursula erflehen wollten, von Gott selbst zu gewärtigen.

Diesem schönen Beyspiel und einer höchsten Verordnung folgte dann auch eilends erstgedachter würdiger Bischof. Alle Heilige, ex voto Hände, Arme, Füsse und dergleichen mehr wurden in seinem Bisthum aus denen Kirchen genommen, und die Heiligen sollen nun unserm einzigen allmächtigen Gott die Ehre und den Platz alleine lassen.

Wäre dieser aufgeklärte Bischof doch auch General über die Minoriten; so hätten wir zuverlässig hoffen dürfen, er würde den Esel, welcher schon so viele Jahre allhier neben der Kirche auf den Knien betet, haben aufheben und in das Kloster zu den andern bringen lassen. Zum Glücke kniet dieses geduldige Thier in einer Nische, wo es doch vor Regen und Schnee gesichert ist, sonst dürfte ihm seine Andacht um ein merkliches schwerer fallen.

Welche Frommheit herrschte doch in vergangenen Zeiten! Der andächtige Haas ober dem Oelberg an der Michaelerkirche

bettete viele Jahre ungestört seinen heiligen Rosenkranz, welchen er ganz auferbaulich in seinen Pfötchen, oder vielmehr Handerln hielt. Da kommt (vermuthlich ein Ketzer oder Freygeist) dem diese auferbauliche Stellung in die Augen fiel, macht sie als eine Denkwürdigkeit bekannt, und dem armen Thier wurde in einer Nacht sein heiliges Werkzeug mit Gewalt weggenommen. Nun sitzt er da neben seinem Kameraden dem Bock, und verwünscht seinen Platz, weil er nichts mehr zu beten hat, und von aller frommen Welt bedauert wird, da indessen die Vernünftigen sein Daseyn noch bewundern.

Auch du guter Haase wirst erlöset werden. Die Säulen des Aberglaubens sind gesunken, und wir werden in baldem noch bessere Zeiten sehen, und daß vielleicht gar die Duldung in allen Staaten einen solchen Grad der Vollkommenheit erhalten wird, wie in Holland und Neuwied, welches unstreitig in Europa die einzigen Plätze sind, wo die Toleranz mit ausgebreitesten Flügeln ihren ruhigen Wohnsitz am ersten aufgeschlagen hat.

Alle Religionen und Sekten, was Namen sie haben, sind ohne Unterschied geduldet. Auch siehet man in letzterm einen Ort, welcher von Einwohnern angehäufet ist, und der vielleicht ausser dieser lobenswürdigen menschlichen Vorkehrung dem kleinsten Dorfe nachstehen müßte, so aber nicht allein allbekannt, sondern vielmehr durch die gute vollkommne Herrnhuter Arbeitern sehr berühmt ist.

Der Graf erlaubet Jedwedem unter seinen Schutze sich niederzulassen. Nur erfodert er einen ehrlichen Mann, welcher gehörigst seine Steuern zahlt, und seinen anderstdenkenden Nachbar ungestört in Ruhe läßt. Uebrigens kann aber ein Mann oder ein Weib die Kanzel besteigen, dieser den Freytag oder jener den Dienstag fasten, die Schweine und Haasen für rein oder unrein halten, das Fleisch der Rohrhüner und Tukendten am Fasttag für Knedel oder Dampfnudel erkennen, Tauben essen oder nicht. Auch verbietet er keinem der Ehemänner, welche ihren Weibern die ehliche Pflicht geleistet, denselben Tage

Lammfleisch zu essen *), verdammt keinen, weil er in der Kirche Tabak schnupft **), nein alles ist ihm einerley. Er nimmt alle menschenfreundlich auf, sie seyen Quacker, Katholicken, Herrnhuter, Lutheraner, Anabaptisten, Presbiterianer, Calviner, Israeliten, Zwinglianer, Hussiten, Anglicaner, Pennisten, oder andere — — — aner und isten mehr. Alles ist ihm gleich, nur kein Atheist, wenn es doch einige ge-

*) Das Jus Canonicum verbot denjenigen Ehemännern, so ihren Weibern die eheliche Pflicht geleistet, desselben Tages Lammfleisch zu essen, aus Respekt gegen den Heiligen Christus, welcher mit dem Osterlamm verglichen wird.

**) Pabst Urban VIII. that diejenigen in Bann, welche in der Kirche Toback schnupften. vid. Bullario magno. Neue Aufl. 1776.

Innocentius XII. excomunicirte wiederum diejenigen, welche in St. Peterskirchen Taback nahmen.

Als aber Innocentius XIII. Pabst wurde, welcher ein sehr grosser Liebhaber vom Tobackschnupfen war, so hob er diese Excommunication wieder auf, und das war weislich. Warum soll man sich in dem kurzen Lebenslauf in der Gewohnheit oder Verlangen der Natur geniren.

ben sollte, wie unsere Theologen behaupten wollen.

Dieser einsichtsvolle Graf, der eben so denkt, wie der Philosoph Maximin von Madaure in einem Brief an den Heiligen Augustin gesagt hat: „welcher Mensch ist so „tölpisch und dumm zu zweifeln, daß ein „einziger, allerhöchster, ewiger, unendli. „Gott sey? welcher niemals nichts gezeugt „hat, welches ihm gleich sähe, und wel„cher der allgemeine Vater aller Wesen „ist;„ hat für einen solchen Narren ein Kämmerlein errichten lassen, um das verrückte Gehirn wiederum in Ordnung zu bringen.

Wenn wird wohl nach diesem guten Beyspiel allgemein die Verfolgung aufhören? Diesen glücklichen Augenblick werden wir schwerlich von dem obern europaischen Körper erleben. Um so mehr zweifle ich daran, weil solcher von Anbeginn der pfaffischen Unterjochung, sich stets in gleicher Thätigkeit erhalten, und es seye dann, mögte wohl allem Anschein nach eine gute Strecke in die Ewigkeit seine Verfassung so fortdauern,

wir könnten ein anderes als menschliches Leben annehmen.

In ältesten Zeiten finden wir schon Verfolgungen. Man hat wohl nachher, und zwar unsere Hirten haben diesem übelklingenden Namen eine bessere Wendung gegeben, und solchen in Beförderung verwandelt. Es kommt aber allezeit auf dasselbe heraus.

Die Geschichte belehrt uns, daß dem David von der Welt verübelt worden, daß er (der Betzaba einen Verdruß zu ersparen) ihren Mann, welcher sein vertrautester Freund war, durch den Joab umbringen ließ. Wo ist nun der Mensch, der allen zugleich recht thun kann? Und so urtheilet die Welt alles nur von einer Seite betrachtend. Würde der Mann nach dem Herzen Gottes nicht durch seine Vorsicht den alten Uria haben befördern lassen, so hätte vielleicht der sonst gute Mann, sey es aus Eifersucht oder sonst Hirngespinsterey, sein Weib gar gemißhandelt haben; und da sie eben schwanger war, hätten dann nicht leichtlich zwey Menschen, anstatt einem, welches doch der Welt nichts

mehr nütze war, das Leben verlieren können?

Betrachten wir die neuern Zeiten, so uns selbst noch erinnerlich sind.

Die Jesuiten, welche bekannter massen sich das Beßte des Königs in Portugal eifrigst angelegen seyn liessen, will man gewisser Beschuldigungen belästigen, und die Fragmente von diesem noch glimmenden Orden suchen sich heut zu Tage noch davon zu reinigen. Der Beförderte kann zu ihrem Glücke die Wahrheit nicht mehr bezeugen, und des, so viele Jahre von der ganzen Nazion gepriesenen Pombals, Erbe, muß jetzt noch an den Kosten dieses rothen Processes zahlen.

Clemens XIV. diesem so theurem Pabste, welcher zum Beßten der Einigkeit ewig hätte leben sollen, war auf Anliegen verschiedener Monarchen, besonders des allerchristlichen Königs, welcher denen Inigisten *) für Damiens Bemühung noch

*) Die Jesuiten hatten ihren Ursprung von einem Spanier aus Biscaya. Don Bertram, sein Vater war Herr zu Ognez und Loyola. Unter eilf Kinder war der Stifter das Letzte. Seine

Erkenntlichkeit schuldig wäre, gemüssigt, den gegründeten Ansuchen so vieler richtig befundenen Anklagen Gehör zu geben.

Mutter brachte ihn in einem Stalle zur Welt, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Da die Eltern nicht gleich werden konnten, was für einen Nahmen sie ihm geben sollten, so schrie er auf einmahl Inigo ist mein Nahmen. Nach diesem mirakulösen Ausspruch legte man ihm diesen Nahmen bey, der in der spanischen Sprache so viel als Ignatius heißt.

In seiner Jugend war Inigo Page bey dem König Ferdinand. Nachdem wählte er das Militär, und bey der Belagerung von Pampelona (1521) der Hauptstadt von Navarra, wurde Inigo (welcher an der Spitze der tapfersten Männer eine Breche vertheidigte) der rechte Fuß entzwey geschossen und der linke mit einem Stein verwundet. Er wurde in einer Sänfte auf das Schloß Loyola gebracht, und da änderte er unter der Zeit seiner Kur, seine Lebensart, indem er die Blüthe der Heiligen liest, und ward ein irrender geistlicher Ritter, wo er dann die größten Ausschweifungen begieng, die je ein verrücktes Gehirn hervorbringen konnte. Seinen Anfang machte er, indem er nach Montferat gieng. Allda verlobte er sich, als Ritter der Jungfrau Maria zu dienen. Um dann seine Ritterschaft mit gehörigen Formalitäten anzufangen, so wachte er 24 Stunden, vom 24

Ein Kaufmann aus der Provinz, welcher eine grosse Forderung an die Handlung dieses mächtigen Ordens hatte, mit

auf 25. Merz 1522. vor dem Bild der Jungfrau Maria zu gedachten Montserrat, bald kniend, bald stehend, doch jederzeit die Augen auf das Bild gerichtet, nachdem hieng er seinen Degen und Dolch an einen Pfeiler allernächst am Altar. Sein Maulthier schenkte er dem Kloster, seine schöne Kleidung vertauschte er einem Pilger gegen schlechte Fetzen, und mit dem Pilgerstab in der Hand, trat er seine Wanderschaft mit einem Fuß baarfuß nach Manresa fort. Sein Aufenthalt war nirgends von langer Dauer. An vielen Orten, wo er hinkam, wurde er wegen seiner Ausschweifungen eingesperrt, auch sogar zur Ruthe verurtheilt. Endlich, da er sich mehrere Proseliten gemacht hatte, so wurden sie alle umher unter dem Namen der Innigisten allgemein bekannt. Er beredete sich mit ihnen, einen Orden aufzurichten. Sie zogen nach Rom, allwo er dem Pabst Paul III. seinen Entwurf unter dem Namen der Gesellschaft Jesu überreichte. Solcher wurde von diesem Pabste bestättiget, und den 27sten September 1540. die Bulle deshalb ausgefertigt. Da aber diese Bulle die Zahl der Professen auf 60 beschränkte, welches dem Inigo gar nicht gefiel; so ward solche Beschränkung 2 Jahre nachher wieder aufgehoben. Von da verbreitete sich diese Gesellschaft unter dem Namen der

welcher sie ihn an die Masse angewiesen, mußte den Hauptstof zu ihrer Beförderung in Frankreich liefern. Da sie aber schon zu weit in der Welt, sey es durch Witz Reichthum oder Intriguen (von welchen allen ihnen keines kann streitig gemacht werden) bekannt waren, so haben noch einige dem Sturz entflohene schwangere Mitglieder Schutz bey denen nordischen Philosophen gefunden, wo sie ruhig ihre Niederkunft abwarten und die noch tragende Insekten gemächlich pflegen, und endlich dann nach ihrer gewöhnlichen Faust erziehen können. Sie hoffen, und alles ist möglich, wenn sie sich in Kurzem, gleich

Loth

Jesuiten in alle Welttheile und vermehrte sich dermassen, daß man nach dem zu Rom Anno 1679 (und zwar 139 nach dessen Entstehung) gedruckten Katalog schon 17655. Jesuiten (unter welchen 7877. Priester waren) wirklich zählte. Anno 1717. war dieser Orden nach einer neuern Tabelle, welche der General der Jesuiten verfertigen lassen, schon auf 37. Provinzen, 25. Domus probationis, 350. Residentiae, 200 und mehrere Missiones, 161. Convictis & Seminarien und 19876 Socii angewachsen, worunter 10036. Priester waren.

Loth werden wird er vermehrt haben, mit gesammter Macht die schönen Prälaturen und Klöster eingeraumt zu bekommen. Ihr Plan ist künstlich entworfen, und welcher war es nicht? Jetzo eifern sie die Prälaten, Piaristen und dergleichen wie gewöhnlich von hinten an, um die Kapuziner *) und übrige Bettelmönche,

*) Die Kapuziner haben ihren Namen dem Gespötte der Gassenbuben zu verdanken. Als ihre Reform vom Pabst Paul dem IV. im Jahr 1526 ihre ordentliche Einrichtung erhalten hatte, so wurde ihrem ersten General Vikar Mathäus von Baßin und dem Pater Ochin, welche beyde vorher im Orden des H. Franciscus waren, glaubend gemacht, der Schnitt der Kapuzen sey nicht der rechte, welchen der Heilige Franciscus vorgeschrieben hätte. Sie machte sich daher diese, welche noch heut zu Tage unsere Kapuziner tragen. Als sie sich das erstemal öffentlich damit sehen liessen, lief ihnen das Volk haufenweise nach, und die Gassenbuben schrien bey Erscheinung dieser Maskerade laut: Capucini, Capucini! Und wer hätte dann wohl glauben sollen, daß diese zwey so eifrige Kapuzenzipfelvertheidiger, dereinst solchen den Abschied geben sollten? Dem Pater Hiesel, welcher das Umherlaufen gewohnt war, wollte das ruhige und im Kloster eingesperrte Leben nicht behagen (denn in der Bulle Pabst Paul IV. war eine Clausul

deren sich diese Herren ohnehin schämen, theils wegen ihrem unerträglichen Gestank als auch schmutzigen Füssen (ihrer Dum̃heit

enthalten, daß keinem Kapuziner erlaubt seyn solle, bey Strafe des Bannes, ausser seinem Kloster zu wohnen). Er entschloß sich daher, obwohlen Urheber des so grossen Streits, lieber den Zipfel seiner Kapuzen der ihm so theuern Freyheit aufzuopfern, von Niemanden abzuhängen, und umher zu laufen, wo es ihm beliebte.

Pater Ochin, sein erster Anhänger, welcher zugleich mit ihm den Franziskaner Orden wegen dem Kapuzenzipfel verlassen, lebte auf einmal so heilig, daß ihn jedermann anstaunte. Strenge, exemplarisch strenge, und für das Heil der Seelen unermüdet eifrig war der Mann. Seine rauhe Lebensart, sein armer Habit, der von Koth und Mönchsheiligkeit roch, sein ehrwürdiger Bart, der beynahe bis an die Knie herabhieng, sein blasses und ausgehungertes Gesicht, und der Ruf seiner Heiligkeit, der sich durch ganz Italien verbreitete, machte, daß er als ein ausserordentlicher Mann betrachtet wurde. — Wer hätte glauben sollen, daß dieser zu fromme Pater noch vor seinem Ende der Kutte den Abschied geben, heurathen, drey Kinder erzeugen, und ein Ketzer werden würde? Deswegen sagt Boverius: der liebe Gott habe es darum so gefügt, damit man nicht sagen möge, Baßin oder Ochin seyen Stifter des Ordens gewesen, sondern ein Kapuziner habe wie Mel-

gedenken diese verschmitzte Loyolaner nicht, weil ihnen wohl bekannt ist, daß dieses der Prälaten geringste Rücksicht ist, wenn sie nur gut leben) allesamt gleich ihrem Orden zu befördern. Es läßt sich auch hoffen, daß solches bald geschehen wird, und dann gehet die Reihe an die Dominicaner. Diese zu heben halten sie nur für eine Kleinigkeit, indem sie erweisen wollen, daß an der Aufhebung eines Ordens, welcher schon Jahrhunderte der Menschlichkeit nur schädlich ist, der Augenblick verlohren wäre, da man anstehet, solche Aufhebung auszuführen. Ihre Gründe wollen Sie von Buonconvento *) und

chisedek keinen Vater, und im Bewußtseyn dessen, nennten sie jeden, welcher sie von Zeit zu Zeit mästet, Geistlichen Herrn Vater.

*) Buonconvento ist in der Historie dadurch berühmt, daß Heinrich der VII. nachdem er von einem Dominicaner-Mönch Bernhardo de Montepoltiano im heiligen Abendmahl Gift empfangen, im Jahr 1313 daselbst seinen Geist aufgegeben hat; da der Kaiser alsogleich die Würkung des Gifts empfunden, so redete er seinen Mörder mit sanftmüthigen Lippen an: Domine recedatis, nam si percipiant Teutonici & nostri devoti malum, quod nobis fecistis, morte miserabili moriemini.

aus der heiligen Inquisition herleiten. Sie unterfangen sich sogar aus wahrhaften Berechnungen (und diese haben gewiß die Loyalisten) zu beweisen, daß von diesem schrecklichen Tribunal in Europa und Indien mehr Menschen geopfert worden, als der Gengiskan zu allen seinen Eroberungen gebraucht *).

*) Vor kurzem kam mir eine Berechnung von durch unsere Seelenhirten aus christlichem Eifer und wahrer Liebe zu Gott entweder gehenkt, gespießt, gerädert, geschunden oder gewürgt wordenen Menschen vor, deren Anzahl nur etwas über Neun Millionen sich belief.

Wie weißlich haben doch unsere frommen Diener Gottes gehandelt, alle diese Geschöpfe in seinem Namen zu schlachten, welche doch alle Ketzer waren, und von dem Gott, welcher sie erschaffen hat, nach ihrer Meynung und Lehre, ewig verdammt würden, und warum ———? fragt die Dominicaner!

Wir finden in den heiligen Büchern, daß Josua der Sohn Nun, nachdem er die Stadt Jericho, deren Mauern er durch den Trompetenschall einfallen machte, verflucht hatte, alle Einwohner in den Flammen habe umkommen lassen, und daß er nur allein die Rahab, eine Hure mit ihrer Familie erhalten habe. Eben dieser Josua hatte zwölf tausend Einwohner der Stadt

Warum war nicht schon bey Errichtung dieses grausamen Gerichts ein Bischof von Lisiers Provinzial von diesem blutgierigen Hai dem Herrn geheiligt, imgleichen ein und dreyßig Könige des Landes, die alle verflucht waren, aufhängen lassen.

Nach der Zeit haben wir Christen, diese den Juden empfohlene Verfluchung und Verbannisirung angefangen nachzuahmen. Dieser heilige Fanatismus gebahr die Kreutzzüge, die Europa entvölkerten, um in Sirien Araber und Türken Jesu Christo zu opfern, und endlich die heilige Inquisition, bey welcher die Christen, wieder einen Christen, welchen sie Ketzer nannten, an der Juden Platz, die nun Frieden hatten, zu metzeln angefangē.

Torquemado war der erste Großinquisitor in Spanien, und zeichnete sein Amt so schön aus, daß er sich selbst rühmte, hunderttausend Personen verurtheilt zu haben, von welchen sechzigtausend verbrennt worden.

Die Macht der heiligen Inquisition war von jeher ohne Schranken und unglaublich. Nicht allein, daß sie schon 1322. den Fürsten von Este und einen Regenten von Mailand vor ihren Richterstuhl gezogen hatte, welche alsdann als Ketzer erklärt, und ihren Unterthanen aller Umgang mit ihnen verboten wurde, sondern diese Verurtheilung wurde durch päbstliche Bullen bekräftigt. Sie gieng noch weiter, und ließ sogar die Grabstätte der Könige nicht in Friede. Sie befahl die Gebeine des Don Juan des V. Königs

Orden? Gewiß würde nicht ein einziges unschuldiges Opfer geschlachtet worden seyn. Wie vielen tausend Menschen hättest du das Leben gerettet, wofür dir noch itzt die Ur und Urenkel den feurigsten Dank bezeugen würden, und mit mehr freudigem Herzen, auch dir mehr gebührend, als dem Diener Gottes, die Füsse küssen könnten.

Mit was Abscheu liest man die grausame Art (welche uns die Historie aufbewahrt) des Ulla, nach welcher die Amerikaner zur Bekehrung von den Spaniern sind gezwungen worden. Die Natur entsetzt sich, wenn man findet, daß von Anfang bis seit kurzen Zeiten die frommen Christen sich der Hunde gegen diese arme Völker bedient haben. In ihren Jahrbüchern prangen noch die Namen jener Hun-

von Portugal auszugraben, und belegte sie mit dem Bann, weil er seine Unterthanen gegen die Habsucht der Mönche geschützt hatte.

Das Testament Karl des Fünften wurde zu den Flammen verurtheilt, und die heilige Inquisition befahl auf den nemlichen Scheiterhaufen den Erzbischoffen von Tolodo, den Prediger und Beichtvater des Kaisers zu verbrennen.

de eben so gut, wie anderwärts die Namen der Helden. Der berühmte Räuber, Schesco Nunez, landete da mit einer Kupel von dreisig Dogen an der Hütte des Oberhaupts von Quaregua, und unter dem Vorwand, daß er ein Sodomit sey, ließ er ihn in dem Augenblick nebst noch fünfzig Personen von seinen Leuten, auf die grausamste Art durch die mitgebrachten Hunde zerreissen.

Bey der Schlacht zu Quaxamalka bestund die erste Linie der kleinen Armee des Pizzaro aus einer Reihe dieser Thiere, welche mit solcher Wuth und Grausamkeit auf die Peruvianer fielen, daß der spanische Hof, erfreut über den guten Ausfall, diesen tapfern Hunden einen regelmässigen Sold, gleich denen Soldaten auswarf, und diese Zahlung wurde dem Manne, welchem die Sorge dieser Menschenfresser anvertraut gewesen, richtig geleistet. Selbst die Spanier sind eingeständig, daß sie nicht so viel Nutzen von ihrer Artillerie noch Reuterey, als durch die ganz besondere Wuth der Doggen und grossen Windhunde gezogen hätten. Die

letztere, welche allzeit munter waren, verfolgten und plagten die Indianer Tag und Nacht auf der Spur. Jene, welche den General Nunez begleitet hatten, brachten mit der Zeit mehr als zweytausend Amerikaner um. Man findet noch in den militärischen Berichten von selbiger Zeit, daß der Dogge Bericello monatlich zwey Real gewonnen, für die grossen Dienst, welchen er der Krone geleistet.

In der Armee des Ferdinands Otto, bey der Eroberung von Florida, war ein Windhund von der ersten Grösse, welchen man mit dem Namen Brutus belegte. Da er nun auf dem Schlachtfelde geblieben, so wurde seine Tapferkeit, wie folget, bekannt gemacht: „Diesen Morgen wurde „endlich der tapfere Brutus, nachdem er „genugsame Verheerungen angerichtet hatte, „von den Ungläubigen mit Pfeilen getödtet. „Sein Tod betrübte alle gute Spanier und „wahrhafte Christen ausserordentlich.„

Ovido versichert, daß diese Hunde einigen Unterschied für die Frauen geäussert haben sollten, und daß, da einer von ihren Grausamsten auf eine Amerikanerin

losgelassen worden seye, er alles Hetzens ungeachtet, doch nicht hätte beissen wollen, obwohl er Tages vorher über zwanzig tapfere Männer umgebracht hätte. Die castillianischen Soldaten wollten dieses unerwartete Eräugniß schon für ein Wunderwerk halten, allein das größte Wunder war, daß eben diese castillianischen Soldaten selbst (welche ich gesehen habe, sagt *Las Casas*, wie sie den amerikanischen Müttern die Kinder von der Brust wegreissen, und sie denen Hunden vorwerfen) von Gott unbestraft geblieben. Ziehen wir den Vorhang über diese schandvolle Schreckentage.

Ehrwürdiger Bischof von Lisiers, mit dir will ich mich lieber unterhalten. Ich hätte dich sehen mögen, wie du in deinem ganzen bischöflichen Ornat, die wenigen der Bartholomäusnacht entgangenen und vom Fanatismo verfolgte Menschen, vor der Meuterey hinter deinem Mantel schütztest, welcher ihnen an diesem Tage stärker war, als Lettres de Cachet, Mauern und eigene Häuser. Du solltest ein Leben gehabt haben, wie man von Mathusalem

sagt, um damit du auch in unsern Zeiten dich denen Verfolgungen so tapfer hättest widersetzen können. Du warst aber nur Mensch und mußtest auch gleich allen andern einen gesetzten Zeitpunkt die Mühseeligkeiten des Lebens empfinden. Ruhe nun sanft, und gewarte gewiß ein Denkmahl von der Menschheit, welches dich ehrfurchtsvoll, in alle Herzen eingeprägt, unvergeßlich macht! In kurzer Zeit, wenn wir werden besser vereinigt seyn, vollkommen steht nie zu gewarten, dann soll dir dieses schuldige Monument aufgerichtet werden!

Man arbeitet bereits schon an der Spitze: Dein Fundament soll die Inquisition seyn; unter deine beyden Füsse bekömmst du Schwärmerey und Aberglauben, die eine durch Gordon, wie er brennt, die andere durch Gaßner, da er Teufel austreibt, vorgestellt; in deinem Mantel werden die verfolgten Hugenotten, so wie du sie schütztest, zu sehen seyn, welche gewiß einen grössern Eindruck in unsere Herzen machen werden, als die heilige Ursula mit ihren eilftausend Jungfrauen.

Die aufgeklärte Menschheit hält es für ihre größte Pflicht dieses Denkmal da aufzurichten, wo die Toleranz bis zu Ende dieses Jahrhunderts am vollkommnesten zu Stande gekommen seyn wird, und Menschen unbesorgt und ruhig wegen Religionssachen neben einander wohnen können. Nach allem Anschein dörfte solches in des weisen Josephs Staaten seyn.

Dieses grossen Monarchens werden dereinstens unsere Nachkömmlinge mit Ehrfurcht eingedenk seyn: daß er der mächtige Vater seiner Unterthanen gewesen, die Bande zerrissen, welche die Mönche den Menschen angelegt hatten, um sie in der Blindheit und Irre herumzuführen und dadurch allen Gewissenszwang aus allen seinen Ländern verbannt hat. Dieses werden sie noch vor seiner Statue sagen, war der grosse Kaiser, welcher die dreyfache Krone des Dieners der Diener Gottes um vieles verkleinert und allen eitlen Pracht abgelegt hat; der, anstatt der Begleitung von einer Menge Garden, sich allein von der Liebe seines Volkes schützen ließ; Am Platze einer orientalischen Hoheit sprach er

er mit allen Menschen, und hörte ohne Unterschied den Armen, wie den Reichen, den Fürsten wie den Bauer gleich huldreichst an; Er verschafte allenthalben Friede und Sicherheit in seinen Staaten; die Schulden, welche von seinen Vorfahren am Staat hafteten, zahlte er ab, und sammelte annoch Schätze; durch seine weisen Verordnungen wurden die Flüsse schiffbar, das Komerz blühend, und durch viele tausende von allen Seiten Einwandernde die Felder urbar gemacht; denen unter dem Joch seufzenden Leibeigenen schenkte er die Freyheit, und der Landmann wurde geschützt; Seine Wünsche waren, alle Menschen frey, glücklich und seine Staaten reich zu sehen: Heil sey dir grossem Joseph! Dein geheiligter Name sey uns und unsern Nachkömmlingen ewig gepriesen!

Vernünftig denkende Katholiken wünschten, daß unsere von der Reform übrig bleibende und benöthigte Geistliche heurathen dörften. Wie hart es einem Menschen ankömmt, zu allen Zeiten die Natur zu unterdrücken, ist denen Ledigen zu gut bekannt.

Gott hat nie ein solches Gebot gemacht, indem selbst seine Apostel verheurathet waren. Da man denn in Zukunft jeder Sache Gutes oder Uebels nach sich selbst beurtheilen soll, so finden sie es unbillig, daß ein höchst ungerechtes Gesetz fernerhin dem Menschen zur Last seyn, und dem Staat die gebührende Bevölkerung rauben solle. Sie führen ferner das ruhige und friedsame Leben der evangelisch und reformirten Geistlichen an, welches sich diese eben so wohl in ihren Familien als auch ausserhalb stäts haben angelegen seyn lassen, und daß man ihnen seit ihrem Anfange nicht eine einzige Aufwiegelung habe zuschreiben können, noch weniger, daß sie sich in eine Beförderung vermischt hätten: Da im Gegentheil in unsern Klöstern nichts als Neid und Zwietracht herrsche, wo einer dem andern die Luft mißgönne, anderer ausser dem Kloster angerichteten unzähligen Unruhen nicht zu gedenken, welche allzugut bekannt sind, als daß sie sollten bezweifelt werden.

Doch kann ich nicht umhin, zwey derselben, welche mir so eben bekannt gewor-

den, zu bemerken, und will mich mit solchen begnügen, indem sie noch ganz neu sind.

Verflossenes Jahr wurde mir ein Ex-Kapuziner wegen seiner ganz besondern Kloster Geschichte aufgeführt. Ich will sie getreulich, wie er mir solche erzählt, hier anführen. Sie ist zu merkwürdig und grausam, als daß sie sollte verschwiegen bleiben. Ich mache sie bekannt, um dadurch die Wahrheit meines Vortrages zu bekräftigen, und wünsche, daß aller Welt die Augen wegen der Abscheulichkeit der Möncherey geöffnet werden mögen!

Ein im Kloster zu H * * * bedrängt und verfolgter Kapuziner, welcher bereits schon im Jahr 1746. aus seinem Noviziat wieder in die Welt zu tretten anverlangt hatte, so ihm aber abgeschlagen wurde, machte sich die günstige Gelegenheit, und den glückseeligen Zeitpunkt des unter dem grossen Ganganelli schon herausgekommenen Patents zu Nutze, nach welchem jeder Religios, welcher billige Ursachen hätte, in einen andern Orden zu tretten, oder als Weltpriester säcularisirt zu werden verlangte, sich deshalben melden sollte.

Er begehrte von seinem Provinzial die Erlaubniß nach Rom zu schreiben, um sich dieser Gnade theilhaftig zu machen, und in einem Cistersienser Orden bey seinem in eben derselben Prälatur sich befindenden Bruder, welcher ihrer beyden ganze Erbschaft mit sich in die Prälatur überbracht hätte, überzutretten. Seine Bitte wurde ihm von dieser Seite gewährt. Er brachte solchem nach seine Ansuche zu Papier, und übergab solches wie gewöhnlich dem Guardian zum Versiegeln und Bestellen. Allein dieser interceptirte sein Schreiben.

Stäts hoffnungsvoll gewärtigte P. F. J. die Antwort der erwünscht angesuchten Befreyung. Da aber solche nicht kommen wollte, so bemerkte er die Unterschlagung seines Briefes, und zwar um so ungezweifelter, weil er von dieser Zeit die härteste Unterdrückung vom Guardian und seinen Ordensbrüdern erdulden mußte, und auch gleich einem Novizen mit aller Verachtung behandelt wurde.

Da er dann in dieser traurigen Lage keine Hoffnung zu der, wiederholten mah-

len angesuchten Befreyung vor sich sah, es ihm auch nicht möglich gewesen, eine so harte Verfolgung fernershin zu ertragen, so beschloß er, um sich diesem schweren Joche zu entreissen, die Flucht zu nehmen, selbst nach Rom zu gehen, und sich zu den Füssen des Heiligen Vaters zu werfen, allda seine Motive vorzubringen, und die Dispensation zu erbitten.

Das Schicksal war ihm aber auch da noch nicht günstiger. Er wurde unglückseeliger Weise eine halbe Stunde weit von seinem Kloster durch zwey ihm nachgeschickte Kapuziner und einigen Weltlichen eingeholt, violento modo ergriffen zurückgeführt, und nach kurz gemachten Proceß zum Kerker mit dreymahl wochentlicher Fasten ad arbitrium Superiorum condemnirt.

Drey Jahre verflossen in dieser harten Bestrafung, und da er nach öfterem Bitten keine Erlösung erhalten konnte, so gerieth es ihm durch eine List, den ihn zum bedienen angewiesenen Bruder an seinem Platz in den Kerker einzusperren, und neuerdings die Flucht zu ergreifen.

Er

Er hatte auch diesesmal besseres Fortkommen, denn es glückte ihm, an zwey hohe fürstliche Personen zu gelangen, welche (ungeachtet sie evangelisch sind) ihn unter gnädigsten Schutz nahmen, und einem ihnen zugehörigen Prälaten indessen anempfohlen, bis daß seine Causa in Rom würde entschieden seyn.

Nach halbjährigem Aufenthalt in dieser Prälatur kam endlich die längst erwünschte Absolution und zugleich die Dispensation vom jetzt lebenden Pabst Pius VI., worauf er von seinem Landesfürsten, unter Versicherung, ein hinlängliches Beneficium zu gewärtigen, zurückberufen wurde.

Er erschien, und wurde indessen in einem Pfarrhof auf dem Lande, und zwar mit Expectans Decret auf nächste Vacatur eines Beneficii auf fürstliche Kosten versorget.

Allein seine Ordensbrüder, neuerdings vom Teufel der Verfolgung angereitzet und eifersüchtig, daß dieser Pater in baldem würde das Ziel seiner Wünsche erreichen, fiengen an eine neue Rolle zu spielen, und um ihm das Leben noch möglich-

stens zu erschweren, so schickten sie einen Kapuzinerbruder zu diesem bedrängten Pater, ihm unter der verstellten Maske der Freundschaft anzudeuten, daß die einzige Ursach des langen Anstandes und Aufzögerung seines zu hoffenden Benefizes seye, weil der Schwester Columba (einer im Ruf der Heiligkeit zu B * sich befindenden Klosterfrau, aus dem Orden St. Dominici) sey von Gott geoffenbaret worden, daß er Pater F. J. nicht nach gewöhnlichem Gebrauch der katholischen Kirch getauft sey. Wenn er also zu seinem Ziel baldigst gelangen wollte, so solle er solche Offenbarung dem Suffragan in Geheim entdecken, damit er neuerdings getauft, ordinirt, oder widrigenfalls ad statum saecularem revertiren könnte.

Der gute Pater voller Angst und Schrecken (wie leicht bey einem Kapuziner seyn kann) lief eilends zum Bischoff und brachte der Nonnen Offenbarung klüglich an. Er wurde gehört, und erhielt das Versprechen, die Sache sollte untersucht werden, in welcher Zeit er ruhig in seinem

angewiesenen Pfarrhof das weitere zu gewärtigen hätte.

Nach wenig Tagen kam auch von gedachtem Suffragan, ein Schreiben mit dem Bedeuten, daß die ihm aufgebürdete Beschuldigung für falsch und erdichtet seye befunden worden, welches ihm zu seiner Beruhigung dienen solle, und wenn er sich allenfalls entschliessen könnte, in seinen Orden wiederum zurückzutretten, so dürfte er in allem Fall die fürstliche hohe Gnaden gewärtigen ꝛc.

Das schmeichelhafte dieses Schreibens und gegentheilig die weite Aussichten betrachtend, das versprochene Beneficium mögte vielleicht noch lange ausbleiben, machten diesen Ex-Kapuziner neuerdings alles Vergangene vergessen, und er entschloß sich, wieder in eben denselben Orden, in welchem er bereits so viele Drangsaalen ausgestanden hatte, zurück zu kehren.

Er geht sonach in das nemliche Kloster zu B *., wirft sich dem Guardian zu Füssen, zeigt seine Absolution à Censura und zugleich die Dispensation von Rom samt dem erhaltenen Brief des Suffragans und

bittet wiederum aufgenommen zu werden. Er hofte es um so ehender, da so eben Jubiläum war. Allein der Guardian, wider den Gebrauch des Ordens, der Befehle von Rom und seines Landesfürsten, schlug ihm seine Bitte ab, misrieth ihm die Rückkehr mit dem Zusatz: Da der Fürst ihm zu helfen versprochen, so solle er es von da gewarten, der Orden nehme ihn nicht mehr an.

Der von allen Seiten abgewiesene und verlassene Pater gehet trostlos wieder zurück nach dem Pfarrhof, nachdenkend, wo er in seinen bedrängten Umständen um Hilfe ansuchen soll. So kam in Kurzem, eben da er stärkstens mit diesem Gegenstand beschäftigt war, ein Hofwagen mit zwey Kapuzinern, welche ihm den Befehl überbrachten, in sein erstes Kloster nach H*. zurückzukehren. Er setzte sich ohne Weigerung zu gedachter Gesellschaft in den Wagen, wo er gleich nach der Ankunft in eben dem Kloster, in welchem er bereits so viel hatte leiden müssen, nach ganz mässiger Mittagkost in den Kerker eingesperrt und zum Trost vom Guardian benachrichtigt

wurde: „daß dieses der Ort sey, wo er „die noch zu gewartende Tage seines Le„bens ohne weitere Erlösung beschliessen „mögte, damit ihm die Gelegenheit be„nommen würde, vielleicht gar ein Lu„theraner zu werden.„

Aller Recurs ad Principem & Episcopum, wurde ihm gänzlich, und zwar mit der Bedrohung untersagt, daß wenn er sich nicht ruhig halten würde, so sollten ihn Wasser und Brod, Geiselstreiche, ja auch die Ketten dazu zwingen.

Er schickte sich solchem nach in die Zeit, und ertrug sein widriges Schicksal geduldig. Man ließ ihn aber nicht lange ungestört, sondern der Guardian suchte ihm neue Schikanen zu machen, und verlangte er sollte beichten. Sehr bereit war Pater F. J., nur mit dem kleinen und erlaubten Anstand, daß er dem Pfarrer vom Ort, und nicht seinen Ordensbrüdern beichten wollte, aus Ursache zwar, weil sie ihn so ungerecht und grausam behandelten. Allein dieses sein Anverlangen wurde ihm rund abgeschlagen und das Gegentheil anverlangt. Da er sich dann nicht entschliessen

konnte, so wurde seine ohnehin schlechte Kost, so wie auch alle andere Ungemächlichkeiten in seinem Kerker noch vergrössert, wodurch sie ihn endlich zwangen, in ihr Verlangen zu willigen, und einem Kapuziner zu beichten.

Dieses bedrängte und harte Leben währte sieben Jahre, nach welchen es ihm dann geglücket, sowohl ihrer Wachsamkeit nochmalen zu entwischen, als auch bis an Hof zu der M. Gr. v. B. zu gelangen, welche ihn in Schutz genommen, sogleich ad nuntium apostolicum nach W * zu gehen angerathen, und darzu auch das benöthigte Reisegeld ihm gnädigst geschenkt hat. Bey seiner Ankunft allda brachte er seine Beschwerde an, solche wurde untersucht, und da er für unschuldig befunden worden, so erhielt er neuerdings vom Pabst die Dispensation ab ordine zu dem Weltpriesterstand, und lebt derweil von den täglichen 30 Kreutzern für seine Messen doch zufriedener und weit glückseeliger, als unter seinen Confratres und hat indessen Gelegenheit, dem Abscheu des Klosterlebens nachzudenken.

Nun diese Kapuzinische Geschichte nicht alleine zu lassen; so will ich sogleich auch eine andere, obwohl weit grausamere als erstere von einem Nonnenkloster zugesellen, so wie sie mir von einem hochwürdigen Herrn versichert worden ist.

Unweit W***s, in einem Frauenkloster wurde eine Nonne (aus einer freyherrlichen Familie) Priorin. Gar ofters, vermuthlich vom Teufel versucht, empfand sie die verbottenen fleischlichen Lüste, gegen welche sie jedesmal die gewöhnliche Hilfe bey ihrem Beichtvater suchte.

Der fromme Pater wird wohl sein möglichstes, sie von diesem Uebel zu befreyen, gethan haben. Aber alle Auflage von Casteyung, Mortifikationen, Rosenkränze und Litaneyen beten, so wie alle zu erdenkende Bußaufgabe half nichts. Sie wurde krank. Da ist nun bey einer Nonne der Gewissensrath weit nöthiger als ein Doctor Medicinae. Der Seelen Ordinarius wurde gerufen. Er kam auch sehr fleißig, wie solches einem Beichtvater, seine Patienten zu trösten, zusteht.

Einsmals, da die kranke Priorin vermuthlich wieder einen heftigen Anfall von des Teufels Versuchungen hatte, und der Beichtvater, um sie davon zu befreyen, sich mit ihr in einer ganz besondern Positur befand; so trat zu beyder größten Bestürzung die zur Bedienung bestellte Schwester Augustina unvermuthet in das Zimmer. Diese über die ihr so seltne Gruppe eben so erschrocken, wie beyde im Austreiben Begriffene waren, kehrt wieder um, und geht zur Thüre hinaus.

Wie groß die Bestürzung und Aengsten der Patientin und ihres Trösters war, ist leicht zu erachten. Nun wurde Raths erholt, was in der Sache zu thun sey, und wie sie vorbeugen könnten, damit solches dem Kloster nicht kund würde.

Findig wie man in Liebesintriguen ist, eben so war jetzo oft erwähnter Pater, als Gewissensrath. Die Geschichte von der in Würzburg im Jahr 1752. als Hexe verbrannten Priorin Renata aus dem Orden der regulirten Klosterfrauen St. Augustini war noch in zu neuem Andenken. Diese sollte dann, ihre Schande zu bedecken,

und die unerhörteste Grausamkeit auszuü-ben, Gelegenheit darbieten.

Der Gewissensrath belehrte die Priorin, er würde ihr ein Pflaster schicken, welches sie auf das Gesicht legen müsse, und wenn solches in Kurzem Blasen gezogen hätte, so mögte sie es abnehmen, im Kloster Lär-men machen, und schreyen: Die Augusti-na sey eine Hexe, sie hätte sie angehaucht, und ihr Gesicht zeuge von den Folgen, man solle sie geschwind einsperren, sonst sey zu befürchten, daß sie das ganze Kloster eben so zurichten würde.

Das Catablasma wird richtig überlie-fert; man befolgt genauestens die Unter-richtung. Es wird Lärm. Die Nonnen laufen zusammen, und fürchten die un-schuldig Beklagte schon von weitem. Sie wird indessen in ein Zimmer gesperrt, und eilends der Priorin Beichtvater zum con-sultiren berufen; welchem die Sache in Beysein aller Nonnen, die noch für Angst zittern, wegen der Behexten vorgetragen wurde. Worauf denn natürlich grosser Schrecken den emsigen Gewissensrath muß befallen haben. Um dem grösseren

Uebel eilends vorzubeugen, so wurde beschlossen, die Hexe in ein tief unter der Erde im Kloster sich vorgefundenes Gefängniß zu stecken, um dadurch zu verhüten, daß nicht das ganze Kloster von dieser teuflischen Hexe möchte angehaucht werden. Uebrigens aber alle üble Folgen von der boshaften Welt zu vermeiden, lege er allen Nonnen ein Silentium perpetuum auf.

Diese unglückseelige Augustina mußte sich diesem Machtspruche zufolge lebendig begraben lassen, und wurde dadurch von dem Kloster und der Welt so lange vergessen, bis das nagende Gewissen sie ihrem einzigen grausamen Richter selbst in Erinnerung brachte.

Nach sieben und zwanzig Jahren, wurde dieser Abscheu von einem Pfaffen krank, und zwar ohne Hoffnung des Aufkommens. Sein schwarzes Gewissen nagte ihn, er verlangte den Suffragan von W***s zur Beichte, und entdeckte ihm die ganze Sache.

Dieser ehrwürdige Bischoff äusserst betroffen, von einer so unerhörten Grausam-

keit versagt ihm so lange die Absolution, bis daß er ihm dieses Geständniß auch ausser der Beicht gemacht haben würde, damit er solches behörigst anzeigen könne. Kein anderes Mittel übrigte diesem Boshaften. Er entschloß sich also diese schwärzeste That frey einzugestehen. Es wurde solche dem Landesfürsten berichtet, welcher eilends, die Sache zu untersuchen, eine Kommission ernannte, und die ganz verwilderte Gefangene wird aus ihrem Kerker herausgezogen, die Priorin auf lebenslänglich an ihren Platz hineingeworfen, und diese unglückseelige Augustina, welche man wohl mit Recht eine Martirin nennen könnte, ist nun zur ganzen Entschädigung Priorin geworden.

Wie viele dergleichen Grausamkeiten sind uns unbekannt, und werden vielleicht noch täglich ausgeübt? Sollte man nicht mit aller Macht, um diesen abscheulichen Handlungen fernerhin vorzubeugen, ehest möglichst alle Klostergeistlichen einziehen? Indem doch jetzt nichts mehr als Dumm- und Bosheit unter ihnen herrschet, wie

wir dieses Jahr ein klares Beyspiel an den Franziskanern in Karlstadt *) haben.

Ein verdienstvoller Offizier endigte allda seinen Lebenslauf nach etlichen vierzig ruhmvollen Dienstjahren, in welchem ihm niemalen für einen Fehler gerechnet wurde, daß er nicht in der Franziskaner ihrer Religion gebohren wäre. Die Ruhestätte für seinen Leichnam wurde auf dem allgemeinen und einzigem Freithof bey gedachten Mönchen angeordnet. Da wurde Lärm im Kloster. Von fanatischen Eifer entbrannt striegelte der Guardian seinen Bocksbart, und kroch zum kommandirenden General, Grafen Samuel Giulay, um ihm vorzustellen, daß laut ihren Verordnungen, der erblaste Körper des protestantischen Obristwachtmeisters nicht neben einem katholischen Schuster faulen dörfe. Allein Seine Excellenz, ein genauer Befolger aller höchsten Kaiserlich Königlichen Verordnungen, und zu grosser Philosoph um dieser orthodoxen Mönchsbosheit Gehör zu

*) Die Gränzfestung und königliche Freystadt Karlstadt in Kroatien, wo die Franziskaner in der Festung die Pfarre versehen.

geben, zeigte selbsten den Ort an, wo die Gebeine dieses ehrsamen Greises auf dem Kirchhof ruhen sollten. Seine Befehle wurden trotz der mönchischen Widersetzung befolgt, und die Pfaffen mußten mit Schimpf und Schande, welche sie zwar wie Gestank und Koth gewohnt sind, nicht allein unverrichteter Sachen wiederum abziehen, sondern auch zu ihrem größten Verdruß selbsten mit zum Begräbniß gehen.

Daß durch Einsetzung tüchtiger Pfarrer am Platz dieser schädlichen Mönchsinsekten, der Menschheit grosser Nutzen entspringt, zeugen uns bereits die öffentlichen Blätter. Ein Beyspiel derselben soll zur Paradirung dieses kroatischen Vorgangs dienen.

Zu Weidlingen, starb in diesem österreichischen katholischen Orte den 22. Julius 1783. Jakob Schmid, ein Hutfärber protestantischer Religion. Der Herr Pfarrer nahm nicht allein keinen Anstand, ihn auf dem katholischen Kirchhof zu begraben, sondern ließ auch mit allen Glocken läuten. Vier Katholiken trugen die Leiche, der Pfarrer, welcher sie begleitete, sang mit dem Schulmeister und den Schulkna-

ben das Justificeris Domine in Sermonibus tuis &c. und das miserere mei &c. Auf der Grabstätte wurde gebethet und der Wittib, welche die Leichkosten bezahlen wollte, wurde alles geschenkt. Viele von der grosse Menge, die der Leiche beywohnten, vergossen Thränen, meist über die weisen Verordnungen des Kaisers, welcher Teutschland lehrte, daß wir alle miteinander Christen sind. In Karlstadt vergossen auch einige Thränen, daß solche Ruhe stöhrende und gegen die weisesten Verordnungen sich spreizende Mönche noch nicht aus dem Lande gejagt worden.

Wenn auch wirklich die Aufhebung aller unzähligen Mönche zu Stande kommen sollte, so wird doch nicht mehr so viel Witz verlohren gehen, als bey denen Inigisten. Eine richtig und allzeit eintreffende Probe ihrer grosser Gelehrsamkeit, beweiset ihre ståte Unruhe. Unmöglich können grosse Geister unthätig bleiben. Kaum waren sie von dieser Oberwelt abgereiset, daß man håtte glauben sollen, alles würde in Frieden seyn, als sie sich noch ungestümm nach unsern beyden Kirchenlichtern Clemens

und Emerich Joseph sehnten, und uns auch wirklich solcher beraubten.

Der verloschene Orden, welcher beyder Verdienste kannte, lag ihrem zeitlichen General so lange an, bis solcher diese würdige Männer ihrer Gesellschaft einzuverleiben versprach. Sogleich ließ dieses mächtige Oberhaupt seine Befehle ergehen (welche weit sicherer würkten, als Lettres de Cachet bey dem unvergeßlichen Henuyer) man solle die Anverlangte nach denen jesuitischen Feldern befördern, damit sie samentlich die Anklagen deren dem Orden aufgebürdeten überhäuften Verbrechen nochmalen durchgehen und sich darüber unterhalten könnten. Dictum Factum. Sie mußten sich in die Zeit schicken, und ohne Widersetzen eilends, weder das Ende noch die Genesung einiger schon in Zügen liegender Mitglieder erwarten zu dörfen, abreisen.

Da waren sie nun befriedigt, und hoften den baldigsten Erfolg ihres entworfenen und der Welt so nützlichen Plans, als eben einer der Inigisten die Sternwarte bestieg, um die nahe oder entfernte

Veränderung zu berechnen. Die Neugier- de reitzte ihn den Tubum gegen den Stix zu richten. Welche Verwunderung! Er wurde ein Schiff mit Bekutteten gewahr, deren zarte Gesichter er in der Entfernung für Fraters und Novizen hielt. Eilends be- nachrichtete er Loyola und den ganzen Or- den davon, wo dann jeder augenblicklich, von Freude glühend, dem Ufer zueilte. Welche schmeichelhafte Hofnung belebte alle miteinander, während als Don Inigo den Tubum ansetzte, um zu sehen, ob keiner von seinen Bekannten dabey wäre. Aber mit welcher Miene betrachtete er den Bot- schafter, welcher Nonnen für junge Mön- che angesehen hatte. Der ganze Orden erstarrte über diese üble Zeitung. Dem falschen Nunzio wurde gleich ein Verweiß gegeben, und alle Glieder wollten schon wieder zurückekehren, als der klug und vorsichtig gewordene Inigo ihnen das Bleiben gebot, weil schon mehrere Geister die neu anlangenden Gäste zu bewillkom- men herzueilten. Und damit solche ihren Verdruß nicht bemerken sollten, befahl er allen und jeglichen die Jesuitische Miene

anzu-

anzunehmen. Dieses so heilige Gebot wurde augenblicklich befolgt. Die Gesichter schienen sogleich wieder heiter. Das Schiff landete an, die Nonnen stiegen aus, und eine um die andere küßte dem ganzen Orden mit Ehrfurcht die Hand und erzählten, daß eine gähe Krankheit ihre beyde und noch zwey Mönchsklöster in Maynz befallen hätte, worauf sie allsämmtlich die Bahn der ehrwürdigen Paters hätten folgen müssen. Die Cistersienser würden in Kurzem aus Frankreich nachkommen, und in Kaiserl. Staaten sey allen Mönchen, welche vitam contemplativam führen, denen Nonnen und allen Bettelmönchen, welche ebenfalls Gott und der Welt nichts nützen, bereits das Todesurtheil gesprochen. Don Inigo übersieht seine Gesellschaft, eine heimliche Regung läßt sich all umher bemerken, und dann sagt er: „Leztere würden uns sehr angenehm seyn, „allein die Franzosen — — — — — unsere von jeher so mächtige Feinde, werden uns viel zu thun geben. Doch wir „müssen sie annehmen, wie sie kommen. „Unser Witz, und unser erstes Hierseyn

„giebt uns doppeltes Recht zur vorzügli-
„chen Oberhand. Man lasse dieselben in-
„dessen ausruhen, und führe sie alsdenn
„zu ihrem Churfürsten.„

Ein Jesuit: So eben landet Charon wieder mit einem Fremden in der Barke.

Inigo: Man erkundige sich, wer er ist?

Jesuit: Ein Philosophe, sagt er.

Inigo: Gut, ich werde ihn selbst sprechen. Gehen sie jezo, und lassen mich allein. — (zu dem Fremden) Seyn Sie mir willkommen, Freund! wollen Sie bey mir Quartier nehmen. Ich bin Lojola.

Philos. Mit Vergnügen, und ich schätze mich glücklich in ihrer Gesellschaft zu seyn.

Inigo: Schon längstens sehnte ich mich nach einem Manne von ihrer Art, um theils wegen der so berufenen Neuerung mich benachrichtigen zu lassen, als auch über andere Sachen zu unterhalten. Darf ich mir eine Nachricht der bereits vorgegangenen Abänderungen von ihnen ausbitten? So werden Sie mich sehr verbinden.

Philos. So viel mir bekannt ist, will ich gerne mittheilen. Nur wünschte ich,

daß ich Ihnen das Ende schon von dem grossen Entwurf versichern könnte. Allein ich zweifle sehr, daß man es je vollkommen erreichen werde. Bevor ich ihnen aber von diesen Neuerungen anfange, welche uns auf gar weite Untersuchungen zurückführen mögten, so sagen sie mir doch, ob alle die Beschuldigungen wahr gewesen, welche man ihnen zur Last gelegt?

Inigo. Ich kann Sie versichern, daß wahrhaft, da ich die Oberwelt verlassen,*)

*) Inigo starb zu Rom Freytags den letzten July 1556 in einem Alter von 65 Jahren, nachdem er 35 Jahre in der Ritterschaft der Jungfrau Maria herumgeirrt und seinen Orden in 16 Jahren unter dem Namen der Gesellschaft Jesu die größten Progressen machen gesehen. Die Grabschrift, welche man ihm sogleich machte, war kurz und anpassend, — Dem — Inigo — Als Stifter — der Gesellschaft — Jesus. Nachher aber, als die Gesellschaft diese Grabschrift für einen so erhabenen Helden zu schlecht fand, so machte sie Ihm folgende: Wer du auch Seyest — Stelle dir in deinem Geist vor — Das Bild des grossen Pompejus — Des Cäsars oder Alexander — Oefne nur die Augen der Wahrheit — So wird dich dieser Marmor lehren — Daß Inigo — weit grösser gewesen sey — als alle diese Eroberer.

der Orden unschuldig war, es wären denn die Klagen, so man ihm jetzo aufbürdet.

Philos. Man sagt, sie hätten durch ihre Macht in ganz Indien, und allen denen Ländern, wo sie das Evangelium vom Frieden zu predigen versprochen, just gegentheilig die Fackel der Empörung angezündet. In Japan allein, nachdem sie eine erstaunende Menge Proseliten bekommen, hätten sie auf ihre grosse Anzahl sich verlassen *) eine Zusammenverschwörung angesponnen. Die Englander beschuldigen sie, ihr Orden hätte 1605. die Mine angelegt, um das Parlament in die Luft zu

*) Da dem Kaiser von Japan der zu starke Anwachs gemeldet wurde, welchen die Jesuiten im Reich hatten, so erstaunte er dermassen, daß er sogleich, im Jahr 1586. allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe verbot, die christliche Religion von Europa ferner anzunehmen, und dem Christenthum zum ehrenvollen Gedächtniß gesagt, war es der 12. April 1638. an welchem das grausame Blutbad in Japan geschah, bey welchem alle Christen ermordet wurden. Von diesem Tag angefangen sind 366000 Christen zu einem Schlachtopfer geworden.

sprengen. In Holland wäre der Prinz von Oranien gleich dem beßten Heinrich aus der Oberwelt befördert worden. Zu Geneve hätten Sie das Zeichen zur Besteigung der Mauer gegeben. Sie hätten einen falschen Bankerot gemacht, blos um sich zu bereichern, und durch welchen viele vormals wohlhabende Familien wären zu Bettlern geworden, nebst unzählig andern Sachen, welche mir jetzt augenblicklich nicht einfallen.

Inigo. Können sie wohl glauben, daß solche schwarze Erdichtungen wahr sind? Meine Nachfolger müßten ja Unmenschen gewesen seyn, wenn wir alle diese Bosheiten ausgeübt hätten. Nein! zu Lastern waren wir nicht fähig. Nur zum Nutzen der Menschheit haben wir uns brauchen lassen, und blos, weil wir so ruhig und friedlich gelebt haben, so beneidet uns die Welt, und bürdet unserm Orden die schwärzesten Thaten auf. Allein, alles war falsch, und der von mir gestiftete Orden erlosch so unschuldig, wie ich selbst.

Philos. Das glaub ich wirklich auch. Wir wollen es aber indessen dabey bewen-

den lassen, und ich will ihnen nunmehro die Nachrichten, welche mir bekannt sind, von bevorstehenden Veränderungen mittheilen. Man will, daß nur ein Gott angebetet werde, und daß das Gebet zu ihm von jeder Nazion in ihrer verständlichen Muttersprache und bedeutend gehalten werden soll, und nicht mehr so ungereimtes Zeug, als wie die Spanier in Peru zu singen pflegen, wie nemlich:

Maria, alles ist Maria;	Maria toto es Maria
Maria, alles ist Euer.	Maria toto es à Vos
Die ganze Nacht und den Tag	Todo la noche y el dia
Denk ich nur an Euch	Se me voi pensar an Vos.
*	*
Ihr schimmert ganz	Todo Vos resplendereis
Mit einem herrlichen Glanz	Bon soberana arcbol
Und euer Haus ist in der Sonne	Y Vostra Casa en el Sol
So wie David sagt.	Dice Devid que teneis,
*	*

Euere Schuhe und Strümpfe sind der Mond;	Vueſtra Calcado es la Luna
Eure Kleidung iſt die Sonne;	Vueſtra Veſtidura el Sol,
Euer Mantel iſt mit Sternen bordirt	Manto bordato de es trellas
Gott ſelbſt iſt Eure Kron	Por Corona el mismo Dios
*	*
Obſchon ſich der Teufel zürnt	A unquele peſe al Demonio
Und Satan vor Zorn krepiren möchte,	Y reviente Satanas
Loben wir Maria	Alabemus Maria
Welche ohne Sünd empfangen hat.	Sin pecado original.
*	*
Der Teufel iſt ſehr krank,	El Demonio eſta muy mal,
Und iſt keine Hoffnung zur Beſſerung,	Y noſtiene mejoria
Weil er nicht kann abwenden	Porque no puede deſturbar
Von der Andacht zu Maria.	La Devotion de Maria.

Oder wie der R. P. Goffin in seinem christkatholischen Unterrichtungsbuch uns verschiedene schöne Fragen vorgelegt, und ganz besonders beantwortet, als pag. 206. Nützen die gesegneten Palmen auch dem Vieh? Antw. Ja. Wenn man befürchtet, es sey bezaubert, und man sie ihm zu essen giebt, denn wie gesagt ist, werden sie auch zu dem Ende gesegnet, damit alle Macht des Teufels dadurch zertrennt werde, worinn auch die, welche er an dem Vieh verübet, begriffen ist.

Pag. 615. Warum ist die allerseeligste Jungfrau Maria dem heiligen Joseph vermählt worden?

Der heilige Hieronimus sagt: daß es erstlich darum geschehen sey, damit — — — — — zum anderen, damit sie nicht als eine Ehebrecherin von denen Juden gesteinigt würde, wenn sie vernehmen würden, daß sie empfangen hätte; drittens ist das geschehen, auf daß sie einen Trost hätte, wenn sie nach Egypten, gemäß der Weissagung des Propheten Osea, flüchtig werden sollte. Der heilige Martyrer Ignatius setzet die vierte Ursache hinzu, und sagt,

daß sie darum vermält gewesen sey, auf daß die Geburt Christi dem Teufel verborgen bleibe, indem er davor hielt, daß er nicht von einer Jungfrau, sondern von einem Eheweib gebohren war.

Pag. 616. Warum hat der heilige Joseph die Jungfrau Maria verlassen wollen?

Das hat er gethan, weil er gerecht war, und deswegen, seiner Gemahlin ihre Ehre zu verschonen: denn weil er nichts wußte von dem, was er an ihr bemerkte, hat er lieber ohne fernere Nachrede bey den Leuten, von ihr gehen wollen, auf daß er nicht dasjenige, von welchem er nichts wußte, bey denen Obern angeben mußte, und sie also unschuldig möge berichtigt werden. Darum hat er lieber ohne Jemands Vorwissen stille weggehen wollen, als seiner Gemahlin, von der er wußte, daß sie keusch war, fernere Ungelegenheit zu verursachen.

Pag. 625. Wie hat Maria empfangen? Nicht aus dem Wille des Mannes oder des Fleisches, sondern auf eine wunderliche Weise — — — — — es ist nicht nöthig, mein Christ, daß du hier vorwitzig

nachforschest, sondern glaube nur einfältig dem göttlichen Worte, daß Christus von einer Jungfrau durch die Wirkung des heiligen Geistes empfangen sey.

Pag. 642. Wird der böse Feind durch das Zeichen des heiligen Kreutzes vertrieben?

Der heilige Anastasius schreibt: wenn der Mensch das Zeichen des Kreutzes gebraucht, so vertreibt er allen Betrug des Teufels und macht auch alle Zauberey und Schwarzkunst zu nichte.

ibid Pag. 792. Was ist das Fegfeuer?

Es ist der Ort, in welchem die Seelen, die ihre Sünden in ihrem Leben nicht genug abgebüsset haben, die Qual des Feuers so lang erdulden müssen, bis sie den letzten Heller bezahlt haben.

Läßt sich wohl ein unsinnigeres Zeug erdichten, als der Lobgesang der Spanier, und das Lehrbuch eines christkatholischen Geistlichen des hochwürdigen Pater Goffin?

Pater Cellot macht uns auch in seinem Buch de la Hierarchie auf eine ganz neue Art den Werth des heiligen Meßopfers erkennen, und sagt: „Es sey für die Ehre

„Gottes und das Heil des Menschen eine
„so nützliche Sache, wenn viele Messen ge-
„lesen werden, daß es nicht zu viel wäre,
„wenn nicht nur alle Menschen, männ-
„lichen und weiblichen Geschlechts, wo-
„fern es seyn könnte, sondern auch die leb-
„lose Körper, und sogar die unvernünfti-
„ge Thiere (bruta animalia) zu lauter
„Priester würden, um Messe lesen zu kön-
„nen.„ Lett. Prov. 6.

P. Cellot muß wohl den grossen Nutzen meynen, den die Araber davon haben. Wenn ein Mann Impotens wird, so gehet er zu einem Missionario, welcher eine heilige Messe über ihn liest, wodurch er seine vorige Stärke wieder erhält.

Niebuhr sagt, Seite 38, ein Maronit oder Römischcatholischer vom Berg Libanon, wendete sich zu Kahira in dieser Verlegenheit an einen Mönch, der mit gewissen Ceremonien die Messe über ihm las. Die alten Weiber machen in solchen Fällen auch gewisse Versuche, wozu aber Zeit erfordert wird, (ich glaube es wohl, junge schöne Mädchen würden solches eher wie Mönche und alte Weiber bewürken).

Wann dann der Mann endlich im Stande ist, seine Schuldigkeit zu verrichten, so danket die Frau dem Mönche, oder dem alten Weibe, welche ihn ihrer Meynung nach von dem Marbus befreyt haben.

Gegen dieses geistlichen Herrn seine Wünsche sagt ganz weislich ein P. Blarer in seiner Verantwortung an Cardinal M*i, wegen Nichtmesselesung: Gnädigster Herr! die P. P. Cellots sind nicht ausgestorben, es giebt deren noch eine Menge unter den geistlichen und weltlichen männlich und weiblichen Geschlechts: man sieht es an der übertriebenen Menge heiliger Messen, die noch immer gezahlt und gelesen werden.

Die Kirchengeschichte zeigt uns, daß die heilige Väter, nach deren Gesinnungen man die Gesinnungen der Katholischen Kirche zu allen Zeiten beurtheilen muß, einer andern Meynung waren, als wir und die P. P. Cellots, weder mehr Priester geweiht, noch fleissiger Messe gelesen, als wir. Es ist ganz umgekehrt. Der Pabst Gregor hat sogar zu Rom, nachdem die römische Kaiser die christliche Religion, beynahe dreyhundert Jahren angenommen

und unterstützt hatten, und schier keine Heyden mehr übrig waren, mit allen Bischöfen und Priestern gemeiniglich nur eine heilige Messe des Tages gelesen. Diese hieß die conventual Messe. Ihr mußten alle Priester beywohnen. Daher dürfte kein Superior eines Klosters einen Priester nöthigen, eine besondere Messe zu halten, es sey dann an einem der allerhöchsten Feyertage, oder im Fall der Noth. Las man bisweilen aus Liebe für Jemanden eine Messe, so war es nicht erlaubt, eine Vergeltung dafür anzunehmen, auch nicht unter dem Vorwand des Almosens. Und wir, weil wir es vermuthlich besser verstehen, lesen täglich über Tausende. Wäre nur der halbe Gulden nicht, es gäbe gewiß nicht so viele P. P. Cellote. Hätten wir im Gegentheil mehrere P. P. Blarer, wie heilsam und nützlich würden solche unser Religion seyn!

Alle Heilige, Ablasse, ex Voto Krücken, Arme, und Füsse, sie seyen von Holz oder Wachs, so wie alle Augen und Herze von Gold oder Silber, Monica Gürtel, Teufelsgeisel, Lukas und drey Könige Zettel,

Wallburga und Gaßner Oele, Hexen, Mirakel, Gespenster, Teufel ꝛc. ꝛc. sollen die einen sowohl aus den Kirchen, als die andern aus einfältiger Leute Gehirn verjagt werden. Jede Kirche soll nur einen Altar haben, solcher mit zwey, höchstens sechs Kerzen und nicht mehr, wie ehedessen mit vielen Hundert, angehäufet werden. Ein Predigtstuhl, eine Orgel und Bänke dörften die einzigen Stücke seyn, welche Platz in unsern Gotteshäusern finden. Zu dieser belobenden Einrichtung hat bereits ein würdiger Bischoff, durch Wegnehmung der unnützen, öfters auch unanständigen Zierarten den Anfang gemacht. Der Himmel segne seine Schritte, und gebe, daß mehrere diesem schätzbaren Manne folgen mögen. Ein Prior eines Augustiner Klosters, welcher unter die seltne Zahl aufgeklärter Mönche verdient gerechnet zu werden, hat auch bereits diesem guten Beyspiele gefolgt. Nur muß er mit grösserer Behutsamkeit zu Werke gehen, damit die in der Finsterniß herum irrende Mönche (gleich ihren sämtlichen Anhängern und Anverwandten, den Bauern) nicht aufrührisch

werden. Und wer ist eher aufgebracht, als das Volk durch einen orthodoxen Mönch: Alle folgen ihm blindlings. Confucius, der grosse Gelehrte giebt uns auf die Frage: „warum unter dem unwissenden gemeinen Volke es mehr Laster giebt, als „unter den Belesenen?„ die weisliche Antwort: „weil das Volk von Bonzen regiert wird.„ Allein die gröbste der Zeiten sind schon vorbey.

Auf Heilige halten Vernünftige bereits gar nichts mehr, seitdem man in deren Zahl verschiedene findet, welche wegen ganz besondern Handlungen bekannt sind. Als zum Beyspiel eine heilige Judith, welche ihrem Liebhaber den Kopf abschnitt, der heilige Clemens (ein Jakobiner Mönch) der Heinrich III. befördert hat; David, der in seinem letzten Willen die Nachreise Joabs angeordnet; Jahel, welche wegen dem Hauptmann Sizara und Aod den Eglon umgebracht. Sollten sich allenfalls doch noch einige darum bewerben, in die ehemals so auserwählte Gesellschaft der Heiligen zu kommen, so müßten sie nur Nachkömmlinge der Rochus mit dem

Hunde, und der Antoniuse mit der Sau seyn.

Inigo. Wo werden sich aber nochmals Fürbitter für sie finden? und wird die Welt in Zukunft mehr mit Wunderwerken begnadigt werden?

Philos. O! Wunderwerke haben schon seit langer Zeit aufgehört. Daß man aber von jeher das Volk damit unterhalten hat, lehret schon Titus Livius, nemlich: Daß ein Ochs auf dem Markt soll geschrien haben: Rom, gieb acht auf dich! Plinius sagt in seinem 8ten Buch, daß ein Hund geredet, als Tarquin von Thron gejagt wurde. Und Sueton erzählt, daß als man den Domitian umbrachte, eine Dohle im Capitol soll geschrien haben: Estai panta Kalos (das ist wohl gethan). Auf gleiche Art soll eines der Pferde des Achill, Xante genannt, seinem Herrn geweissagt haben, daß er vor Troja sterben werde. Vor diesem Pferde hat schon ein Widder von Prixus eben so gut, wie die rothe Kuh vom Olimp geredet. Die Schlange der Eva, der Esel von Silane, die Eselin von Baalam sollen auch geredet haben. Heres

kommt

kommt nach vierzehen Tägen Aufenthalt in der Hölle wieder auf die Welt. Orpheus Kopf gab göttliche Antworten nach seinem Tode, und die Heilungen, welche in Aeskulaps Tempel gemacht wurden, sind unzählig gewesen. Dieses waren Wunderwerke zum Erstaunen. Deren haben wir aber keine in unsern Zeiten gehabt.

Inigo. O ja! Vielleicht stärkere, und unstreitig mehrere. Sehen sie nur unsere Legenden der Heiligen. Gegen alle, die sie angemerkt, wird man ihnen unsere entgegen setzen können, und wir erhalten noch den Vorzug.

Philos. Gut, lassen sie hören. Vielleicht erinnere ich mich auch noch einiger.

Inigo. Daß grosse Heilungen im Tempel Aeskulaps gemacht worden, da sehen sie entgegen unsere Kirchen, welche durch reiche Geschenke und wahre Abbildungen von vielen wunderwürdigen Heilungen angefüllt sind.

Philos. In gedachtem Tempel zu Epidauren war kein Platz mehr an den Wänden, wo nicht Abbildungen von Wundercuren angebracht waren.

B S B
MÜNCHEN

Inigo. Aus dem Grabe des Heiligen Andreas floß ein Saft ohne Aufhören, welcher alle Arten von Gebrechlichkeiten heilte. Die Seele des Heiligen Benedictus wurde gesehen, in einem kostbaren Mantel angethan, und mit brennenden Lampen umgeben, wie sie gegen Himmel fuhr. Der heilige Franciscus gab denen Schwalben, Störchen und andern Vögeln Befehle, und sehr oft kamen die Fische, Kaninchen und Haasen, und legten sich unter seine Hände oder in seinen Schoos. Der heilige Hieronimus schreibt, daß ein Raabe alle Tage dem Eremit Paul in die Wüsten von Thebaide (in Egypten) ein halbes Brod brachte, und ihn vierzig Tage lang so fort ernährte, auch den Tag, wenn der Einsiedler Antonius ihm eine Visite gemacht, mit doppelter Portion sich eingestellt, und den folgenden Tag, als Paul gestorben, kamen zwey Löwen, machten eine Grube mit ihren Pratzen und begruben ihn. Der heilige Pacompus ritt ein Krokodill, wenn er seine Visiten machen wollte. Der heilige Denis, nachdem ihm der Kopf abgehauen war, nahm solchen

in die Hände und trug ihn noch zwey Stunden weg zu Fusse. Eben so auch, nachdem man dem heiligen Paul und Pantaleon die Köpfe abgehauen hatte, floß anstatt Blut eine Milch heraus. Der glückseelige heilige Peter von Luxenburg hat in den ersten zwey Jahren nach seinem Tode (1388 und 1389.) zweytausend vierhundert Mirakel gewirkt und nebst diesem noch zwey und vierzig vom Tode auferstehen machen. Da die von der heiligen Katharina bekehrte funfzig Philosophen in das Feuer geworfen wurden, so fand man ihre Körper unversehrt wieder, und nicht einmal eines ihrer Haare war verbrennt; deshalben wurden auch die Leichname dieser Heiligen von Engeln erhoben, und durch diese fromme Diener selbsten auf dem Berg Sinai begraben. Den Tag der Heiligsprechung des Antonius von Padua läuteten sich alle Glocken in Lisabon von selbsten, ohne daß man errathen konnte, warum solches geschah. Als dieser Heilige sich einesmals an dem Ufer des Meeres befand, und die Fische berief, um ihnen zu predigen, richteten sie sich in grosser

Menge vor ihn hin, reckten die Köpfe (natürlich bis über die Ohren) aus dem Wasser und hörten ihm auferbaulich zu. Da haben sie nun eine grössere Anzahl, als sie mir gegeben. Sie werden nun überzeugt seyn, daß wir in unsern Wunderwerken den Alten nichts nachgeben. Sie sehen auch dadurch, daß unsere Heilige vollkommene Macht und Gewalt hatten, Wunderwerke in ihrem Leben zu wirken.

Philos. Desgleichen hatten auch die Heiden. Sie sagen, daß die Töchter des Aming (Hohenpriester von Apoll) wirklich vom Gott Bachus die Gunst und Vollmacht erhalten, was sie wollten, in Korn, Wein und Oel zu verwandeln. Jupiter gab den Nimphen, welche Sorge für seine Erziehung getragen hatten, ein Horn von der Gais, von welcher er in seiner Jugend die Milch getrunken, damit sie durch solches Eigenthum alles das haben und erhalten konnten, was sie nur wünschten. O, hätte ich doch so ein Horn!

Inigo. Unsere Heiligen hatten die Macht, wie ich ihnen schon oben bewie-

sen, Todte auferstehen zu machen, und göttliche Geheimnisse wurden ihnen geoffenbart.

Philos. Die Heiden sagten vor ihnen, daß Athalide, Sohn des Merkurs, von seinem Vater das Geschenk erhalten hätte, Leben zu verlängern, sterben und wieder auferstehen zu lassen, wenn er wollte, und daß er auch die Kenntniß hatte von allem dem, was in dieser und jener Welt geschah. Aeskulap machte den Hypolit (Sohn des Theese) auf Anliegen der Diana auferstehen. Herkules entriß Alceste dem Tod, um sie ihrem Gemahl, Admet, König von Thesalien wieder zu geben.

Inigo. Wenn ich ihnen auch die Gleichheit an Auferstehen gelten lasse, wo können sie mir aber ein Beyspiel von einer wunderwürdigen Geburt geben.

Philos. Nicht nur eine, sondern mehrere. Lange schon vor uns sagten die Heiden, daß Romulus und Remus, beyde Stifter von Rom, wären von einer Jungfrau (Priesterin der Göttin Vesta) und einem Gott, eben so wie die Götter Mars,

Argo, Vulkan und andere von der Göttin Juno ohne Kenntniß eines Mannes, und die Göttin der Wissenschaften, Minerva, aus dem Hirn Jupiters gebohren worden.

Inigo. Können sie mir einen Heiden nennen, welcher gleich Moses Wasser aus einem Felsen springen machte? *)

Philos. Noch mehr als dies. Minerva ließ aus Dankbarkeit, daß man ihr einen Tempel zugeeignet, einen ganzen Brunnen mit Oel entspringen. Das Pferd Pegasus schlug mit seinem Fuß an einen Felsen, so öffnete sich die schönste Quelle mit dem beßten Wasser.

Inigo. Was sagen sie aber gegen den Widder, welcher sich darbot, um statt des Isaaks geopfert zu werden?

Philos. Die Göttin Vesta schickte ein

*) Ein Laienbruder aus einem Bettelorden thut wohl noch weit mehr mit einem Bückling, der gewöhnlichen Prise Tabak, und dem endlichen Deo gratias, als Moses mit seinem Stab gethan hat; denn dieser brachte nur Wasser aus dem Felsen, wo indessen unsere Franciscaner und Kapuziner aus den mehr als felsenharten Herzen, Wein, Bier, Fleisch, Brod und alles bringen, was zu ihrer Mästung nöthig ist.

Reh, um ihr am Platz der Metella, da sie schon auf dem Scheiterhaufen war, geschlachtet zu werden, welches sie denn rettete.

Inigo. Was können die Heiden, gleich unsern Geschenken vom Himmel vorzeigen? Als die heilige Fahne *), welche zu St. Denis aufbewahrt wird, und die Oelflasche **) welche eine Taube im Schnabel vom Himmel nach Rheims in Champagne gebracht. Und dann das weisse Meßgewand, welches der heilige Idelfonsus empfangen, ohne vieler andern zu gedenken.

Philos. Die Römer erzählten von einem Schild zum Zeichen der Erhaltung ihrer Stadt, und die Trojaner pralten schon vor ihnen, daß sie ihr Götzenbild Pallas vom Himmel empfangen hätten, welches kommen wäre Platz zu nehmen in dem Tempel, der dieser Göttin geweiht worden. Die Türken rühmen sich noch zu unsern Tagen ihres Bariak ***) welches

*) L'Oriflamme.

**) La St. Emboule. Aus dieser Flasche werden die Könige von Frankreich gesalbet.

***) Bariak welche Mahomet immer mitführte.

der Engel Gabriel ihrem Propheten Mahomet überbracht hätte. *)

Inigo. Wir haben viele, von unsern längst verstorbenen Heiligen, ihren begrabenen Körpern, welche wunderwürdig nach gar langer Zeit von der Faulung bewahrt, und durch göttliche Offenbarung wieder gefunden worden.

Philos. Die Heiden sagen das nemliche vom Orest, welcher soll durch des Orakels Anzeige, auch wieder gefunden worden seyn.

Inigo. Unser heiliger Joseph flüchtete auf Andeuten eines Engels nach Egypten.

Philos. Simonides, der Poet, entgieng vielen tödtlichen Gefahren, durch eine wunderbare Andeutung, so ihm gemacht wurde.

Inigo. Wo haben die Heiden Heilige, welche von Engeln in Himmel geführt worden?

Philos. So wohl sie, als die Römer hatten schon längst vor ihnen gesagt,

*) Wenn die Türken solche grüne Fahne wehen lassen, so sind alle Mahometaner verbunden die Waffen zu ergreifen, und ihr zu folgen.

daß Romulus ihr Stifter, nach seinem Tode glorreich gesehen worden, und daß Ganimed, Sohn des Troja (Königs von Troja) ebenfalls gesehen worden, wie Jupiter ihn mit in den Himmel genommen, und daß das Hauptstaar der Berenice, nachdem solches im Tempel der Venus geweiht worden, in den Himmel gebracht wurde.

Inigo. Der heilige Vinzenci Vereri machte einen Todten auferstehen, welcher schon zur Hälfte gekocht und zur Hälfte gebraten war.

Philos. Pelops, Sohn des Tentals König in Phrygien, wurde nachdem er von seinem Vater in Stücken gehauen war, um die Götter damit zu speisen, widerum zusammen gesetzt und neu belebt.

Inigo. Wir wissen, daß die Mauern der Stadt Jericho vom blossen Schall der Trompeten zusammen gefallen.

Philos. Die Heiden sagen uns, daß die Mauern von Thebe durch die Musik des Amphion sich aufgerichtet hätten, welches dann noch wunderwürdiger wäre, als sie fallen zu sehen.

Inigo. Die Engel bauten dem heiligen Clemens eine Kapelle in die Tiefe des Meeres.

Philos. Das kleine Haus von Philemon und Baucis wurde wunderwürdig in einen prächtigen Tempel zu Belohnung ihrer Frommheit ve wandelt.

Inigo. Man bemerket bey uns einen wunderwürdigen Schlaf von sieben Brüdern, welcher ohne Erwachen Einhundert sieben und siebenzig Jahre in einer Höhle gedauert hat.

Philos. Epimenides, der Philosoph, hat ebenfalls sieben und fünzig Jahre in einer Höhle geschlafen.

Inigo. Wir hatten Heilige, welchen die Zunge ausgerissen, auch der Kopf abgeschlagen war, und die dennoch ohne Kopf und Zunge geredet haben.

Philos. Die Heiden versichern uns, daß der Kopf des Gabienus noch ein langes Gedichte sang, nachdem solcher schon vom Körper abgesondert war. Die Priesterinen der Diana, Fieronie und des Hirpius giengen auf glühenden Kohlen ins Feuer, welches man Apollo zu Ehren machte, ohne

sich zu verbrennen. Sie sagen Orpheus hätte durch das Reitzende seiner Stimme und die angenehme Harmonie seiner Musik die den Löwen und Tigern angebohrne Grausamkeit besänftigt, ja sogar Felsen und Bäume hätte er ergözt, und die Flüsse hätten in ihrem Laufe eingehalten, um ihn singen zu hören.

Inigo. Weil sie mir dann aus alten Zeiten nichts nachgeben wollen, was erwiedern sie denn über unsere Neuere, von welchen wir oder doch unsere Voreltern Zeugen waren? Durchgehen wir alle Staaten, so werden sie einige Wunderwerke finden. Portugal und Spanien hat deren so unzählige, daß wir uns damit nicht aufhalten wollen. Aber selbst in Constantinopel finden sie eines, welches ich gesehen. Nächst den sieben Thürmen ist eine Capelle, in solcher werden wunderwürdige Fische gezeigt, welche ihr Daseyn der Einnahm von Constantinopel zu verdanken haben. Und zwar als die Türken sich dieser grossen Stadt näherten, und man deren Bemächtigung voraussah, so benach-

richtete man den Patriarchen davon, welcher so eben an demselben Platz sein Mittagmahl zubereiten ließ. Seine Unbesorgniß, daß die ungläubigen Mahometaner sich dieser christlichen Stadt bemeistern könnten, war so groß, daß er in dem Augenblick als man ihn dessen benachrichtigte in heiligem Eifer ausschrie: „So wenig „werden sie die Stadt bemächtigen, als diese „se auf dem Feuer halbgebratene Fische „wiederum lebendig werden.„ O, Wunder über Wunder! in eben dem Augenblick sprangen diese halb gebratene Fische wieder vom Feuer; es eröffnete sich eine Quelle aus dem Hügel, in welcher sie lebend herumschwammen, und heutiges Tages noch, wenn man ein geweihtes Kerzel angezündet hinein hält, zum Vorschein kommen, und von jedem auf einer Seite braun (gebraten) auf der andern Seite aber noch frisch und weiß zu sehen sind. Beym Eingang hinunter in die Kapelle zu diesen wunderwürdigen Fischen sitzt ein Janitschar, welcher Türken, die allenfalls dieses Mirakel pronafiren könnten, abhält, und uns Gläubige um 1. Para (1. K

Kreutzer) einläßt. *) In Frankreich zeigt man noch heut zu Tage die schon erwähn-

*) Bey Neapel, wo das bekannte Blut des heiligen Januarii kochet, wenn es dessen Bewahrer für nöthig finden, hat Puzzolo sein mirakulöses Brustbild von weissem Marmor, woran das Wunderwürdige die Geschichte seiner Nase ist. Der Kapuziner (in dem Kloster, wo es gezeigt wird) erzählte mir solche in folgende Weise: Die ungläubigen Saracenen hieben dieser heiligen marmornen Buste die Nase ab. Nachdem solche wieder vertrieben worden, liessen die Geistlichen eine goldene Nase ansetzen, sodann eine silberne, allein weder die eine noch die andere wollte halten, bis endlich ein sehr frommer Fischer, nachdem er seine Netze aus dem Meer gezogen, unter einer Menge Fische auch die rechte und jetzo noch zu sehende heilige Nase fand, welche sodann auch wieder angeheftet wurde und einzig und alleine hielt. Eben so bekam auch dieser heilige Kopf an dem einen Backen eine Pestbeule, zum Zeichen, daß die ganze Nazion die Pest bekommen würde, welche auch dem heiligen Kopf zum rühmlichen Angedenken besonders Neaple noch eine hat, denn diese Stadt ist itzt noch mit dem Unglück behaftet, die schröckliche Anzahl von 40tausend Mönchen 20. Lazaroni, welche gar keine Wohnung haben, sondern jeden Winkel der Gassen zu ihrem Lager wählen, und 14tausend Advo-

te St. Emboule. Ich habe sie selbst in Rheims gesehen, und kann versichern, daß so groß mein Glauben auf dieses Wunderwerk ist, eben so stark habe ich mich gezürnt, da in dem Augenblicke, als man dieses Heiligthum uns zeigte, einige Offiziere von einem eben durchmarschirenden Regimente, die solche mit mir angesehen, so geblendet gewesen, daß sie das heilige Oel

katen und Palietti a) in sich zu zählen, welche alle samentlich auf Kosten der übrigen Einwohner, sey es durch Betrug oder sonstige Intriguen, sich nähren. Ist dieses nicht eine grössere Pest, als die wirkliche, welche öfters in orientalischen Ländern ravagirt? Ob ich zwar nicht so glücklich war, dieses Wunderblut vom heiligen Januario fliessen zu sehen, so hatte ich dennoch ein grösseres Glück, indem das goldene Blut des weit wanderwürdigern Vesuvs in mehrern Adern herunter floß. Welch herrlicher Anblick! Manche Stunde der Nacht saß ich, um dieses Wunderwerk der Natur zu betrachten, welches in meiner Seele gewiß einen stärkern Eindruck bewirkte, als wenn man einen Particul des heil. Præpucii der frommen Königin Elisabeth auf ihrer barfussen Pilgrimwanderung nach Rom hätte zu küssen gegeben.

a) Palietti sind Notarien, Schreiber und Schreibers Schreiber.

darinnen nicht erkennen konnten. Freylich läßt sich solches in einem dunkelbraunen Fläschgen, welches noch dazu in einer Kapsel steckt, nicht so leicht ausnehmen, als in einem weissen Glase, das frey ist. Da wollten sie dem Pater, welcher uns solche hat sehen lassen, Fragen auflegen über die Möglichkeit, ob seit Clovis Zeiten immer Oel sollte darinne geblieben seyn. O, ihr Ungläubige! dachte ich mir, ihr werdet solches schon überzeugt werden, wenn nach diesem König der jetzige Dauphin, und nach diesem noch mehrere Hundert von diesem Oel und eben aus dem Fläschgen werden ordinirt werden. Und solche Zweifler, die gewiß müssen Freygeister gewesen seyn, wollen in Himmel kommen! — Betrachten sie das Wunderwerk zu Luxemburg, wo die heilige Mutter alle Jahre acht Tage lang mit größter Feyerlichkeit in die Stadt in der Jesuiten Kirche zur Verehrung ausgesetzt war: Es ereignete sich einst, daß eben an dem gewöhnlichen Tag, wenn sie in ihre Kapelle auf dem Glacis sollte zurückgetragen werden, daß ein sehr starker Regen einfiel, weshalben das Volk

von den benachbarten Orten der Andacht nicht hätte beywohnen, und man auch nicht die Rückkehr mit gewöhnlichem Gepränge halten können, so wurde solche auf acht Tage später verschoben. Da war nun das Wunder, als in der Frühe die Kirche aufgemacht wurde, siehe da! es war keine Mutter mehr da. Darüber wurde Lärm, man suchte sie, und da fand sie sich, und zwar auf dem beständigen Platze in ihrer Kapelle, und das Kleid voller Koth beschmutzt, welches noch heute zur Wahrheit gezeigt wird. Was das merkwürdigste war, der Gouverneur hatte die Festung, welche mehrere Thore und Barrieren bey diesem Ausgang hat, die ganze Nacht nicht aufmachen lassen. Ueberhaupt war das Luxemburger Land vormals wegen besonderer Frommheit und Wunderwerke beglückt. Von der Proceßion der springenden Heiligen zu Aechternach werden sie wohl gehört haben? Ihr Anfang geschah wahrhaft aus Andacht und Frommheit, und da sie solche einmahl unterliessen, so fiengen Schweine, Ochsen, Esel Pferde, Böcke und Gaiße, kurz alle Thiere,

re, welche in Stall gehören und darinn sind, zu tanzen an, und hatten in so lange keine Ruhe bis die ältesten Leute, diesem Uebel abzuhelfen, Geistliche und Beichtväter berathschlagten, sich neuerdings verlobten, und ihren andächtigen Beruf fernerhin fortzusetzen angehalten wurden. Da sah man gar öfters solche Neugierige ankommen, welche gleich Anfangs über dieser frommen Leute Eifer lachten, es währte aber nicht lange, daß ihnen wegen dieser armen alten Frommheit die Thränen in den Augen standen. Jene, welche oft nur mit Mühe und für Alter kaum gehen konnten, boten alle ihre noch übrige Kräfte auf, um an diesem Fest, am Pfingst Montag bey der größten Hitze, durch stätes Springen von drey Schritte vorwärts, und einem zurücke nach einer Viertelstunde das Ziel ihrer Andacht mühsamst zu erreichen und dadurch die Ruhe dem Viehe im Stalle wieder zu verschaffen — — — —

Philos. Da kann ich Ihnen eben die gewisse Neuigkeit geben, daß auf höchsten Befehle diese Tollheit seit Kurzem gleiches Schicksal mit der schon vor vielen Jahren in Frankreich

üblich gewesenen lächerlichen Celebrirung der Weihnachten gehabt, und verbotten worden, das Vieh ist dessen ungeachtet noch ruhig. Wir sind auch sicher, daß in Zukunft diese Plage von ihnen entfernt bleiben wird. Wie viele Menschen werden dann die Verlängerung des Lebens ihrer Eltern, welches durch die ausserordentliche Beschwerlichkeit dieser lächerlichen Andacht um vieles bey alten Leuten abgekürzt wurde, dem weisen Monarchen zu verdanken haben. Wann werden doch einmal diese Blendwerke ganz aufhören?

Inigo. Was war denn in Frankreich besonderes?

Philos. Das will ich ihnen sagen: Am Christsonntag war gebräuchlich, daß ein junger Mensch mit Flügeln auf dem Rücken, das Ave Maria gegen ein junges und artiges Mädchen anstimmen mußte, diese antwortete ihm fiat. Der Engel küßte sie dann auf den Mund, nach welchem ein, in einem von Pappe gemachten grossen Hahn versteckter Knabe, das Geschrey eines Hahnes nachmachte, durch welches puer natus est nobis angedeutet werden

sollte. Darauf fieng ein Ochs an sein: Mu! zu schreyen, welches hieß ubi. Ein Bock blöckte dann Be, Be! und endlich Bethlehem. Nun ließ sich ein Esel hören mit seinem: hi ha! Dieses war so viel als eamus. Eine lange Procession, welcher um dieses Fest zu verherrlichen vier Narren in Kappen und Schellen vorgiengen, machte endlich den Beschluß. *)

*) Noch vor einigen Jahren wurde zu Agram in Kroatien eine eben so lächerliche geistliche Harlekinade am grünen Donnerstag abgehalten, die Jesus Einzug in Jerusalem vorstellte. Der schönste Knabe aus dem geistlichen Seminarium war weiß gekleidet, mit einer Krone auf dem Haupt, auf einem Esel reitend mit Komandostab (Jesus vorstellend). Ihm giengen vor paarweise zwölf Knaben, auch weiß gekleidet (die zwölf Jünger) Einer als Judas mit einer Schellenkappe, vermumten Gesichte, einen grossen Sack mit Rechenpfenningen in der linken Hand, und einen Staab mit einer Schweinsblase in der rechten Hand, lief nebenher als Schalksnarr, und klopfte mit seiner Blase tapfer unter dem Volke herum. Der Zug gieng aus Neudorf in den Dohm. Alle Glocken wurden zu Herrn Jesus Empfang geläutet. Das Domkapitel und gesammte Geistlichkeit in Pontificalibus, sehr reich gekleidet, gieng ihm ent-

Inigo. Diese ganz besondere Feyerlichkeit ist mir wirklich unbekannt gewesen. Allein jedes Land hat seine Gebräuche, und wenn manche Mißbräuche in der Religion eingeschlichen sind, so ist solches vielmehr aus wahrer Andacht und Frömmigkeit, als andern Absichten geschehen. Doch wir sind völlig abgekommen von unserer Unterredung, von Wunderwerken neuerer Zeiten. Sie werden mir doch noch einige zugestehen, besonders wenn ich ihnen sage, daß ich selbsten eines mit angesehen. Haben sie von der Wallfarth nach Wallthüren in Franken gehört, wo viele tausend Menschen alle Jahre hinwandeln? Da geschah

gegen. Vor der Kirchthüre stieg Herr Jesus ab. Der Bischoff wartete seiner an der Thüre, segnete ihn, und führte in ein in den Dohm ꝛc. In der Sakristei war ein grosses Faß Wein, und einige Körbe mit Oblaten. Jeder konnte da trinken und essen (vermuthlich auf die Gesundheit des Herrn Jesus). Das Gelächter, der Jubel, das Geschrey, das Kothbeschmeissen des Judas machte den schönsten Kontrast mit dem geistlichen Ornat der Domherren, und das Saufen in der Sakristey schürzte den Knoten der geistlichen Komödie.

es, daß ein frommer Geistlicher beym Messelesen den Kelch unversehens auf dem Altar umgestossen. Welches Schrecken mußte diesen guten Mann befallen haben, als er wirklich Blut auf dem ausgebreiteten Kelchtuch sah, welches in zwölf Köpfe und mit Christus am Kreutz (selbiger Zeit, vor vielen Jahrhunderten) so gut soll zu sehen gewesen seyn, als man es noch heut zu Tage auf den nachgedruckten Bildern findet. Ein Freund von mir, welcher in seinem neunten Jahre mit der Wallfarth da gewesen, war Zeuge eines Wunderwerkes bey diesem Gnadenbild, nemlich ein Kind, welches (wie die Mutter gesagt hat) vorher blind gewesen, wurde auf einmal wiederum sehend. Und diese Gewißheit läßt sich nicht bestreiten, denn er, mein Freund, gleich andern unter vielen Hunderten um das Kind und seine Mutter gestandenen Menschen, warfen zur Ueberzeugung demselben Geld auf die Erde, welches es nicht allein, wie jeder Sehende aufgehoben und seiner Mutter eingehändigt, sondern auch durch noch grösseres Wunder den Werth davon, als: Ba-

zen, Weißpfenning, Kreutzer benennet hatte. Von dem Gnadenbilde, welches geweint, wenn ein Krieg bevorgestanden, vom Christo, welchem der Bart gewachsen, und ehedessen alle sieben Jahre abgeschnitten worden seye, habe ich viele hundert Mahle das Volk erzählen hören. Unzählig andere könnte ich ihnen noch anführen, allein von der Zeit, da wir nicht mehr die Stütze der Religion seyn können, so leidet solche gar gewaltigen Abbruch. Da, hier lesen oder hören sie die Klagen von einem Kapuziner, welcher mir erst kürzlich über die Neuerungen geschrieben. Den Eingang des Briefes will ich übergehen, und gleich am Wesentlichen seiner Beschwerden anfangen:

„Handwerks und andere dergleichen „frommen Leuten will man das Wallfarthgehen verargen. Da kommen die Klügler und stellen ihnen vor, wie viel Zeit „sie unnütze versäumen, ihr Geschäft und „ganze Familie würde zu Hause vernachlässigt. Eine Reise, (welche so gewöhnlich unter den guten Leuten geworden „war, wie die Spaa Saison bey den

„Engländern) koste sie so viel, daß sie
„etliche Monate mit ihrer Familie davon
„hätten leben können. Den Bauern ma-
„chen sie vor, sie versäumten zu viel an
„ihrer Arbeit, und dann wollen sie noch
„den frommen Leuten glauben machen,
„sie könnten zu Hause bey ihrer Pfarre
„eben so grossen Ablas erhalten, als zu
„Mariazell, Mariataferl, Loretto, Wall-
„thüren, Gembach und andern Wunder-
„orten mehr. Wie verstockt diese Men-
„schen sind. Wenn sie sich doch an den
„Türken spiegeln wollten? Diese gehen
„wenigstens einmal in ihrem Leben, wenn
„sie das Vermögen haben, zu dem Grabe
„ihres Mahomets nach Mekka wallfar-
„then; warum sollten denn die Christen
„nicht ein vorzüglicheres thun? O ver-
„dorbene Welt! So gar gegen den Ab-
„laß gewinnen halten sie sich auf, und
„hoffen solchen in Zukunft völlig ab-
„zubringen. Da wollen sie die frommen
„Christen mit ihrer Rechenkunst irre ma-
„chen. Bald bringen sie vor, daß wenn
„ein Pabst stürbe, deren gar leicht drey
„und viere abzuwarten möglich wäre, so

„könnte man schon eben so viel hundert
„Jahre der Ablässe in jeder Zeit gewin-
„nen. Wie undankbar doch die Welt ist!
„Da die sogar bis zu einer Verschwen-
„dung reichende Güte eines neuen Kir-
„chenvaters uns mit nicht minder als mit
„hundert Jahre vollkommnen Ablaß be-
„schenket, so verkennen sie dieses Glück,
„und wollen von fernerer Ansuchung dieser
„so grossen Seelenspeiß, von welcher wir
„den unschätzbaren Werth noch nie haben
„einsehen können, die guten Leute auch
„abwendig machen. Kommt dann ein
„fünf und zwanzig jähriges Jubiläum;
„so haben diese Grübler wieder eine neue
„Einwendung, und sagen: ehemals hatte
„man nur alle hundert, nachdem alle funf-
„zig, jetzo gar alle fünf und zwanzig Jah-
„re den vollkommenen Ablaß zu gewin-
„nen. Wenn da noch in nemlicher Zeit
„ein Fest zu Ehren unserer Stifter oder
„Schutzpatronen einfällt, wo wir noch
„allzeit, etwas zum Besten unserer Schaa-
„fe zu thun uns angelegen seyn liessen;
„so ist der Lärm gar nicht anzuhören. Da
„machen sie die frommen Leute glauben,

„daß manches alte Mütterchen, welche „fleissig unseren Andachten nachgehet, gar „leichtlich den Ablaß in ihren alten Tagen „auf tausend Jahre gewinnen könnte. So „empfindlich uns die bevorstehende Auf„hebung des Portiuncula Festes ist; eben „so viel schmerzt die Augustiner die Ab„schaffung des Monica Festes, wodurch „in Zukunft allen ihren Handwerkswei„bern und sich geweihten Köchinen, die „Gelegenheit benommen ist, ihre zuchti„gen Lenden, ferners mit dem heiligen „Riemen umgürten zu können. Genug „alle Klöster, von unsern Braunen, zu „Weissen, Blauen, Schwarzen, Geschek„ten und allen möglichsten Kutten, bis „zum rothen Hut *) und dem heiligen Pan„toffel selbst; wir empfinden schon die

*) Die rothen Hüte haben ihren Anfang vom General-Concilio 1245. zu Lion, damals Kaiserlichen Stadt, erhalten. Nachdem Pabst Innocentius IV. den Kaiser Friedrich II. excomunicirt hatte, so verordnete er, die Cardinäle sollten zur Erinnerung, daß ihnen aufgebothen worden, sich im Blute aller derjenigen zu baden, die es mit dem Kaiser halten würden, rothe Hüte zu tragen.

„Wärme des Feuers, bey welchem wir „alle schwer opfern müssen. Doch, Herr, „dein Wille geschehe!„

„Es läßt sich gar nichts mehr erden„ken, wovon wir nicht die genaueste Re„chenschaft geben müssen, und so wie sich „unserer vielen Ordensgeistlichen unzu„dringliche Wissenschaft viele Jahrhundert „in ståter Thätigkeit erhalten hat, eben „so nimmt jetzo die Verwirrung und Un„ordnung überhand, und das ärgerlichste „dabey ist, daß man alle diese Verfol„gungen mit dem Namen Aufklärung, „Ausrottung der Mißbräuche, des Aber„glaubens und dergleichen von Ketzern „erfundenen Prädikaten belegen will. Komt „man mit Hölle oder Teufel, sie zu schre„cken, so lachen uns die Freygeister nur „aus, daß man sich schämen muß. O, „wie gut war die Fürsorge, das Ketzeri„sche Bücherlesen zu verbieten! Wären „diese Verbote nicht verabsäumt worden, „so hätten wir noch die Oberhand, und „die Meuschen wären noch fromm, er„kennten uns wie ehemals für ihre Vä„ter, und liessen sich gleich guten Schaa-

„fen, von uns Hirten leiten. Da waren
„die unzäligen Orden in Spanien und
„Portugal vorsichtiger als wir, und wie
„glücklich sind solche Staaten! Hätten die
„Dominicaner dorten nicht ein so obacht-
„sames Aug auf alles, durch welches sie
„so gar das Wanken des Thrones be-
„merkt, und den König eilends benach-
„richtigt hätten, so würden Ihro Catho-
„lische Majestät Gefahr gelaufen haben,
„selbsten höchstens damit umzustürzen, und
„hatten vielleicht gar eine Contusion da-
„von tragen können. Entgegen wurden
„die frommen Paters auch belohnt dafür.
„Der Inquisition wurde neue unumschränk-
„te Gewalt eingeräumt, und der ganzen
„Nation die Unterwürfigkeit des so gelin-
„den geistlichen Jochs neuerdings aufge-
„botten. Proben zeigten auch schon, wie
„gut es ist, diesem überall voreilig un-
„trüglichen Auge zu folgen. Vor kurzem
„hätten bald die Franzosen ihren Frevel
„theuer bezahlen müssen, weil sie die from-
„me Spanier, wegen Furcht des Equino-
„xio als Abergläubige ausschrien. Allein
„die Erfahrung hat bewiesen, daß geist-

„liche Lehren zu beobachten nicht übel sey,
„und dieses sind allzeit die Folgen vom
„ketzerischen Bücherlesen. Da bin ich nun
„gewiß, daß in ganz Portugal und Spa-
„nien keines zu finden, als ehemal bey
„Pombal: Dieser hat aber schon seinen
„Lohn dafür bekommen, und bey Aran-
„da — den fürchten wir nicht mehr! So
„ein grosser Geist er auch ist, so hat den-
„noch sein Feuer, mit welchem er uns
„bedrohte (durch unsere Fürsorge) wäh-
„rend seiner Entfernung in Frankreich sei-
„ne Kraft verlohren *) diesen Kunstgriff
„wird gewißlich die Welt unserer Geist-
„lichkeit nicht verübeln können, und ist ja
„kein sicherers und besseres Mittel, wenn
„man einen Feind zu befürchten hat, als
„solchen durch Erhöhungen weit weg zu
„schicken. So gar die Türken verbieten
„das Lesen. Wie gut wären diese Zeiten
„für uns und alles Volk! Wer hätte ih-
„nen die Furcht vor dem Teufel benom-
„men? Wir gewiß nicht — — — — —„.

*) Aranda ist bekanntlich wieder am Staatsru-
ruder, und der Großinquisitor auf sein Bis-
thum verwiesen.

Philos. Für einen Kapuziner sind diese Klagen natürlich. Wir wollen aber noch bessere Aufklärung hoffen. Sagen sie mir, weil eben vom Teufel die Rede ist, was halten sie davon?

Inigo. Daß solche aus Hochmuth vom Himmel gestossene Engel sind, ist der Welt bekannt. Uebrigens sagt unser Kirchenlehrer oder heilige Justinus: „Daß Gott „die fürnehmste Sachen der Menschen unter dem Himmel den Engeln anvertraut „habe, wovon einige gefallen wären, weil „sie sich in Weiber verliebt, und daß aus „dieser Vermischung die Dämonen entsprossen wären.„

Philos. Fast ein gleiches sagt auch Severus Sulpitius: „Daß die Dämonen „durch die Vermischung der Engel mit „den Weibern in die Welt gekommen wären, seye nicht nur seine oder andere Privatmeinung, sondern eine unbezweifelte „Sache,„ denn er versichert im Anfang seiner Kirchengeschichte aus dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus und auf dessen Wort: „Er wäre bey der Sache gegenwärtig gewesen.„ Noch andere wollen

den Satz, welche einige Schriftsteller von Esias angeführt haben: Wie bist du vom Himmel gefallen, o, Luzifer, der du doch diesen Morgen erscheinest, für den Sturz der Engel anführen. Der Anfang der Teufelsgeschichte ist in den Gleichnißreden Jobs, auch in Tobias Zufall. Der persische Teufel Asmodus, welcher der Sara sieben erste Männer erwürgte, wurde von Raphael mit dem Rauch der Leber eines Fisches vertrieben, und nachdem von eben demselben mit einer Kette in Oberegypten angeschlossen. Dann erzählet Judas, der Apostel: daß der Teufel mit dem Engel Michael um den Leib Moses zankte. — Der Philosoph wollte noch weiter in seiner Rede fortfahren, als die Ankunft neuer Fremden, welche Charon in seinem Nachen eben über das todte Meer gesetzt hatte,*) Don Inigos ganze Auf-

*) Nächst dem Vorgebürg von Missene ist das todte Meer, über welches der Schiffer Charon die Leichname führte: Da schon in ältesten Zeiten durch weise Verordnungen verbotten gewesen, die Todte in Städten zu begraben, so wurden die Körper der Einwohner von gedachtem

merksamkeit an sich zogen. Sie verliessen beyde einander. Inigo eilte dem Ufer zu, und unser Philosoph in jenen angenehmen immergrünenden Hain, wo er die Mark Aurele, Trajane, Baile, Loke, Bolingbroke, Voltaire, Rousseaus und andere Weise fand, zu denen er sich gesellte. Es endigte sich also die Unterredung durch diesen Zufall. Da aber der letzte behandelte Gegenstand noch genug zu bemerken übrig läßt, so werde ich, wo der Philosoph unterbrochen worden, noch einige Teufelsanekdoten mittheilen.

Zoroaster soll eigentlich der erste gewesen seyn, der vom Teufel geredet. Von diesem nahmen die Perser einige zu lehnen, und zwar erst in ihrer Gefangenschaft zu Babilon. Wie sehr sich bisher die Teufel vermehrt haben, ist unbegreiflich, und daß sie müssen noch stärker, als die Juden selbst, geheckt haben, erhellet, weil solche auf Milionen vor kurzem angewachsen wa-

Missene über dieses Meer in ein Feld gebracht, welches heute noch als das Elisäische Feld von Reisenden besucht wird.

ren, und aller sowohl der Kapuziner als anderer sich auszeichnen wollender Männer Mühe ungeachtet, in unsern katholischen Ländern nicht haben können ausgerottet werden. In alten Zeiten hatten sie freylich noch mehr Macht als in Neuern, weil ihnen erlaubt war, um Menschen zu verführen, alle Gestalten anzunehmen. Und zwar soll einer dieser bösen Geister in Gestalt der Schlange seine Probe bey der Eva abgelegt haben, durch welche unsere erste Eltern in das Unglück gestürzt worden, und wessentwegen wir noch für sie büssen sollen, ungeachtet wir gar nicht mehr zu ihrer Familie gehören, denn sonst würde mancher Dürftige gegen seinen reichen Vetter, wegen Uebervortheilung oder ungleicher Austheilung der zeitlichen Güter einen Proceß anfangen. Dieß war also die erste Teufelsprobe, durch welche zugleich die Erbsünde entstanden ist, und an welcher wir alle ohne Ausnahme so grossen Geschmack finden, daß wir solche nicht genug und öfters gegen unsere Kräften wiederholen. Ob aber der Teufel so grosse Mühe gebraucht, die Jungfrau Eve

zu

verführen, als es uns öfters kostet, zum Ziel unserer Wünsche zu gelangen, ist eine andere Frage?

Man sagt, der Teufel benutzte die Gelegenheit, da Adam im Paradiese spatzieren gieng, der Eva, welche traurig auf dem Waasen lag, eine Visite zu machen. Nach kurzen Komplimenten, und damals schon gewöhnlicher Erkundigung um ihr Wohlbefinden, nahm er sich die unterthänigste Freyheit zu fragen, warum sie so niedergeschlagen sey? Jungfer Even aufrichtig, wie Olims Zeiten die Jungfern waren, gestand ihm ihr Mißvergnügen über die Unbilligkeit, so man ihr aufbürdete, indem man ihr erlaubt hätte, von allerley Bäumen im Garten die Früchten zu essen, aber vom Baum des Erkänntnisses (und dabey zeigte sie auf den kleinen Baum des Lebens) wäre es ihr verbotten, dann welches Tages sie davon essen würde, da sollte sie des Todes sterben.

Der verführerische Teufel machte ihr dagegen alle möglichste Vorstellungen: vorgebend, man wolle sich ihre Einfalt zu nutze machen; dieser Baum seye darum

in Mitte des Gartens geschaffen, damit sie von seinem Daseyn geniessen könne; warum sollte eine Frucht veralten, wenn sie einen angenehmen Geschmack hätte und einen solche zu essen lüstete? Auch daß dieselbe zu Erhaltung der Gesundheit so nützlich, als gewiß nicht schädlich wäre. Wenn sie seinen Worten und selbst dem Verlangen ihrer Natur nicht glauben wollte, so sollte sie die Vögel und alle Thiere sich zur Ueberzeugung dienen lassen, welche alle ohne Ausnahm eingestehen würden, daß sie lieber sterben wollten, als ohne Genuß dieser kostbaren Früchten zu bestehen. Indessen stellte sich Herr Teufel in Parade. Das Gesicht Evgen wird heiter; und ein kleines Lächeln verspricht dem Teufel gut Ding. Er liegt ihr neuerdings an, solche nur zu kosten. Er schwört ihr, daß sie nicht schaden kann, ja daß ihr ganzer Körper schon von der Probe würde das größte Vergnügen haben, und die augenblickliche Wirkung mache ein heiteres Gesicht, eine angenehme Farbe, ein feuriges Auge; Sie würde des Nachts gut schlafen, und andere Versicherungen, wel-

che wir alle Tage noch selbst wiederholen. Es folgte darauf ein Blinzen mit den Augen, dann ein Lächeln; der Teufel küßt dem Jungfer Evchen die Hand. Sie zuckt, sie seufzt, sie wird roth, und dann — dann bekam der Teufel Curage: Sie weigert sich (wie alle im Anfang thun) er erkennt daraus, daß es Zeit ist: — er rückt an: Die Schäferstunde schlägt — die Sturmleiter wird angelegt — der Widerstand war nicht groß — das Thor wurde gesprengt, und die Festung ergab sich auf Diskretion. — — — Eve und der Teufel fanden beyde herrliche Kost, und das gute Weibchen wünschte derzeit nichts als Stürme, und konnte nicht oft genug eingenommen werden. Kaum war eine Niederlage vorbey, als sie schon wieder wünschte einen neuen Feind anrücken zu sehen.

Herr Teufel empfahl sich nach seinem Triumph, und die Frau Eve lief geschwind den Adam suchen, um ihn des guten Dings zu benachrichtigen. Als sie ihn fand, sagte sie ihm: Mein lieber Adam, der Teufel hat mir eine Frucht zu kosten gege-

den, welche die kostbarste im ganzen Garten ist. Du armer Tropf kanntest bisher noch das Beßte nicht. Du glaubtest umsonst König der Natur zu seyn, und wußtest nicht einmahl, wie du dein Königreich durch dein Geschlecht vervielfältigen solltest. Lerne von mir, daß du sterblich bist, und nicht eher wirst auf gewisse Art unsterblich werden, bis daß du mit dem Baum des Erkänntnisses dein Geschlecht wirst fortgepflanzt haben. Adam hörte die ganze Zeit aufmerksam zu. Eva that ihm sodann schön, und practicirte dasjenige an ihm, was ihr der Teufel gelernt hatte. Sie küßte ihn, sie seufzte, sie druckte ihn an die Brust, sie griff ihm an den Bart — kurz sie wiederholte alle möglichste erlernte Attaquen, welche noch heut zu Tage von uns bey einem Liebesantrag befolgt werden. Er läßt sich bereden (was thut man einem schönen Weibchen nicht?) Er kostete die Speise, so ihm die Eva darbot, fand sie delikat, und dankte vielmal dem Herrn Belzebub (aller Hanreyen Vater) daß er ihm eine so herrliche Kost zubereitet hatte. Alle drey, Adam,

Eva und der Teufel, waren so zufrieden, daß sie sich nicht genug sättigen konnten. Die Eva kam aber am beßten dabey zu Theile, denn so oft als Adam spatzieren gieng, bekam sie von ihrem Lehrmeister Visite, welcher die Lectionen mit ihr repetirte.

Daher gebahr dann Eva ihr erstes Töchterchen, und weil der Teufel ein Helfer war, so ist leicht einzusehen, warum die Frauenzimmer so listig sind, und noch heut zu Tag alle genauestens den Lehren ihres Halbpapas folgen.

So grossen Dank als Vater Adam, und Mutter Eva dem Herrn Belzebub hatten, eben so viel sind wir ihm allesamt verbunden, ungeachtet er uns durch seine Verführung die Erbsünde eingepflanzet hat. In was würde uns aber die Welt ohne dieses Vergnügen freuen? Giebt es wohl eine grössere Lust, als bey dieser Empfindung und Kunst seinen Nebenmenschen zu machen? Schon die Lacedemonier schätzten solche so hoch, daß jener verachtet war bey ihnen, der dieses grosse Werk vernachlässigte. Auch bey den Juden hatte der

Stand der Jungfrauschaft etwas verächtliches. Diesen Schimpf zu verhüten, lassen sich unsere Mädchen fleissig angelegen seyn, dieselbe eher los zu werden, als sie zum Kürschner kommen, und wir sind endlich so weit zurückgesetzt worden, daß wir die Vermehrung des Volks, das Glück der Staaten, und die Erweiterung der Wissenschaften in der Erbsünde suchen müssen. Durch diese erhielten wir die Alexander, die Cäsare, die Römer, Meister des ganzen Erdenballs, die Diener der Diener Gottes, und auch unsere Mönche, welche in der Welt die Dorn und Disteln sind, welche der Herr dem Adam auf seinen Acker zu setzen, bedrohte.

Da nun unsere ersten Eltern die Kostbarkeit dieser verbottenen Frucht genossen, so sollte ihnen auch die Beschwerniß davon zu Theil werden. Gott kam in den Garten zu Eden, wo Adam und Eva wohnten. Sie versteckten sich beyde. Er rief aber dem Adam, und sagte ihm: „Die: „weil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes, so werde ich eure Qualen „und Mühseligkeiten unendlich vervielfäl-

„tigen. Du Adam sollst im Schweise dei„nes Angesichts dein Brod essen, bis daß „du wieder zur Erde werdest, davon du „genommen bist. Verflucht sey der Acker „um deinetwillen. Dorn und Disteln soll „er dir tragen!„ Und zum Weib sagte er; „ich will dir viel Schmerzen schaffen, „wenn du schwanger wirst. Du sollst mit „Schmerzen Kinder gebähren, und dein „Wille soll deinem Manne unterworfen „seyn, und er soll dein Herr seyn.„ Erstere Verwünschungen treffen nur zu vielfältig ein, die allerletzte aber ist gar öfters umgekehrt. Wenn man aber die gar ungleich grössern Mühseligkeiten und das Leiden der Weiber gegen uns betrachtet; so kann man ihnen wohl zur Entschädigung diese kleine Freyheit zugestehen. Ja so gar in Betracht der Thiere ist das Weib am unglücklichsten, indem keines so grossen Beschwernissen unterworfen ist, als das Weib mit dem Gebähren. Wenn auch die Thiere Schmerzen haben, so können sie doch ohne Hilfe gebähren, wo im Gegentheil die Weiber einer ganz besondern Wartung benöthiget, und gar oft entste-

hen noch die übelsten Folgen aus dieser Entbürdung. Ist sie denn auch dieser entgangen, so wartet ihr schon wieder eine neue Sorge, nemlich die Pflege, welche sie für das Neugebohrne haben muß. Oefters kommt noch die Noth dazu, welche die Eltern drückt, um das Kind zu ernähren; die Auferziehung, welche man ihm geben muß, und dann haben sie mehrmal nur ein Insekt ernährt, welches nicht bald genug den Tod derer, welche ihm das Leben gaben, anrücken sehen kann.

Betrachten wir des Mannes Seite, so traf auch die ihm angedeutete Bedrohung in so lange vollkommen und unfehlbar ein, als des Adams Nachkömmlinge arm und selbst Bauern waren. Seitdem aber die Menschen reich, auch Fürsten und Grafen geworden, so war auch eine distinguirtere Strafe für sie erforderlich. Der Erdboden, welchen Adam und seine erstern Nachfolger im Schweise ihres Angesichts bearbeiteten, brachte nichts als schwarzes Brod und Erdäpfel. Jene welche das Feld selbst anbauten, begnügten sich mit dieser frugalen Kost, waren gesund und wurden

alt. Allein den Grössern wollte solche nicht mehr schmecken. Kolumbus schafte für sie eine neue Welt, versah ihre Tafeln mit kostbaren Spezereyen, und brachte ihnen von da zugleich eine noblere Strafe, welche auch bis heute noch den Bauern unbekannt, und nur bey Hof und in Städten geblieben ist. Er opferte die Erstlinge am Fusse des Berges Vessuv; sie wurde da erprobt und für sehr angemessen auch weit stärker als erstere befunden, sogleich im Lande unter die Principi, und Marchesen ausgetheilt, hernach aber nach Frankreich weiter befördert, von wo sie nun in grossen und kleinen Dosis dem ganzen Erdball ist zu Theile geworden, und von letzterm Verlagsort zum Ruhm den Namen beybehalten hat.

Vor kurzem fand sich ein geschickter Mann in Paris, welcher ein Arkanum erfunden, um die Menschen vor diesem grossen Uebel zu sichern, und um die Welt seines infalliblen Präservativs desto gewisser zu überzeugen, so lud er den Herzog von Chartres, den Prinzen Max von Zweybrücken und den Grafen La Marc als Zeu-

gen ein, und machte mit seinem Mittel versehen die Probe, bey der am stärksten impestirten Nimphe, so nur Bicetre, ein Spital der Venerischen, ihm liefern konnte. Diese erste Probe zeigte, daß man diesem Erhalter der Gesundheit des menschlichen Geschlechts die größte Belohnung, so nur je dem Erfinder einer höchst nützlichen Sache geworden ist, zuerkennen sollte: Allein, was erhielt er? Seine HH. Kollegen, eifersüchtig über diesen gelehrten Mann, formirten eine Kabale gegen ihn, und brachten es so weit, daß sie ihn aus der medicinischen Fakultät, deren Mitglied er war, ausstrichen. Im Gegentheil landete ein französischer Seefahrer an der Insel Otaheite, wo seine Matrosen die unschuldigen Weibchen der ganzen Insel mit der Venusseuche ansteckten. Er kam zurück, und erhielt — den Ludwigsorden! Malheur à quelque chose est bon. Sogar die F — — — haben ihren Nutzen.

Unerachtet nun alle diese grosse Uebel uns bekannt sind, so können solche doch nicht vermögen, daß wir dem kurzen Vergnügen entsagen, welches langem Leiden

vorgeht. Kaum ist die Frau aus dem Wochenbette, worinn sie die größten Schmerzen gelitten, und das sie öfters näher zum Grabe als zum Aufkommen geführt hat; so wünscht sie schon wieder die Wollust zu empfinden. Sie denkt nicht in diesem Augenblick, daß sie wieder könnte schwanger werden, nein, sie sagt nicht einmahl: es ist genug. Nur in diesem einzigen Stück erinnert sie sich vollkommen ihrer im Paradiese zugedachten Strafe: „daß sie soll „dem Willen des Mannes unterworfen „seyn.„ Und wenn sie allenfalls murrt, so könnte es nur deshalb seyn, daß der Mann nicht oft genug ihren Gehorsam zu prüfen verlangt. Salomon, welcher aus dem Grunde die Weiber gekannt hat, setzet sie in die Reihe der unersättlichen Dinge. Kaum sind sie geheilet; so langen sie schon wieder nach der Schlange, welche sie verwundet hat, und reitzen solche neuerdings durch ihre Schmeicheleyen zum Stich. In den Schmerzen der Geburt verschwören sie die Freuden der Wollust, und in der Wollust denken sie nicht einmal, daß sie einen Schmerzen werden leiden müssen.

Der Mañ ist eben so. Er verliert die Vernunft, so bald er von der Liebe bemeistert wird. Er denkt weder an Gebrechlichkeiten, noch Noth, noch Ehre und unzählige andere Folgen, so daraus entspringen, wie uns die täglichen Beyspiele geben, daß die Göttin Venus, eben so viele grosse Krüppel, wie Mars, in Pension hat. Ihre tapfern Kämpfer, wenn sie auch mit Stern und Orden prangen, sind mit Krücken, verlornen Nasen, ausgefallnen Zähnen, steifen Füssen, triefenden und blinden Augen, krummen Fingern, kahlen Köpfen, leeren Beuteln, und unzählig andern Trophäen gezeichnet, welche unfehlbare Eroberungen von ihrem Kampfplatz sind. Wenn dann ein solcher Held durch seine Siegeszeichen grosse Schmerzen ausstehen muß, so verflucht und verwünscht er denselben Augenblick alle Freuden. Er verschwört sich in seinem Leben zu keiner Belagerung zu gehen. Kaum sind aber solche Schmerzen vorüber, ja er ist manchmal noch nicht vollkommen geheilt, als er schon (so wie die Frau) alles Leiden nicht allein vergessen, sondern auch wiederum neuem Uebel

entgegen eilet. Fühle jeder seinen Puls, er wird beyläufig eben so schlagen, oder wenigstens gleich geschlagen haben. Experentia docet.

Was ist doch der Mensch für eine elende Kreatur? Unter den größten Mühseligkeiten, welche die Eltern haben, wird das Kind gebohren: entblößt von allen Nothwendigkeiten, nackend und schwach. Dummer als das unvernünftige Thier, ja sogar des Antriebes beraubt, welchen die Natur dem Thiere selbst nicht versagt hat, lernet der Mensch erst nach mehrern Jahren sich selbst helfen, und dann fangt das Kind an, sein Brod mit Mühe essen. Nimmt es dann in Jahren zu, so verändert auch die Natur die allen Menschen beyläufig gleiche Rolle, und jedes Zeitalter hat alsdann wieder seine besondern Triebe, welche auf uns wirken. Bis ins zehnte Jahr leitet man das Kind mit Spiel und Zuckerwerk. Im zwanzigsten Jahre ist die Liebe der Hauptgegenstand. Die Dreisige verfliegen in abwechselnden Lustbarkeiten. In den Vierzigen wird die Ehr-

sucht rege gemacht, und insgemein in den Fünfzigen wurzelt sich der Geiz ein, welcher alsdenn verursacht, daß je älter man wird, je mehr die Sorgen wachsen. Man ist dann selten zufrieden mit dem Vergangenen und stets bekümmert für die Zukunft.

Die angenehmste und edelste aller dieser Leidenschaften, ist doch unstreitig die Liebe, und davon sind weder Könige noch Eremiten ausgenommen; hat der Mensch dieselbe einmal empfunden; so vergeht kein Augenblick mehr, wo er sich nicht nach der Wiederholung sehnet. Er ist aber auch wieder in dieser Begierde unglücklicher als das unvernünftige Thier, welches doch seine gesetzte Zeit hat. So gar bis in den Schlaf ist der Jüngling verfolgt, und davon eingenommen. Am Tage damit beschäftigt, erscheinen ihm des Nachts wollüstige Gegenstände. Er nimmt seine Schöne in die Arme, er druckt sie an sich und wünscht ein Geschöpf zu machen, welches so unglücklich und unvollkommen ist, wie er selbst. Er glaubt wirklich seine Gelieb-

te zu haben; die Einbildung ist so stark, daß wirklich die Natur wirkt. — — Was sie doch nicht wirkt diese Einbildung! Der Jüngling sieht, nach der erstgenossenen Wohllust, kein schönes Gesicht mehr, wo er nicht wünscht ihren Gehorsam zu prüfen: und in dieser Kindheit bleibt der Mensch fort, bis er wieder kindisch wird, und sich der Erde neiget, woraus er geworden ist.

Wenn man ein schönes Frauenzimmer betrachtet, kann man wohl mit Recht sagen, der Baum ist liebreich, aber seine Früchte sind Gift, wegen der üblen Folgen, welche öfters aus deren Genuß entspringen. Und wenn wir sie nicht geniessen dörfen, so nützt uns ohnehin der ganze Baum nichts, denn das allgemeine Sprüchwort sagt ja: quid juvat aspectus, si non conceditur . . . . us! Und bey allen diesen guten und üblen Vorstellungen, war doch schon von jeher, wie wir bereit gesagt haben, die Liebe die vorzüglichste von unsern Leidenschaften ohne Ausnahme, und alle Menschen haben solcher Tribut gezahlt.

Kein Held, kein Philosoph konnten solcher ausweichen, und mußten zu Zeiten unterliegen. Herkules spinnte vor seiner Liebsten. Dem Mark Anton entgieng die Oberherrschaft aus Liebe zu Kleopatra. Samson fand seinen Untergang im Schoose der Dalila. Periander, welchen viele in die Reihe der sieben Weisen Griechenlands gesetzt haben, war toll genug, nochmalen mit seiner Frau zu schlafen, da sie schon todt war. Ja die allerstrengsten Theologen, Mönche, Philosophen, Väter, Mütter, Schwache und Gesunde, Junge und Alte haben Neigung zur Liebe, und alle finden die verbottene Frucht wohlgeschmack. Die Jungferschaften werden jungen Mädchen zur Last, und der Knabe wünscht diesfalls Jüngling zu seyn, und von da Vater zu werden.

Diese Leidenschaft, welche schon, seitdem Menschen in der Welt sind, so berühmt ist, und aus welcher die kältesten Dichter ihren Lieblings-Gott gemacht haben, unterwarf sich den Seepter und den Bettelstab, die Kirchendiener und Philosophen,

den

den Bauer und Hofmann, kurz alle fanden Geschmack und sättigten sich daran. Die Mönche und Nonnen verbannen dadurch die Langeweile, welche aus ihrer Einsamkeit entsteht; die Gelehrte brauchen solche, um ihre Arbeit zu erleichtern; die Frommen versichern sich dadurch eines guten Werkes, wenn sie solcher nicht so viel geniessen, als sie wohl wünschten, und die Betschwestern entfernen die Sünde durch das heilige Kreutz mit innerlicher Ausrufung: *Herr dein Wille geschehe!* Allein bey allem dem bleibt die Erbsünde in der That eingeprägt, und wird um so gewisser fortgepflanzt, als es nicht möglich ist, den Trieb der Natur zu ersticken, welcher so wenig aufhören wird, diesen kostbaren Genuß zu verlangen, als Friede und Keuschheit von den Pfaffen zu gewärtigen ist. Genug, die Erbsünde und alles Uebel entspringt vom Teufel und einem Weibe, und diese hat sich nun schon so weit in der Welt ausgebreitet, daß sie so wenig, als die Teufel selbst kann ausgerottet werden, an welchem man doch schon so viele Jahrhunderte arbeitete.

Ein der komischsten Auftritte in Mailand gab Anlaß, daß man die bis in unsere Lebzeiten alle Jahre am Nagelfest üblich gewesene Ceremonie mit Teufelaustreiben lange Zeit eingestellt hatte. Ein allda neu angekommener Conopist hätte gerne dieses Fest mit angesehen. Nöthige Geschäfte hinderten ihn, sich zeitlich genug im Dohm einzufinden. Doch erreichte er die Kirche noch vor Anfang der Exorcirung. Allein, wegen Menge des versammelten Volkes, sah er keine Möglichkeit vorzukommen, und war eben im Rückweg, als ihm der Obristwachtmeister Graf M — — t, begegnete, welchem er sein Leid zu erkennen gab. Dieser versprach ihm, bis an den Platz der Besessenen zu helfen, er möchte ihm nur folgen. Sie gehen beyde an die Kirche, wo der Graf anfängt, mit gräulichen Convulsionen Lärm und Platz um sich zu machen, so daß sie nicht allein sehr gemächlich bey den andern anlangten; sondern vielmehr, daß sieben zum Exorciren sich da vorgefundene arme Schelme glaubten, dies sey ein wirklich Besessener, und alle mit der Flucht sich retteten. Wie sodann

die Geistlichen ihr Manoeuvre an diesem machen wollten, so hatte sich sein Eifer schon gelegt. Er sagte ihnen die Ursache seiner Convulsionen, die frommen Künstler zürnten sich über seinen Betrug, Vernünftige lachten, und die Weggelaufenen waren geheilt. Man konnte dieser so wie allen bisher üblich gewesenen Teufeleyen bey genauer Untersuchung keinen andern Namen geben, als Mönchslist, Betrug und Blendwerk. In gleicher Verwandschaft waren Hexen, Gespenster und Wunderwerke mit verschwistert.

Welcher vernünftige Mensch soll glauben können, daß das Zimmer ausrauchen (es müßte denn mit einer Fischleber seyn, wie es Raphael machte, wo der Gestank dem Teufel unerträglich war, und also vielweniger Menschen ihn riechen konnteu) oder die drey Buchstaben C. M. B., auf die Thüren gemahlt, die Wirkung haben, daß man mit solchen dem Teufel den Eingang sicherer als mit den beßten Schlössern versperren kann, und daß alle böse Geister, welche gewöhnlich das Vieh be-

hexen, von denen Ställen abgehalten werden, wenn man nur einen solchen Dreykönigzettel an die Thüre klebt.

Daß man am Blasy Fest durch Anlegung zwey kreutzweise gehaltener Kerzen das ganze Jahr vom Halswehe befreyt bleibe, und drey geweihte Palmblumen am Palmsonntag nüchtern gegessen, vor dem Fieber sichern, so wie eine Dosis vom pulverisierten Zahn der Heiligen Appolonia faule Zähne gesund machen, oder etliche Tropfen geronnene Milch von der seligsten Mutter Anna einer Säugenden eingegeben, ihr überflüssige Milch verschaffen, und ein Partikul von der Nabelschnur eines heiligen unschuldigen Kindlein einem Manne ebenfalls eingegeben, diesen stark und fruchtbar machen, oder ein Dekoktum von dem bethlehemischen Krippenholz eine Blutreinigung seyn könne, ist eben so lächerlich als das Ausrauchen und Buchstaben anmahlen.

Allein die geweihte — — — Zettel, welche für den Tod gut seyn sollten, sind in Bayern ohne Wirkung gefunden worden, und bewies solches des Churfürstlichen Leibmedici Probe, welcher seinem ho-

hen Patienten, mittelst Eingebung eines solchen Präservativs, grössere Hilfe, als durch seine Kenntniß in der Medicin versprach. Nun wollen ihn die Ketzer über seine Einfalt förmlich auslachen.

Wenn aber auch diese einzige Probe fehlgeschlagen ist, so haben wir doch hundert und tausend andere, welche alle schon in unsern Kirchen durch vielleicht Millionen ex vôto zu sehen sind, wo ein jeder nach Genügen wählen kann.

Von allen bekannt und unbekannten Wunderwerken gefällt mir keines besser, als jenes, welches der Otahite von europäischen Völkern erzählt. Dieses einzige ist mir wahrhaft und ungegründet vorgekomen. Er sagt, daß die meisten Menschen alle Jahre eine bestimmte Zeit ganz närrisch und verrückt wären. Diese liessen sich dann an einem besondern Tag mit Koth den Kopf beschmutzen, und dadurch würden sie wieder vernünftig. Seine Bemerkungen sind wohl gut, allein man sieht, daß er eben so gereiset ist, wie viele andere, alles obenhin betrachtend, ohne sich die Mühe zu nehmen, den Grund zu untersuchen. Hät-

te er sich erkundigt; so würde er die Natürlichkeit der Sache leicht haben einsehen können: daß nemlich diese von ihm gemeinte Erde eine doppelt geweihte Asche ist, welche aus denen jedes verflossene Jahr am Palmsonntag geweiht und dann verbrannten Buschen zubereitet wird, und zwar aus eben denselben, welche wie schon erwähnet worden, für Fieber bewahren und bey Gewittern die Macht haben, wenn nur ein einziges Aestgen ins Feuer geworfen, das Loretto Glökl dazu geläutet *) und

*) In den Zimmern will ich noch solchen Aberglauben, welche man den alten Weibern von der Macht des Loretto Glökels vorspiegelt, angehen lassen; daß aber solches Läuten noch in grossen Städten unserer katholischen Ländern in den Kirchthürmen fortgesetzt wird, wundere ich mich, und besonders von denen, wo ein Pater Hell und Mayer Professoren sind. Leydige Erfahrungen haben die Schädlichkeit dieses Läutens während einem Gewitter nur zu oft schon dargethan, und einige der eifrigsten Katholiken, als die Gelehrten Felbiger, Nollet, Toaldo, Arbuthnot haben mit unumstößlichen Gründen, wiewohl nicht mit dem erwünschten Erfolg, wider diese Gewohnheit geeifert. In denen Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften liest man eine auffallende

eine geweihte Kerzen angezündet worden, das Wetter abzuwenden, und vor Einschlagen sowohl das Haus, als die ganze Nachbarschaft in Sicherheit zu stellen. Von diesen Ueberbleibseln, davon jeder Familie so viel geweiht wird unentgeltlich, als sie nur mag, und überdies auch von jeder Kirche viele gratis ausgetheilt werden (nicht, daß man vielleicht glauben sollte, als wenn die

Nachricht von der Schädlichkeit derselben. Herr Deslandes berichtet an dieselbe, daß in einer Nacht in einem kleinen Umkreise von Niederbretagne der Blitz in 24 Kirchen eingeschlagen habe, worinnen man läutete; alle übrige worinne nicht wäre geläutet worden, wären frey geblieben. Ein gewisser Naturforscher hat berechnet, daß in Zeit von 33. Jahren der Blitzstrahl in 386. Kirchthürme in Teutschland, worinne geläutet worden, eingeschlagen und in allem 103. Personen im Glockenhause getödtet habe. Ob wohl unter diesen Getödteten auch der Mönch, welcher bey dem Wetterläuten mit dem Thurm zu St. Anna in Wien verbrannt, da solcher vom Blitz gezündet worden, mit einbegriffen ist? Und sollte wohl unter der Zahl des Einschlagens auch der zweymahl in den Stephans Thurm eingeschlagene Blitzstrahl, welches vor ein paar Jahren in einem Tage geschehen, schon dazu gerechnet seyn?

Geistliche einen Vortheil dadurch hätten, nein! bewahre der Himmel! so eigennützig sind unsere Hirten nicht!) aus diesen wird die Wunderasche bereitet, nochmahlen geweiht, und alsdenn den Ausgetobten in Form eines Kreutzes auf die Stirne gemacht, und dadurch mit Beysetzung des im wahren Verstande genommenen viel bedeutenden Spruches: memento homo, quia pulvis es, & in pulverem reverteris, die Vernunft so viel möglich wieder beygebracht.

Bey den meisten wird durch gedachte Operation der Kopf wohl wieder beruhigt, allein gar öfters ist die zu stark eingerissene Beutelsucht hart zu heilen. Wo ist aber ein Gutes, welches nicht sein Uebel hat? Dank sey jedoch allzeit dem guten Otahite, daß er uns diese Anzeige gemacht. Ein Fremder bemerkt allzeit eher als ein Einheimischer, welchem eine Sache schon von Jugend auf zur Gewohnheit geworden.

Opfer sind auch schon viele abgebracht. Dem Pfarrer zu St. Veit nächst Wien hat es jedoch bishrr geglückt, das seinige nicht

allein in Thätigkeit zu erhalten, sondern er hat auch durch getroffene Vorkehrungen seinen Pfarrkindern die Gelegenheit benommen, ihn übervortheilen zu können. Da es von jeher üblich gewesen, am Fest des Heiligen Veits der Kirchen Hüner zu opfern, so fanden sich die guten Leute anfänglich und auch bey jedem neuen Pfarrer so bereitwillig, daß sie die fettesten und schönsten Stücke überbrachten; allein dieser fromme Eifer artete mit der Zeit (gleich wie alles, was einmal zur Gewohnheit wird) dermassen aus, daß die allerschlechteste, welche nichts als Federn und Knochen hatten, die Wahl der schönsten ersetzen sollten. Diesem Uebel vorzubeugen, läßt dieser sorgfältige Pfarrer jedes Jahr Tags vor dem einfallenden Feste, eine benöthigte Anzahl der beßten Stücke, ohne Rücksicht der Theure (denn für die Kirche kann nichts zu kostbar seyn) in der Nachbarschaft aufkaufen, diese werden in einer Hünersteige in der Kirche neben der Thüre unter Obsicht des Küsters gestellt, und jedes fromme Pfarrkind wird daran gewiesen, um von solchen nach dem

vom Herrn Pfarrer festgesetzten Preiß dem Aufseher davon Eines, Zweye, auch mehrere, je nachdem einer der Gnaden in Menge und viel will theilhaftig werden, abzulösen. Dieses Opfer wird sodann an den Altar überbracht, und nachher gleich wieder in den Hünerkorb zurückgetragen, damit auch andere dieses ganz besondern Heils geniessen können.

Der Gedanke dieses hochwürdigen Pfarrers, so gut er auch ist, wird doch von manchen getadelt, weil solcher nicht neu wäre, und sagen die Kritiker, er sey aus andern Kirchen, hauptsächlich aber von Mariazell hergenommen. Da würden in letzterem Orte eifrig und auferbaulichst die mitten in der Kirche auf einem steinernen Tische feilgebottenen wächsernen Schweine, Esel, Ochsen, Männer, Weiber, Kinder und dergleichen mehr, um einen Groschen abgelöst, dann geopfert, und hernach, bey zu starker Anhäufung auf dem Opfer-Altar, wiederum zurück auf den Kauftisch gebracht. Dörfte ich das schätzbare Monopolium nur einen Sommer geniessen, wie fleissig wollte ich dafür beten!

Dieses sowohl als des Pfarrer seines ist schön und gut, und ob es schon vielen bekannt ist, so ist es mir doch neu gewesen e tanto basta. Wer wird allzeit neue Sachen erschaffen können, genug, wenn ein Ding gut und nützlich ist, so kann man es nicht genug wiederholen.

Nun arbeitet man und wünscht, daß die Heiligen aus den Kirchen geräumt würden, allein es widersetzt sich die ganze Mönchen-Macht mit allem Eifer. Es hilft nichts, ihnen das Lächerliche unsers Heiligen Christophs vorzustellen. Sie erwiedern gleich, daß selbst die Heiden eben dergleichen gehabt hätten, und unserm heiligen Riesen setzen sie den Herkules entgegen; gegen unsere heilige Dominicus und Rochus mit ihren Hunden, sagen sie: Eskulap hätte eine Gaiß gehabt; gegen den heiligen Franciscus, welcher den Blitz in der Hand hält, stellen sie den Jupiter mit dem Donnerkeil, und gegen die heilige Ursula mit ihren eilftausend Jungfrauen, wollen sie die hundertköpfige Hydra vergleichen, allein zu dem heiligen Antonius

mit der Sau können sie doch keinen Kameraden finden.

Eben so beziehen sie sich auf die Griechen und Römer, welche ihre Nebengötter hatten, die mit unsern Heiligen in gleichem Grad gestanden sind. Doch gestehen sie ein, daß der Griechen ihre Götter von verschiedener Art mit unsern Heiligen waren. Sie vergötterten nur Helden, welche sich für das Vaterland hervorgethan, wie Herkules, Bachus, Perseus ꝛc. wir aber haben tugendhafte Männer an deren Platz zu Heiligen gemacht, und ihnen Tempel erbaut. Würden nicht die meisten schon vergessen seyn, wenn wir sie nicht in den Himmel gesetzt hätten? Die Halbgötter wurden aus Schmeicheley gemacht, unsere aber aus Achtung für die Tugend. Deshalben und um sie uns in desto frischerer Erinnerung zu erhalten, bewahren wir sie in Holz, Marmor, Erz, auch Gold und Silber in unsern Kirchen. Sollte man aber nicht mit aller Macht auf dieser Abschaffung beharren, und vielmehr den Heiden folgen? Die Chineser sind von jeher so erleuchtet, daß sie keine andere Verehrung gestatten,

als die, welche wie sie sagen, einzig dem Meister vom Himmel, welchen sie Kingzien nennen, gebühret.

Gengis Chan schützte vor, er wolle keine Abgötterey dulden, und erlaubte seinen Tatarn kein einziges Götzenbild.

Die unwissenden Musulmänner, welche Klein-Asien, Persien, Griechenland, Sirien, Indien, und Afrika bewohnen, wollen uns Christen so gar der Abgötterey beschuldigen, weil sie glauben, wir beten die Heiligen an. Allein lassen wir die Ketzer nur in ihrem Irrthum. Wir wissen es besser, und nur schade um alle unsere schöne Statuen von Heiligen, welche sie zu Konstantinopel fanden! Sie zertrümmerten diese in kleine Stücke, und machten Moscheen aus der St. Sophien, aus der den heiligen Aposteln, und mehrerern prächtig eingeweihten unsern Kirchen. Doch der Anschein betrog sie, wie allzeit die Welt, und wir alle dadurch betrogen werden. Sie urtheilen, daß, weil unsere Kirchen mit Namen einiger Heiligen, welche vormals Menschen gewesen, belegt waren, oder daß wir vor den Statuen und Bil-

dern auf den Knien beten; so wäre solches vollkommner Beweiß von Abgötterey. Und doch ist solches grundfalsch. Wir beten gewiß nur einen Gott an. Wüßten diese Mahometaner, wie viel wir von Heiden, Griechen und den alten Römern unterschieden sind, so würden sie uns gewiß nicht so blindlings beurtheilen. Wir erkennen in unserer wahren Religion ein ohne Anfang, unendlich und unbegreifliches Wesen in unserm einzigen allmächtigen Schöpfer, und eben so, wie sie aus Unwissenheit uns wollen einiges Aberglaubens beschuldigen, gleich so bewundern wir, und mit Gewißheit, andere Völker wegen der Verschiedenheit ihrer Götter und deren Beschaffenheit, in welcher sie solche angebetet, verehrt und uns bekannt gemacht haben: als zu Memphis und Heliopolis erwiese man einem Ochs (welcher ihr Gott Apis war) alle Ehren. Dieser Ochs durfte nie einen natürlichen Tod haben. Gemeiniglich ersäufte man ihn, und da wurde ein groß Geschrey wegen seinem Tod verbreitet. Und dieses Thier, vor welchem man in Egypten die Knie

beugte, schlachteten die Juden bey ihrem Brandopfer so wie das Osterlamm in Equinoxia des Frühjahrs, und zwar eben den Tag, wo ihn die Egyptier in einer feyerlichen Procession herumführten, und assen das Thier zu Erinnerung der Gnad, welche ihnen Gott erwiesen, daß er sie aus einem so abgöttischen Lande gerettet hatte. In einem andern Theil von Egypten erwies man dem Hunde Anubis die nemliche Ehre.

Tacitus sagt im Buch seiner Historien, welches ihm aber vielfältig widersprochen wird, daß die Juden die Figur eines Esels in ihr Heiligthum, und zwar aus Erkenntlichkeit beygesetzt haben, weil eine Heerde dieser Thiere ihnen die Brunnen angezeigt hätte, da sie mit Moses in der Wüste herumgeirret, wo ihnen vor Durst das Ende ihrer Tage vorgestanden.

Eine Gaiß war wieder die Gottheit von Mendes, und man aß alldorten die Schaafe.

Diese im Gegentheil waren das geheiligte Thier zu Thebes, wo man wiederum die Gaissen aß.

Die Kopten fielen ebenfalls vor der wilden Gaiß auf die Knie, während als sie sich am Bockfleisch ergötzten.

In einem grossen Theil von Egypten betete man die Katzen an. In einem andern war wieder das Crocodil heilig.

Die Araber opferten dem Bock Hazazel und der rothen Kuh.

Die Römer hatten geheiligte Gänse und Götter von allen Arten. Die Frommen unter ihnen hielten sich noch einige besonders, als: Deum Stercutium & Deum Crepitum.

Wir haben nun diese verschiedene Dienste unsern Heiligen und Heiliginen übertragen.

Die Lapländer machen sich eine Gottheit aus dem ersten grossen Steine, an dem sie eine ausserordentliche Figur bemerken.

Diese unwissende Völker und rohe Egyptier sagen, um sich über das Anbeten verschiedener Thiere zu rechtfertigen, daß ihre Abgötter, da sie von den Kindern der Erde waren verfolgt worden, derselben Raserey nicht sicherer hätten entgehen können,

nen, als daß sie sich in die Gestalten verschiedener Thiere verwandelt.

Die Kaunianer, ein Volk in klein Asien, festens entschlossen keine fremde Götter einzulassen, versammelten sich gewöhnlichermassen in verschiedenen Jahrszeiten. Jeder mit allen möglichen Waffen versehen, durchstach öftermalen mit seiner Lanze die Luft, und in diese Art verjagten sie die Götter, welche nicht einheimisch waren..

Die Thirier, als sie von Alexander belagert wurden, schlossen die Statue des Herkules, welcher ihr Gott war, mit Ketten an, um vorzubeugen, daß er ihnen nicht desertire und zu den Feinden übergieng.

Augustus, nachdem seine Flotte zweymal durch Sturm verunglückt war, verbot, daß man den Neptun in öffentlichen Processionen, welche öfters diesem Gott zu Ehren angestellt worden, ferner herum tragen durfte, um ihn dadurch zu strafen, und er glaubte sich genug gerechtfertigt.

Nach dem Tod des Germanicus ließ das Volk seine Rache an den Göttern aus,

untersagte ihnen alle öffentliche Ehrenbezeugungen, und steinigte sie sogar in den Tempeln.

Die Elemente hatten auch ihre Anbeter. Vorzüglich aber thaten sich die barbarische Nazionen hervor.

Die Perser beteten die Erde, das Feuer, das Wasser und die Winde an. Die Peruvianer den Donner und Bliz. Die Chaldäer, vor dem Zoroaster, erwiesen der Sonue göttliche Ehre. Einige Amerikaner beteten den Mond an. Die Sabäer die Sterne. Die Phönicier opferten den Winden. Die Sirier verehrten einen Fisch, und die Juden warfen sich in der Wüste vor einer ehernen Schlange nieder.

Erst sehr lange nach den ersten Verehrungen sind die Vergötterungen erdacht worden. So wurden der Griechen Götter: Bachus, Perseus, Herkules, Kastor und Polux Söhne der Götter. Alexander wurde in Egypten ebenfalls für einen Sohn Gottes bekannt gemacht, und Mango Kapac in Peru, der Sohn der Sonne, erzählet: eine der Großeltern des Gengis Kan, Alanku genannt, hätte als sie

noch Jungfrau gewesen, von einem Sonnenstrahl empfangen. Gengis selbst wurde für einen Sohn Gottes erkannt, und als Pabst Innocentius den Pater Askelin nach Bukatan zu dem Enkel des Gottes Gengis abgesandt hatte, so konnte dieser Bevollmächtigte nicht weiter als zu seinem Vezier kommen. Da er vorgab, er sey vom Stadthalter Gottes abgesandt, so erwiederte ihm dieser Minister; „ist denn „dem Stadthalter nicht bewußt, daß er „dem Sohn Gottes, seinem Herrn, hul„digen und Schatzung zahlen muß? —„ Welcher Aberglauben hat doch vormals die Welt zu den größten Ausschweifungen verleitet! Wenn man alle Nazionen nach den beßten Schriftstellern durchgeht; so findet man nichts als Widersprechungen und Unwissenheit.

Die verschiedene Art der heidnischen Andachten, durch die sie sich ihren Götzenbildern zu weihen glaubten, waren auch nicht minder wunderlich, als ihre Götter selbst. Die Priester der Bellona oder des Mars machten sich Einschnitte ins Fleisch. Die Priester der Tibele entmannten sich.

Die Talopianer schlugen sich Nägel in Hintern. Die Fakire legten sich einen Ring an das männliche Glied. Die Hottentoten benehmen sich einen Hoden. Den Türken und Juden wird die Vorhaut abgeschnitten. Unsere Kapuziner sollen sich den Rücken zergeiseln, und unsere Prälaten essen, trinken und schlafen, alles dies zur Ehre Gottes.

O, wie glückselig haben wir uns von den abergläubischen, abgötterischen Gebräuchen und Dummheiten dieser Völker einigermassen losgerissen, da wir solche zum Theil eine Strecke schon in die Vergessenheit zurückgelegt!

Wenn wir in unsern aufgeklärten Zeiten nur noch einige Schritte machen; so wird unsere geheiligte Religion von allen nach und nach eingewurzelten Mißbräuchen völlig wiederum in das Reine hergestellt werden, und der Einfältige und Dumme, so wie bereits schon der Aufgeklärte, in seinen einzigen Gott seine ganze Hofnung setzen, uud nicht vorher der heiligen Aulalia, oder andern ein Kerzel anzünden. Nein, Gott soll man allein anbeten, und

weder Wax, noch Hüner, noch Wein, noch Geld, am allerwenigsten (wie die heilige Inquisition) Menschenfleisch zu opfern nöthig haben, und mit reinem Herzen ein Anliegen, welches man von Gott erbittet, hofnungsvoll (in dieser ohnehin schon so mühseligen Lebensbahn) gewärtigen. Keine Umwege sollen seinen Dienern in Zukunft mehr erlaubt seyn, um in seinem Namen eine Steuer auszuschreiben, damit sie desto gemächlicher leben, und öfters unsere Gesundheit trinken können. Es wird ihnen ihr benöthigter Lebensunterhalt, so wie denen noch in Zügen liegenden Aloisianern ausgeworfen werden. Die Ueberflüssigen und Unwissenden werden absterben, und die benöthigte und Beßte zu Pfarrern und Kaplänen umgeschaffen werden. Sie sollen in Zukunft unter Menschen wohnen und nicht in Klostermauern eingesperrt mit Hirngespinsten höchstens Bildelmachend Gott den Tag abstehlen. So viele unnütze Menschen werden alsdenn mit Freuden ihrer Väter Pflug ergreifen, ihrer und ihr eigenes Feld bauen, welches bis jetzt oft brach und öde geblie-

ben, weil der Sohn sich des Pflugs geschämt, oder weil der Vater es für eine Glückseligkeit hielt, wenn selber ein geistlicher Herr, oder Hochwürden werden konnte, und deswegen lieber unter seinem Strohdach darbte.

Diese unzählige Menge Insekten, welche jetzo dem Staate zur Last fallen, können ihm nachmals eben so nützliche Unterthanen werden, und dann werden gute Zeiten seyn, und wir sämtlich in Frieden und Einigkeit bleiben. Hoffen wir indessen, wir sind unsern Wünschen eben so nahe als die Juden ihrer Glückseligkeit. Unsere Religion und ihre Sekte hatten beyde von ihrem Ursprung und Fortgang bis auf heutige Zeiten fast einerley Geschicke. Verfolgungen und Meutereyen waren stets abwechselnde Auftritte bey uns so wie bey ihnen. Die Anzahl ihrer durch innerliche Kriege oder andere Art Umgekommenen, bis zur Zeit, daß sie sich durch das Loos einen König gewählet, ist ausserordentlich, und wird nicht viel den Christen, welche in Creutzzügen, durch die Inquisition und

Religions-Kriege haben herhalten müssen, nachgeben.

Auch sogar nachdem sie sich einen König erwählt hatten, genossen sie noch kein besseres Geschick, als unter ihren Richtern, so wie die meisten ihrer Könige selbst gar öfters ein übles Ende hatten. Durchgehen wir ein wenig ihre Geschichte.

Ihr erster König Saul mußte sich selbst sein Ende befördern. Isboseth und Misboseth, seine Söhne werden umgebracht. David übergiebt dem Gabonitée sieben Enkel des Sauls, um an das Kreutz gehenkt zu werden. Er befiehlt Salomonen, seinem Sohne, den Adonias, seinen andern Sohn, und Joab seinen General umbringen zu lassen. Der König Asa läßt einen Theil des Volks in Jerusalem schlachten. Baase ermordet Nadab (Sohn des Jeroboam) mit allen seinen Eltern. Jehu mordet Jeroam, und Okasias nebst siebenzig Söhne von Achab, und zwey und vierzig Brüder von Okasias und alle ihre Freunde, die Joas ausgenommen, welche hernach der Oberpriester Jojadat beförderte. Joas verliert sein Leben durch seine Be-

diente. Amasias wird auch getödtet. Zacharias wird durch den Sellum gemordet; dieser wieder durch Manachem. Manachem läßt allen schwangern Weibern von Tapsa die Bäuche aufschneiden. Phaceia, Sohn von Manachem wird umgebracht von Phaceia, Sohn des Romeli, und dieser wiederum von Osee, Sohn der Ela. Manasses läßt eine grosse Menge Juden hinrichten, und die Juden tödten wiederum Ammon, den Sohn Manasses ꝛc.

Die innerlichen Kriege der Sirier liessen sie wieder einige Luft schöpfen, aber bald bewafneten sie sich wieder, einer gegen den andern.

Hirkan der Saducäer, von dem Stamme der Makabäer, wurde Hoherpriester, doch allzeit den Siriern unterworfen. Dieser glaubte weder an die Unsterblichkeit der Seele, noch an die Engeln. Neue Gelegenheit dadurch zum Streit, durch welchen denn auch die Saducäer und Pharisäer sich von einander trennten. Jene machten eine Empörung gegen Hirkan, und wollten ihn zur Gefängniß und Ruthe verurtheilen. Er aber rächte sich ge-

gen sie, und beherrschte sie nachher mit der größten Gewalt und Strenge.

Sein Sohn Aristobul machte sich während der Unruhen in Sirien und Egypten zum Könige. Dieser war nachher ein grosser Tirann und weit grausamer, als alle seine Vorfahren, welche das jüdische Volk unterdrückt hatten. Genau und fleissig besuchte er die Sinagog und um keinen Preiß hätte er Schweinen Fleisch gegessen. Dieser fromme Jud machte seine Mutter Hungersterben, und ließ seinem Bruder Antigone den Hals abschneiden.

Bald hernach unterwarfen die Römer sich Asien. Pompejus bringt Ruhe unter die Juden, nimmt ihre Tempel, läßt die Aufwiegler an die Thore aufhängen und wirft den sich selbst gemachten König in Ketten.

Dieser Aristobul hatte einen Sohn, welcher sich Alexander nannte. Dieser fieng an neuerdings unruhig zu werden. Er hatte sich auch schon Anhänger gemacht. Allein Pompejus ließ ihn baldigst aufhängen. So wurde wiederum der Friede hergestellt. Endlich gab Markus Antonius

den Juden einen Araber aus Idumeen zum Könige, dieser war der nemliche Herodes, von welchem der heilige Mathäus sagt: daß er habe so viele Kinder um Bethlehem umbringen lassen.

Moses lehrt uns, daß in dem kleinen Land Midian die Israeliten sechsmahlhundert, fünf und siebenzigtausend Schaafe, zwey und siebenzig tausend Ochsen, ein und siebenzig tausend Esel und zwey und dreyssig tausend mannbare Mädchen gefunden haben, und daß eben dieser Moses befohlen, alle Mannspersonen, alle Weiber und alle Kinder umzubringen, jedoch aber der Mädchen zu schonen, von welchen er nur zwey und dreyssig (vermuthlich die Häßlichsten und ungestalten) opfern ließ.

Da nun die Verfolgungen der Juden und die Religionskriege der Christen, Gott Lob! aufgehört haben, so war nichts nöthiger, um uns endliche Ruhe zu verschaffen, als die dem Verfolgungsgeist und Fanatism anfachende Mönche aus dem Wege zu bringen, und die Geistlichkeit von diesem Ungeziefer zu reinigen. Der Anfang wurde daher mit den Jesuiten, als den

mächtigsten und verschlagensten gemacht. Heil dir Vernunft und Philosophie!

Was würde dieser gewaltige Orden gesagt haben, wenn man ihm ein Jahr vor seinem Hinscheiden prophezeihet hätte: daß dereinstens in seinem Kollegio zu Paris die Freymaurer Loge sollte errichtet werden, und in dem nemlichen Saale, aus welchem die Gesellschaft Jesu die ganze Welt zu regieren trachtete, einmahl nach ihnen der grosse Orient Platz nehmen würde? Sollte wohl der erloschene Orden geglaubt haben, daß die philosophische Loge zu den neun Schwestern in eben dem Saal, wo die Kinder von Lojola ihre Betrachtungen hielten, im Jahre 1778. den grossen Voltäre zum Freymaurer aufnehmen würde? zu dessen ewigem Gedächtnisse ein würdidiger Bruder diese Verse machte:

Wer wird den Tag als glücklich nicht erheben!
Welch Maurers Herz hüpft heut für Freuden nicht?
Derjenige, der eh der Welt das Licht gegeben,
Empfängt erst heut das Licht von uns.

Wer hätte hoffen dürfen, daß die Trauerrede und seine Vergötterung an eben demselben Orte sollte gehalten werden, wo die Jesuiten vormals den heiligen Inigo angerufen haben *).

O Vergänglichkeit! der ehrwürdige Meister sitzt nun auf dem nemlichen Stuhl, wo ehedessen Pater Griffet gesessen. Die Freymaurer Geheimnisse ersetzen nun diese mächtige Gesellschaft. Welche Freude muß jeder Bruder empfunden haben, als er durch einen grossen Sonnenstrahl erleuchtet, mit dem herrlichen Schurz angethan, den Bruder Voltaire den 7ten Februar einführen sahe. Unmöglich hätte dieser Saal besser verwendet, mehr verherrlicht werden können. Deshalben hat es der grosse Baumeister so angeordnet. Erfreuen wir uns, und loben ihn!

*) Inigo wurde unter Pabst Paul V. selig gesprochen. Seine Heiligkeit erlaubte der Gesellschaft Jesu durch ein Breve vom 3ten December 1609, daß sie in allen ihren Kirchen, ihm zu Ehren Messe lesen, und den letzten July, als den Tag seines seligen Todes, einen öfentlichen Feyertag anstellen dürften.

Die Reihe war diesesmal an den Jesuiten, den Freymauern Platz zu machen, und solcher Wechsel war unstreitig angeordnet, eben so wie nun bey den übrigen Mönchsorden. Da nun einmal die Rückung angefangen, so wird eines das andere treiben. Die Natur beobachtet ihren Lauf und läßt sich nicht im geringsten ändern. Eines lebt für das andere, und der Tod des einen macht das andere leben. Der Wurm ist für den Vogel erschaffen; er dient ihm zur Nahrung, und wird wiederum zu dem, was er gewesen ist, bevor er war. Der kleine Vogel lebt für andere grössere Vögel oder für Menschen, gleich wie wir gar öfters für andere Menschen, oder Könige für die Jesuiten oder Diener der Diener Gottes, und ein Mönchsorden für den andern befördert wird. An jeden der übriggebliebenen kommt die Reihe. Ein Thier frißt das andere, so wie ein Alter den Jungen Platz macht, oder der Neue den Alten treibt.

In der ganzen Natur ist keine Ausnahme. Von der kleinsten Pflanze bis zur höchsten Eiche, und durch das ganze Thier-

reich vom Elephanten, bis zur Milben und dem vernünftigen Menschen, alles schläft die halbe Lebenszeit, um dem Körper dadurch Kräfte für die andere wachende Hälfte zu geben, nur mit dem geringen Unterschied, daß der Mensch und das Thier des Tages wachen, und des Nachts schlafen, vom Augenblick da sie auf die Welt kommen, bis an ihr Ende, wo im Gegentheil die geringsten Gewächse bis zum stärksten Baum, vom Spätjahr an den ganzen Winter Tag und Nacht ruhen, und wieder vom Frühejahr an den Sommer über grünen. Der kleine Vortheil, welchen Menschen und Thiere vor Bäume und Pflanzen haben, ist, daß der Schlaf bey uns auf die Natur wirket. Davon haben wir viele Beyspiele, gar öfters auch an Hunden. Bey uns Menschen macht er manchmal angenehmere öfters auch üblere Vorstellungen, als wir beym Wachen selbst haben. Ein Gegenstand, den man liebt kommt einem weit reitzender abwesend als gegenwärtig vor, weil die Wirklichkeit der Einbildung Gränzen setzt, welche sie nicht kennt, weñ sie sich selbst überlassen ist. Dies

ist eben die Ursache, warum die Gemälde viel stärker schlafend als wachend sind. Die Seele, welche alsdenn durch nichts zerstreut ist, ergiebt sich gänzlich der innern Unruhe der Sinne; sie empfindet mehr und besser die Vergnügen, welche sie eingenommen: im Gegentheil ist auch der Körper besser betroffen von einem Gegenstand, welcher sich des Nachts in fürchterlicher Gestalt darbietet, und welche alsdenn denen, welche sich vor Hölle und Teufel schröcken, wie ich selbst Zeuge von einem fürchterlichen und Mitleid erregenden Beyspiel an einem im Schlafe begriffenen Frauenzimmer gewesen bin.

Alle diese nächtliche Vorgänge entspringen aus denen des Tages gefaßten Einbildungen und aus dem womit man sich am meisten beschäftigt hat. Wann öfters der Geist des Abends noch von etwas eingenommen ist, es mag etwas angenehmes oder verdrüßliches gewesen seyn; so ist allzeit die gleiche Wirkung zu gewarten. Kehren wir wieder zur Natur und betrachten weiter, wie sowohl Wasser, Luft, Erde,

alle zusammen bis gar geringen Unterschied ihrer Ordnung und Lauf unterworfen sind.

Die Flüsse entspringen aus Berge und verlieren sich alle an ihrem angewiesenen Orte im Meere. Die Meere dringen wieder durch unsern Erdenball durch, um solchen zu beleben, und gebähren neuerdings Quellen, und so wie es von Anfang schon vor Fünfmahl Hundert und vierzig Tausend Jahren (wie Talliamed sagt) gewesen ist, eben so gehet es noch heute fort, eines in das andere, und wird in Ewigkeit so fortgehen.

Wenn denn an uns die Reihe kömmt, gänzlich einzuschlafen, so sehen wir solcher ruhig entgegen: denn zittern vor dem Tode ist nur für Kinder und die, welche Geister und Gespenster fürchten. Der bleiche Schatten kann anklopfen an meiner Thüre, wenn er will, er wird mich nicht schrecken. Welches Uebel entsteht einem Blatt oder einem Tropfen Regen, wenn beyde herunter fallen? Die Erde und das Wasser nehmen beyde willig auf, und sie dienen wieder zu eines oder des andern Nahrung.

Allein

Allein der blosse Nahme des Todes ist schon vielen Menschen fürchterlich. Und es befremdet mich auch nicht, wenn ein frommer Handwerker oder ein altes Mütterchen sich äusserst vor dem Tode fürchten. Die Ursache ist einleuchtend. Unsere sorgfältige Hirten mahlen diesen guten Leuten solche Schreckenbilder von künftiger Gewartung der Seele vor, daß das Lebensende unmöglich mit gleichgültigen Augen von ihnen kann angesehen werden, besonders von solchen Menschen, die in ihrem Leben nichts gelesen, und denen keine andere Schilderung vom Tode gemacht worden, als von der Canzel herunter durch einen orthodoxen Mönch oder Pater Fast. Einigermassen, muß ich bekennen, gehet man noch billig mit uns um: weil wir von drey Bestimmungen eine wählen dörfen, als: das Fegfeuer, Himmel und Hölle.

Da ist aber das Unglück für die viele Millionen anderst denkende und nicht so glaubende, wie wir, weit grösser. Diese sind alle verdammt, und zwar aus keiner andern Ursache, als, weil ihre Eltern und folglich auch sie nicht in unserer Lehre ge-

boren, auferzogen und gestorben sind, so kommen sie auf ewig in die Hölle, und werden dorten geröstet und gebraten. O, ihr Unglückselige! wie bedaure ich euch!

Welche Freude muß uns nicht beleben, wenn wir an den Himmel denken? Obwohl solcher nur für Geistliche und Nonnen als Eigenthum aufbewahrt wird, welche aus weislicher Vorsorge den heiligen Petrus zum Portier gemacht haben, damit alle die unzähligen Mönche und Nonnen und andere Ordens Anverwandte den geraden Weg dahin fahren können. Doch haben die hienieden noch zurückgebliebene Agenten, von dem Bewahrer des Himmels Gewalt und Vollmacht auch Layen nach ihrem Gutdünken mit Anempfehlungen nachzuschicken, allein diese müssen vorher ihre Sünden im Fegfeuer abbüssen, denn kein Weltlicher kann gerade in Himmel kommen. Dieses Recht ist allein nur Geistlichen vorbehalten, es seye dann, daß so ein Laye auf dieser Welt durch gute Werke *) von

*) Die ungläubigen Mahometaner haben viel bessere Grundsätze Gutes zu thun, als wir durch unsere von Mönchen vorgespiegelte sogenannten

Vermächtnissen an Klöster, vielen hundert auch tausend heiligen Messen, ewigen Lampen, Stiftungsmessen und heiligen Segen sich losgekauft hätte. Alsdann wird solchen ein Freypaß gegeben, und sie werden von ihrer Plage befreyt. Was für ein Trost muß

guten Werke. In der ganzen Türkey, sowohl in Konstantinopel, als in andern Städten, nicht minder an den Landstrassen, sind öffentliche Brunnen gebaut, um so wohl Menschen als Vieh bey grosser Hitze mit einem frischen Trunk Wassers zu laben. In den Städten werden sogar schwarze Sklaven aus diesen Stiftungsfunden gekauft, welche Jedem auf Anverlangen einen frischen Trunk jedesmal reichen müssen. Ausser diesem löblichenWerke finden Reisende eine noch weit grössere Wohlthat, nemlich die Stiftung der Hann oder öffentlicher Häuser, in welchen jeder, er sey Christe, Jude oder Türke freyes Quartier und Bedienung findet. In Silurtin hat Ismail Aga, Kapitän der Janitscharen drey solcher Häuser, in welchen auch sogar mit Essen bedient wird. Ein gar rechtschaffner Mann. Er kam bey meiner Donaureise zu mir aufs Schiff, und nahm ein christliches Mittagmahl bey mir ein, in der einzigen Hoffnung und Wunsch, daß ich mit meinen Leuten mich einige Tage bey ihm aufhalten mögte. Lernt ihr Bekuttete von Türken, welches die wahren guten Werke sind!

dieses seyn, wenn ein wohlhabender und fleißig in dieser Welt gewesener Schlossermeister mit seinen schmutzigen Händen an der nemlichen Tafel der schönen Engel speisen darf. Soll man sich nicht nach diesem Glücke sehnen? indem wir doch nicht mehr die Gnade haben, daß die Engel sich bey uns, wie bey dem Vater Abraham zu Gaste laden werden.

Vorhin in frommen Zeiten, lebten die Engel viel gesellschaftlicher mit den Menschen, wie ietzt. Es müssen deren auch von allen Gattungen gewesen seyn. Höfliche, wie der, welcher mit Abrahams Mittagskost vorlieb nahm, und Grobe, wie jener: der dem heiligen Paulus eine Ohrfeige gab, wie er selbst in seinem Schreiben an die Corinther sagt: Angelus Satana me colaphisavit. Wenn sie alle von dieser Art wären, so mögen sie lieber oben bleiben.

Sollte man nicht eher das ganze Vermögen seiner Familie entziehen, und solches den Klöstern vermachen, um damit uns eine solche Stelle aufbewahret werde, wie ich oben gemeldet. Allein nicht allen Menschen ist das Glück und die Einsicht vorbe-

halten, solches in seinem ganzen Werth zu erkennen.

In meiner ganzen Verwandtschaft habe ich nur einen einzigen hochgeehrtesten Herrn Vetter, welcher in dieser Welt die günstige Gelegenheit zu nutzen weiß, um sich des Himmels zu versichern. Auch geniesset er schon hienieden den Vorschmack von zukünftiger auserwählter Gesellschaft: denn ein Kloster um das andere: Dominicaner und Karmeliter bewerben sich mit gleichem Eifer, ihn zum Bruderschaftsvorsteher zu ernennen, und die Kapuziner halten es für ein Glück den Hochgeehrtesten zum Kloster-Vater zu haben. Gegentheilig muß ich aber auch eingestehen, daß er die ganz besondere Distinktion, welche ihm durch alle diese Ehrenchargen zu Theile wird, nicht verkennt, und er macht sich ein Vergnügen daraus, wenn Ihro Hochwürden von allen Farben die Gurgel zu erfrischen, oder den Bauch zu füllen, in allen Stunden des Tages bey ihm anklopfen. Da sind dann wenige Tage im Jahr, wo sich diese ehrwürdigen Paters nicht einfinden, um sich nach der Gesundheit des geistlichen Herrn

Vaters und Frau Mutter zu erkundigen, und wohlbedächtlich jedesmal die Wohlthaten anzurühmen, mit welchen ihr Kloster überhäuft wird.

Würde nicht eine solche Erinnerung, welche noch dazu ins Angesicht gesagt wird, durch den dicksten Bauch dringen? Auch schätzet der Hochgeehrteste, um nur den Ruf als Wohlthäter dieses oder jenes Klosters beyzubehalten, tausend Gulden weniger, als wenn er seinen nächsten Anverwandten ein paar hundert leihen sollte. Verübeln kann ich es ihm zwar nicht, indem bey den alltäglichen Visiten bey jedes Gesundheittrinken der geistlichen Herren ein Wunsch Leibs und der Seelen, wie auch, daß dasjenige, was man an der Kirche oder ihnen thut, hundertfachen Seegen in das Haus bringt, wiederholet wird. Was thut man auch nicht, in der kurzen Laufbahn gut zu leben? Denn wenn wir unser ganzes Daseyn in vier Theile setzen, so verfließt der erste, ohne daß wir von solchem die geringste Empfindung haben, und der letzte schleicht auch dahin unter dem, daß wir solchen nicht mehr geniessen können. Nun betrachten wir

die noch übrige Hälfte des ganzen Lebens: Von den allenfalls zu benutzenden zwey Theilen können wir sicherlich anderthalb Viertheile für Schlaf, Krankheiten und Geschäfte, welche öfters mit allen Theilen Verdrießlichkeiten verknüpft sind, abrechnen; wie kurz ist also unser ganzes Leben? Nicht wegen der Zeit, daß solches währt, nein! wohl aber weil uns fast keine Zeit erübrigt, solches zu geniessen. Wenn uns auch öfters der Tod noch so entfernt von der Geburt scheint; so ist das Leben doch allezeit zu kurz, besonders weil dessen Raum mit stäter Qual, Kummer und Sorgen mehr als mit Vergnügen uud Freuden angefüllt ist. Dazu kommt bey den meisten Menschen noch eine andere Plage, und zwar die Begierde nach Reichthum. Anfänglich, öfters durch die Noth gezwungen, bewerben wir uns nach möglichsten Kräften das erforderliche zu erhalten. Gelingt es uns, etwas zurücke zu legen, so wurzelt sich schon der Geiz ein, und je mehr wir alsdenn Geld haben, desto mehr wünschen wir uns zu erlangen: denn Geld ist der Gott der Erde, vor dem sich Hohe und Niedere beu-

gen. Geld ist der Sieger, der alles bezwingt. Herzen, Verstand, Tugend und Rechtschaffenheit. Geld ist der Hauptschlüssel mit dem man alle Herzen öfnet. Niemand widersteht dem Geld, selbst die Heiligen nicht. So viel Gewalt haben alle Elemente nicht, wenn sie zusammen vereinigt wären. Durch Geld verschaft man sich alles: Credit, Freunde, Ruhm, Ehrenstellen, Gelehrsamkeit. Man sey so häßlich als ungestalt, so scheinet man liebenswürdig, so bald man Geld hat. Geld bedeckt Laster, Schwänke und Betrug. Durch selbes bemerkt man bey den Reichen lauter Vorzüge und Tugenden. Durch Geld erlangt man alles, wornach sich Kopf und Herz sehnet: alle Freuden und Vergnügen des Lebens bekommt man dadurch. Der Gaumen, das Gefühl, kurz alle möglichsten Empfindungen und Sinnen werden durch Geld vergnügt.

Aus dieser Sucht nach Geld entspringt ein anderes Uebel, nemlich die Begierde nach Grösse. Da man durch das elende Metall alles erhalten kann, und jedes Menschen Glück, Ansehen und Ruhm vom Maas-

stabe seines Reichthums abhängt; so kauft sich der Esel Verstand, der Marketender wird Baron, der Unbedeutendste zahlt Ordenszeichen Excellenz und Fürstentitel, und jedem dieser Großgewordenen muß alsdenn der Kleinere tiefe Verbeugungen machen. Wehe aber einem dieser Pfauen, wenn er wieder in sein voriges Nichts verwandelt wird! Und davon haben wir tägliche Beyspiele, so wie sie uns von jeher bekannt sind.

Wie oft sahen wir schon den Grossen seinen Glanz ablegen und dem ihm ehemals kleingeschienenen zu Gefallen leben. Täglich werden Reiche in die Zahl der Dürftigen versetzt. Könige mußten schon von anderer Monarchen Gnade leben, und gekrönte Häupter hatten traurige Geschicke. Venone der Sohn und Erbe eines Königes aller Könige *) wurde zum Gelächter der ganzen Welt, lief von einem Hof zum andern, suchte überall Hilfe, und fand nichts als Schimpf und Verachtung.

Ein Augenblick des Glücks oder Unglücks richtet die größte Veränderung an, wovon

*) Venone, Sohn des Phaete, König der Parthen nannte sich König aller Könige.

weder der höchste noch niedrigste Stand, so wie der Reicheste noch Aermste, keiner davon ausgenommen ist. Das Schicksal läßt uns Menschen jeden Gleiches gewarten. Der heute Darbende und nicht Bemerkte, kann Morgen reich und angesehen werden, weil er als Mensch vom Glücke abhängt, wie uns ganz weislich der grosse Dichter sagt: Der Erste, welcher König geworden, war ein glücklicher Soldat *)

Die Natur kennt weder Fürsten noch Reiche. Wie hart muß es aber alsdann einem solchem Geschöpfe seyn, wenn das Geschicke ihn unter viele von den Menschen herunter setzt, welche er vormals kaum eines vollen Anblicks gewürdigt, wie diese Excellenz **) welche ehemals seine Leibgarden hielte, oder jener Minister ***) so ehedessen durch eine unzählige Dienerschaft sich einem Erdengott gleich dünkte, nachher gierigst um eine Mittagseinladung sorgen, und der andere mit sehr geringem Gnadengehalt sich begnügen mußte. Wie oft haben wir solche.

*) Le premier, qui fut Roi, fut un Soldat heureux. *Merope de Voltaire.*

) Graf P — — g. *) Graf Z — — r.

Beyspiele, welche uns allzeit erinnern machen, daß Grosse von der Natur aus, keinen Unterschied vor dem ärmsten Tagewerker haben.

Könige sind mächtig durch ihre Armeen, und Kavaliere groß durch viele Herrschaften. Wenn aber erstere kein Geld haben, grosse Herren zu zahlen, so entstehet Unordnung und Faktion; und sind des andern Herrschaften zu stark verschuldet, so wird solchen ein magerer Lebensunterhalt ausgeworfen, und sie halten es dann noch zuweilen für ein Glück, in einem alten Schlosse, das den Einsturz droht, ihre begangene Thorheiten ungestört einsehen zu können.

Geld ist also die Losung, womit man Himmel Welt und Menschen erkauft. Warum sollten wir also einen Augenblick anstehen, alles, und noch mehr als die himlischen Pachter verlangen, herzlich gerne herzugeben, um nur durch ihren Vorspruch gewißlich einen Sitz im Himmel gesperrt zu bekommen. Unmöglich kann sich der Mensch die ewige Glückseligkeit, und auch gegentheilig die ewige Pein und Qualen so vorstellen, wie solche in der Pfarrkirche zu

Herrnals *) entworfen sind. Ich wünschte, daß jede unserer Kirchen, eine so vollkommene Schilderung besässe. Da sollte man alle die Frevler hinausschicken, um ihnen einen Begriff vom Zukünftigen machen zu können. Pater Cochem hat solches selbst dem Mahler angegeben, und seit der Zeit, als ich das gesehen, habe ich eben so eine Furcht vor dem Fegfeuer, als Schauer vor der Hölle, wenn ich nur daran gedenke. Alles werde ich geben vor meinem Ende, um nur einen Paß in die himmlische Stadt Jerusalem zu bekommen, und allda in der grossen Menge auserwählten und Geistlichen neben den Nonnen Platz nehmen zu dürfen, und die aus der Welt ankommende Herren mit Haarbeuteln, Perücken, in blau, grau und andern schön färbigen Kleidern, so wie die Damen als Horizon frisirt nach ihrer Bestimmung wandern zu sehen. Da sitzet zur Rechten auf einem hohen Felsen ein Engel, welcher so-

*) Herrnals nächst Wien, wo man in der Fastenzeit den heil. Calvari Berg besucht und alle schöne Mädchen sieht. Mit dieser Andacht fangen auch die abwechselnden Lustbarkeiten an.

wohl die Erde als Meere übersieht; dieser hat ein Buch auf dem Schoos, trägt vermuthlich Tauf und Zunahmen ein, und befördert die beßte in einem Schiffe, welches über den Jordan nach der in einer Entfernung liegend himlischen Stadt Jerusalem seinen Lauf richtet. Unter ihm in einer tiefen Höhle sieht man das Fegfeuer, wo die, welche vermuthlich noch nicht den letzten Heller gezahlt haben, in den Flammen braten müssen. Nun aber kommt das schrecklichste: die Haare von meinem Tupee stehen mir zu Berge, wenn ich daran gedenke! Gegenüber, ebenfalls auf der Spitze eines gähen Felsen, zur Linken, sitzt der Teufel, und hat auch ein Protokoll auf dem Schoos: ob er Alter und Thaten, oder nur den Charakter einträgt, habe ich nicht sehen können. Dieser expedirt dann auch seinen Theil in die Hölle, zu welcher ein grausamer feuriger Rachen von einem ungeheuren Thiere der Eingang ist. Eine grosse Anzahl von Verdammten sitzen schon darinne und brennen. Oben bey dem schwarzen Teufel sind verschiedene seiner dienstbaren Geister beschäftigt, neue Verurtheilte

fortzuschleppen. Einer derselben Teufelsknechte legt seiner Beute einen Strick um den Hals, und zieht sie auf der Erde fort; ein anderer nimmt die seine auf den Rücken, und so jeder Teufel nach seiner Willkühr und Gemächlichkeit, wie jeder es für gut befindet. Meister Charon nahet auch über den Stix an, und bringt eine Barke voll, welche man aber wegen Entfernung nicht ausnehmen kann. Wenn ich künftige Fasten, wie gewöhnlich zum Calvariberg hinausgehe, so werde trachten das Protokoll dieser Neuangeländeten einzusehen, und wo möglich bekannt zu machen, damit jede Familie, welche sie angehen, für Messen lesen oder Kerzel anzünden sorgen kann.

O, warum sind wir nicht alle Türken geworden! Mahomed muß doch ein ehrlicher Mann gewesen seyn, daß er in seinem Alkoran jedem Türken ein Harem von schönsten Mädchen verspricht. Ohne Furcht ergreift ein Bascha die seidene Schnur, welche ihm der Groß-Sultan schickt, und legt sich solche selbst um den Hals, um der versprochenen Freuden desto geschwinder theilhaftig zu werden.

Wie wunderlich und verschieden doch die Versicherungen und Versprechen von der Zukunft sind! Keine Sekte glaubt wie die andere. Jeder hat etwas besonderes, und wie viele Hundert sind nicht? folglich auch eben so viel Meynungen.

Die Heiden fiengen schon mit dergleichen Chimären an, und erdachten eine Seelenwanderung, welche von den Indianern, Persern und überhaupt von allen orientalischen Völkern, hernach auch von den Juden, Christen und Türken fortgepflanzt worden.

Die Egyptier, welche für die Erfinder dieser Meynung gehalten werden, lehrten, daß wenn der Leib stürbe, so wandere so fort die Seele in ein anderes Thier, welches in dem Augenblick geboren würde, und wenn sie alle Thiere der Erden, des Wassers und der Luft durchwandert hätte, so kehre sie wieder in einen andern menschlichen Körper, welcher geboren würde, wieder zurück. Diese umlaufende Wanderschaft soll in dreitausend Jahren vollendet seyn.

Einige von ihnen lehren wiederum, daß der Frommen ihre Seele in heilige, der

Gottlosen ihre aber in unreine Thiere fahre. Welche Freude mußte dieß für eine wandernde fromme Seele seyn, wenn ihr zu gewarten stund, in eine Katze, Bock, Gaiß, Hund, Ochs oder jüdischen Esel zu fahren? Ich beneide indessen keine darum. Zum Glücke sind die Gewartungen, so wie die Gusto unterschieden. Doch mögte ich die Bestürzung der Madame Pompadour gesehen haben, wenn ihre Seele dem Körper eines Haasen, welcher ein unreines Thier seyn soll, oder eines — — — zu Theile geworden.

Die Pythagoräer lehrten wiederum, daß die Seelen mancher Menschen unmittelbar in andere menschliche, einige aber auch in viehische Cörper führen. Die Orientaler, und meistentheils die Griechen glaubten, daß die Seelen wechselweise in den Körpern verschiedener Thiere wohnten, und vertauscht würden, von den vornehmsten zu den schlechtesten, von den gelehrtesten zu den dümmsten und zwar nach den Handlungen, welche jede insbesondere während dem Leben geführt hätte. Nach dieser Lehre sehen wir die schöne Fürstin, welche den Excellenz,

ihren

ihren Liebhaber, nochmalen gefirmt hat; als ein Buttenweib, und unsern grossen Voltaire als einen Kapuziner erscheinen. Da ist es wohl am Beßten, den Mittelweg zu halten, so ist kein grosser Unterschied zu befürchten.

Viele Lehrlinge Plato's setzten auch noch zu, daß manche Seele zu einer Strafe in eine Pflanze oder Baum versetzt würde, indem sie der Meynung waren, daß alles, was wächst, auch Fühlung und Theil an dem allgemeinen Einverständniß und nur kein Gedächtniß hätte.

Diese Vergrösserung der Strafe war unnöthig. Solche Seelen hätten nur können in manche Menschen oder unsere Mönche fahren. Es sind ja genug, welche eben so wenig denken, als Pflanze und Baum.

Im Anfang des Christenthums waren die Celten und Porphiren beschämt über die verschiedenen angenommenen Sätze der Seelenwanderung, und wurden einstimmig, daß in Zukunft die Seelen, so von Menschen ausgiengen, auch wieder in Menschen einfahren sollten, bis daß man endlich auch diese Meynung abgeändert, und unsern

Seelen in Himmel, Hölle und Fegfeuer Platz angewiesen hatte.

Wie verschieden aber auch andere Nazionen in ihrer Meynung sind, und wie mancherley Hirngespinsterey einer jeden insbesondere vorgemacht wird, läßt sich wegen Menge gar nicht anführen. Deswegen sagt uns ganz weislich Pachimenes, der im dreizehnten Jahrhundert einige Schriften gelehrter Indianer übersetzt hat: „Ich habe alle „Sekten sich wechselweise des Betrugs ei„nander anklagen gesehen, und alle Weise „haben sich wüthend über den ersten Anfang „und das letzte Ende mit einander gezankt. „Ich habe sie alle gefragt, und habe in al„len den Oberhäuptern von ganzen Rot„ten nichts anderes als eine unbiegsame „Halsstarrigkeit bemerkt; eine hochmüthi„ge Verachtung und ein unversöhnlicher „Haß hatte sie gegen einander bemeistert.„

Noch nie habe ich die Wahrheit so vollkommen gesagt gefunden, als in dieser Bemerkung. Bey allen diesen Zänkereyen ist das Beßte, man lebt en Philosophe, gehet dem Ziele seiner Laufbahn ohne Furcht und Schrecken entgegen, und läßt sich alle diese

Spiegelfechtereyen, welche man dem Pöbel vormacht, nichts anfechten. Der so lebt, hat das Beßte gewählt.

Er glaubt, daß das einzige, allerhöchste unbegreifliche Wesen, welches er anbetet, eben so gütig als allmächtig ist, daß es alle diese Millionen lebende, kriechende, bewegliche und denkende Wesen erschaffen hat, sie in ihrer Art verewigt und gleich thätig erhält; er glaubt, daß dieser Allmächtige aller Orten, und in alle Ewigkeit sich fort erhalten wird. Keine Sekte ficht ihn an, weil sie alle, von der allerersten, bis auf unsere Letzte, und noch heutiges Tages sich widersprechen. In den ältesten Zeiten schon betete man einen einzigen Gott an, und dieses war Gott am gefälligsten. So will er es haben, und zwar von jedem in seiner Muttersprache, damit der Betende auch versteht, was er betet, nicht so, wie bey uns, wo die meisten eben so wenig wissen, was man sie lateinisch nachplaudern macht, als wir allesamt, warum wir uns zanken, andere Religionen verfolgen, und bereits so viel Blut vergossen haben, und zwar um

Dinge, die wir nie gewußt, noch je werden erfahren können.

In allen Welttheilen findet man einige diesen Meynungen Zugethanene, denn alle Aufgeklärte sind in dieser Anzahl, und alle Vernünftige glauben, daß die Religion nicht in den Meynungen einer unverständlichen Metaphysik, auch nicht in eitlem Glanze und Zubereitungen besteht, nein! wohl aber in der Anbetung und Gerechtigkeit.

Rechtschaffen handeln, Gutes thun, allein Gott sich unterwerfen, ist ihre Lehre; und wenn auch der Mahometaner schreit: gieb acht auf dich, wenn du nicht eine Wallfarth nach Mekka machst, und wenn der Franziskaner ruft: ein Ketzer sollst du seyn, wenn du nicht nach Mariazell, Taferl, Loretto oder andere Wunderorte reisest, um den Ablaß zu gewinnen! so lachen sie über Mekka, Zell, Taferl Loretto, und alle Bedrohungen, geben den Bedürftigen, und vertheidigen die Unschuld. Diese findet in ihnen den Rath eines Weisen, die Zärtlichkeit einer Amme, und die Sorgfalt eines Freundes.

Wahre Liebe, ächte Freundschaft, und unzuerkaufende Gerechtigkeit, sind die Ziele, nach welchem so ein Weiser wandelt, und nur die Wahrheit ist seine Führerin. Er wird der Natur, ihren Ursachen und Wirkungen genau nachspühren; eitle Blendwerke werden ihn nicht irre führen, und Heuchler ihn nicht überlisten. Er lobt nicht alles, wie ein Schmeichler, wird nicht alles anstaunen und bewundern, wie etwann einer, der noch gar nichts in der Welt gesehen hat. Nie wird er gegen seinen Landesherrn ungetreu seyn. Nie ist er ein Verräther an seinen Freunden. Unschuldige unterdrückt er nicht, und jedem hilft er nach seinem Vermögen. Er wird nicht aus Eigennutz eines Esels Freundschaft suchen, auch nicht mit einem Pedanten Umgang pflegen. Im Gegentheil wird er orthodoxe Mönche verabscheuen, und statt alten Mißbräuchen zu folgen, Anhänger aufgeklärter Sitten seyn. Er wird aus dieser Ursache seine Frau nicht verkaufen, wie Abraham, sich nicht berauschen, wie Noah; er beschläft seine Tochter nicht, wie Loth und Pabst Alexander VI; seine Söhne beschlafen seine

Kebsweiber nicht, wenn er welche hat, wie Absolon seines Vaters, des Davids seine; er schändet seine Schwester nicht, wie Ammon seine Schwester die Thamar; er glaubt keinem Priester nicht, welcher ihn überreden will, daß er ungestraft alle Ungerechtigkeit begehen könne, die das Gesetz verdammt, wenn er sie nur auf sein Anrathen ausübt, und er verachtet den Aberglauben, der ihn nicht ümnebeln kann; er legt sich die sanfte Nothwendigkeit auf, gerecht und menschlich zu seyn, und betrachtet alle Menschen als seine Brüder, unterstützt sie auch ohne Unterschied. Er reicht seine Hände sogar auch den Abergläubischsten. Wenn einer von diesen Brüdern die geringste Unruhe im Staate verursachen würde, so würde er gewiß nicht mehr unter die Brüderzahl gerechnet werden. Getrennt von dem Pöbel, der nur der Stärke gehorcht, und niemals seine Vernunft gebraucht, noch mehr die Theologen scheuend, die ihre Vernunft so übel verwenden, hält er sich nur an die Freunde des Lichts. Nur die Aufgeklärten sind Stützen der Throne, welche von christlichem Religionsstreit so viele Jahrhunderte erschüttert

wurden; sie sind die Verwüster der Feuerfeste, an welchen sich Mönche beym Menschenbraten erlustigten.

Man sucht die Gesetze und Wissenschaften zu verbessern, und sollte wohl die Religion vergessen werden? Wer kann aber dieses gefährliche Werk vornehmen? — Die Menschen, welche denken: die andern folgen von selbsten.

Sollten wir nicht ein trauriges Beyspiel an Italien nehmen, wo die jetzige Religion anstatt der ehemaligen römischen Helden, nichts als Elend, Music und Castraten, Harlekine und Pfaffen hinterlassen hat?

Man überhäuft zu Loretto eine kleine schwarze Statue mit Schätzen, und das Land bleibt ungebaut, öde und brach liegen. Und woher entspringen diese Uebel? Alle von unsern orthodoxen Mönchen. Ausrottung der Klöster und an deren statt Herbeyschaffung tüchtiger Pfarrer wäre für unsere Religion und das allgemeine Beßte so nützlich, als die unzäligen Mönchsorden schädlich sind. Dieser dann ihre Beschäftigung müßte seyn, ein genaues Register von Neugebohrnen zu führen, denen Armen

beyzustehen, die Kranken zu trösten, Todte zu begraben, und zwar unentgeltlich, Friede in den Familien aufrecht zu erhalten, und Lehrer guter Sitten zu seyn.

Wie gut wäre es denn noch, wenn diese Pfarrer heurathen dürften! Sie würden alsdenn bessere Einwohner, gäben dem Staate Kinder, und sorgten vorzüglich für deren bessere Erziehung. Solchen ehrlichen und guten Vorstehern ihrer Gemeinde wird alsdann nicht einfallen Controversen zu predigen, welche gemeiniglich eben so viel sind, als die Sturmglocke zur Aufwiegelung läuten.

Jüngst erklärte einer von unsern orthodoxen Kirchen-Lampen in einer Predigt seinen alten Spital-Mütterchen die fünf Bücher Moses und war bis an das Kapitel von Bileams Esel gekommen. Ein kleiner Mann, welcher aus Neugierde, wegen dem ganz besondern Ruhm, so sich der Prediger erworben hatte, ihn ebenfalls anzuhören gegenwärtig war, fieng an zu lachen. Der Herr Pfarrer *) wurde unwillig, drohte, schimpfte und schrie im Riesentone mit Furien Ge-

L. H. M—l—l, vom rüstigen Olims Schlag.

bärden: Bube, Bube, lache nicht, sonst machst du mich bey meinen alten Mütterchen zu Schanden. Er bewieß mit aller Stärke der Lunge mit Mund und Faust, daß die Esel auch reden konnten. Der kleine Mann fieng noch mehr an zu lachen. Der Herr Pfarrer kam fast ausser sich: Er stieß nach ihm mit Füssen. Das wurde aber dem kleinen Manne zu viel, und er bedeutete ihm: daß er glauben wolle, Bileams Esel habe geredet, aber er schlug nicht hinten aus.

Die Religion, welche aufgeklärte Pfarrer dem Volke lehren, indem bekannt ist, daß kein Staat ohne Religion bestehen kann, muß so einfach als möglich seyn. Je weniger Lehren sie hat, desto besser ist sie, und dann müssen die weltlichen Gesetze ihr befehlen dörfen. Ein Pfarrer soll auch vom Staate bezahlt werden, und nicht mehr dem armen Bauern den Zehenden, welchen er im Schweiße seines Angesichtes verdient hat, vor der Nase wegnehmen. Alsdenn wird ihn das Volk mit Ehrfurcht für einen Diener Gottes halten, und es wird ihm die Gelegenheit benommen seyn, in Zukunft

seinen Schäflein die Wolle auszureissen, weswegen jetzt der größte Theil diese Tirannischen Hirten hasset. *)

*) In einer sehr alten hebräischen und ins lateinische übersetzten Lebensbeschreibung des Moses findet man folgende besondere Ursache über den Ursprung der Zänkereyen zwischen Aaron und Kora. Eine arme Wittwe hatte nur ein Schaaf. Sie schor es zum erstenmahle. Sogleich stellte sich Aaron ein, nahm die Wolle weg, und sagte: Die Erstlinge der Wolle gehören Gott. Die Wittwe lief weinend zum Kora, und bat ihn um seinen Schutz, welcher, da er die Herausgabe der Wolle von Aaron nicht erhalten konnte, der Wittwe den Werth derselben bezahlte. Einige Zeit darauf brachte das Schaaf ein Lamm zur Welt. Aaron säumte nicht sich dessen zu bemächtigen. Es stehet geschrieben, sagte er, daß alle Erstgeburt Gott gehöre. Die gute Frau gieng wieder zu Kora, aber Kora konnte keine Gerechtigkeit für die gute Frau erhalten. Die aufgebrachte Wittwe schlachtete ihr Schaaf. Kaum war es todt, so fand sich Aaron ein, nahm den Bauch, die Schultern nebst dem Kopf auf Befehl Gottes mit fort. In der größten Verzweiflung verflucht die Frau ihr Schaaf, und Aaron lauft den Augenblick hinzu, das übrige zu holen. Alles was verflucht ist, gehört dem Priester, sagte er dabey. Das ist in Kurzem die Geschichte vieler Priester und fast aller unserer Mönche.

Bis diese glückselige Zeiten kommen, will ich der noch in der Finsterniß herumirrenden Menschheit, das Glaubensbekenntniß eines Philosophen vorlegen, welcher weislich sagt:

„Ich glaube, daß Gott weise, gerecht, und kein so grosser Feind der gesunden Vernunft sey, als seine sich nennende Diener.„

„Ich glaube, man soll Religion nicht mit Religion verwirren, und daß man ein ehrlicher Mann seyn kann, ohne Rücksicht, ob man einem Mönch die Hand küßt, weil er eine Kutte an hat.„

„Ich glaube, daß die Ungläubige und Ketzer weniger gefährliche Menschen sind, als die, welche unter dem Vorwand: Gottes Gerechtsame zu verwalten, Uneinigkeit und Zwietracht predigen, abscheuliche Mordthaten begehen, und ganze Staaten in Verwirrung und Unordnung setzen.„

„Ich glaube, daß der Monarch gar leichtlich kann, und soll zum Beßten seiner Unterthanen, alle diese Müßiggänger aufheben, und ihre grosse Reichthümer einziehen las-

sen. Gott wende alsdenn nur Dolch und Gift von dem Reformirer!„

„Ich glaube, daß diese die wahren Atheisten sind, welche aus Gott ein eben so böses Wesen machen, als sie selbst grausam sind.„

„Ich glaube, daß ein verehlichter Mann dem Staate nützlicher und würdiger ist, als ein lediger Mönch; und glaube, wenn alle Pfaffen heurathen dürften, so würden sie uns weniger Aergerniß geben, sich mehr zur Gelehrsamkeit verwenden und weniger Aufruhr anstiften.„

„Ich glaube, daß nur die einzigen Pfaffen da Gefahr laufen, wo die Philosophen ganzen Nazionen den Irrthum benehmen, und sie aufklären.„

„Ich glaube, daß Gott gerecht ist, und daß er Niemand bestrafen wird, um dem Triebe seines Gewissens gefolgt zu haben, wenn er vielleicht ohne üble Absicht geirret, oder das nicht glaubet, was wider die gesunde Vernunft lauft.„

„Ich glaube, daß alle Nazionen die Theologen entübrigen können, und daß wir oh-

ne ihre Gottesgelehrsamkeit ruhiger leben würden.„

„Ich glaube, daß ein geistlicher Betrüger, welcher unverträglich gegen Menschen, und ein Verfolger der Ruhe ist, ein böser Unterthan seye, welchen man gleich dem Unkraute ausrotten soll.„

„Ich glaube, daß die Gottheit keine Faullenzer liebt, und daß Gott einen fleißigen Arbeitsmann oder Bauern, den Mönchen und geistlichen Müßiggänger (welche auf Gottes Erdboden nichts thun, als Fressen, Saufen und Schlafen) vorzieht.„

„Ich glaube, man kann rechtschaffen seyn, ohne auf die Vollkommenheit der Mönche und auf die Heiligkeit ihrer Gelübde, noch weniger auf die Verdienste ihrer schmutzigen Füsse, grossen Bärte, runden oder gespitzten Kapuzen ꝛc. sein Himmelreich zu bauen.„

„Ich glaube, die Feinde der Mönche sind die Auserwählte Gottes, Freunde der Menschheit, und Aufgeklärte Leute. Gott wolle bald die ganze Welt erleuchten, so werden auch diese so schädliche Insekten dereinsten ausgerottet werden!„

„Ich glaube, daß unsere Hirten nur so ausgeartet sind, seitdem sie Pferde reiten, und anstatt arbeiten, faullenzen, ich glaube auch, daß wenn sie nicht werden in ihren Anfang, zum Esel reiten und Netz machen wiederum zurückgesetzt, daß sie uns in so lange mehr schädlich als nützlich sind.„

Gott gebe, daß sie allesamt baldigst vernichtet und der Name Mönch völlig aus unserer Sprache vertilgt werde! Diese Veränderung wäre die heilsamste für die Menschheit. Dann wollen wir ihm danken, daß er uns vom größten Uebel und schädlichsten Insekten befreyt hat, deren einziges Thun und Bestreben von jeher war, uns mit Blendwerk zu betrügen, stets in der Irre herum zu führen, und schon von Jugend auf an Irrthum zu gewöhnen, wodurch nur zu oft das mühselige Leben nur noch mehr erschwert wurde, welches ohnehin in lauter Sorge und Kummer und oft elender Gebrechlichkeit wegschleicht, daß sich mancher Mensch keine Stunde der Verlängerung anwünschen sollte.

In diesem Falle kann ich die Gebräuche der Seythen und Javarianer, so ungläu-

dig und grausam sie uns scheinen, dennoch zu bewundern mich nicht enthalten, bey denen nach Aussage verschiedener Historienschreiber, die Alten, welche von Gebrechlichkeit zu viel leiden, um sie von ihrer Marter zu befreyen, von den nächsten Anverwandten und Freunden aus der Welt geschickt werden, statt sie nach unserm löblichen Mönchsgebrauch beten zu machen, daß sie Gott vor einem gähen Tode bewahre. So ungereimt dieses Verfahren uns vorkommt, so hat es doch eine wohlthätige Absicht, und ist gar nicht mit dem noch seit Kurzem auf den Küsten von Malabar üblichen Gebrauche zu vergleichen, daß sich eine Wittwe, öfters schön und jung, ihrem verstorbenen Manne zu Ehren auf einem Scheiterhaufen in der Blüthe ihrer Jahre und mit dem gesundesten Körper aufopfern mußte.

Eines weit grausamern Gebrauches benachrichtiget uns Herr von Pauv in seinen philosophischen Untersuchungen über die Egyptier und Chineser, T. I. S. 75.

Die Staatsgesetze, sagt er, welche den Kindermord erlauben, gestatten den Eltern

oder Befreunten, ihre Kinder entweder gleich bey der Geburt in heissem Wasser zu ersticken, oder in einem halben Kürbis gebunden in den Strohm zu werfen, oder sie auch auf die Gasse auszusetzen. Mitleidige Mahometaner nehmen einige auf, andere werden von Hunden, Schweinen und Fischen gefressen, und um die Ueberbleibsel zu sammeln, so fahren an jedem Morgen Karren durch die Gassen, laden sowohl die halbgefressenen als die noch lebende auf, und führen sie an eine Grube, in welche sie hineingeworfen, und dem kläglichsten Tode oder noch einmal dem Mitleiden der Mahomedaner überlassen werden. Nichts als Geitz, Armuth und Härte sind die Quellen dieser abscheulichen Unmenschlichkeit.

Ob nun schon jedes Land seine besondere Gesetze und Gebräuche hat, so kommt doch keines an Grausamkeit diesem gleich.

Jedes Volk erkennt und betrachtet des andern Irrthum, verachtet solchen oder lacht darüber *) ändert aber deswegen doch nicht

im

*) Wenn einer der Castraten Pfaff wird, so muß er, laut einer Decision vom Concilium, seine

im Geringsten seinen einmal gefaßten Schluß, und da wirs auch nicht verhindern können, so lassen wir es immerhin gehen, und sorgen nur jeder für uns selbsten: Mag jede Nazion und Sekte leben und sterben, wie sie für gut findet.

Sollten wir aber nach egyptischer Meynung über dreytausend Jahre wieder auf die Welt kommen, so würde mir für meinen Theil die Rückkehr unter keiner andern Bedingung angenehm seyn, als alle Stände und auch mehrere lebendige Nazionen durchzuwandern, um so viel möglich eine jede insbesondere versuchen zu können.

Wo ich das Licht erblickte, wäre mir alleins, nur nicht bey den Hottentoten, wo das kleine junge Herrchen oder Fräulein Tochter, gleich vom Schädel bis zu den Fußsohlen mit Kühflath besalbet wird, und zwar aus Besorgniß, das warme Wasser könne ihm schädlich seyn; auch nicht in Italien, da mögte man mich gar castriren, denn wenn alsdann einer meiner ausgeschnittenen Hoden verloren gienge; so könnte ich

ausgeschnittene Mannheit während der Messe balsamirt im Sack oder gedörrt am Hals hängen habe.

nicht einmal mein endliches Ziel erlangen; am allerwenigsten aber in Etiopien, wo man mir meine Freudentheile mit einem metallnen Zaum belegen würde. *)

*) In denen recherches sur les Americains T. 2. p. 140 findet man folgende Grausamkeiten von diesen Barbarischen Völkern: In Etiopien (sagt er) so bald ein Mädchen auf die Welt kömmt, wird ihr die Schaam mit einem seidenen Faden zugenähet und es bleibt nicht mehr Oefnung als was die Natur zum Ausfluß brauchet. Diese zusammengenähten Theile zeugen nach ein paar Jahre nur eine kenntliche Narbe — der Vater von einer solchen Tochter besitzet seiner Meynung nach eine wahre Jungferschaft, für welche er sie denn auch verkauft, wie in ganz Orient gebräuchlich ist; einige Zeit vor dem Beyschlaf werden ihr dann wiederum diese zugewachsenen Theile durch einen tiefen Einschuitt geöfnet.

Bey andern Nazionen in Asien und Africa (fährt er fort) wird durch die Lefzen ein Ring angelegt, welcher bey Erwachsung der Mädchē so stark im Fleisch ist, daß man solchē entzwey feylen muß. Als Frauen wird ihnen öfters auch noch so ein Ring beybehalten, zu welchem die Männer den Schlüssel haben. Dieser Gebrauch ist sehr stark unter dem gemeinen Volk üblich, welches nicht das Vermögen hat Verschnittene zu halten.

Denen Knaben, um sie von der weiblichen Beywohnung zu sicheren, wird in der Vorhaut eben-

Bis in das zwölfte Jahr bekümmere ich mich nicht. Nur ist mein Verlangen, eine

falls ein Ring von Gold oder Silber durchgezogen, welches die Römer Refibulare nannten.

Auch die Kaliers (griechische Mönche) welche so übertriebene Buß thun als die Faquiers und Bonzen, beeisern sich mit den stärkesten Ringen infibulirt zu seyn. Es giebt von diesen Unsinnigen, welche in der Vorhaut einen Ring von sechs Zoll im Umkreise tragen, und welcher manchmahl ein viertel Pfund schwer ist.

Juvenal in seiner Satire p. 74 sagt: unter den vielen Antiquitäten, welche man in dem Kabinet zu Rom aufbewahret, sind zwey kleine Statuen von Bronze, welche infibulirte römische Musicanten vorstellen. Sie sind wegen ihrer Magerheit zu bewundern.

In andern Völkerbeschreibungen findet man, daß unter den türkischen Mönchen, Dervische, Kalendars, und Santonen sich auch einige finden, die ihr Glied mit einem Kappzaum belegen, welches ihnen um so beschwerlicher fallen muß, weil sie beschnitten sind; diese müssen vermuthlich den Ring los machen können, wenn sie das abscheuliche Laster begehen, dessen man sie beschuldiget, als um ihr Fleisch zu kasteyen, vermischen sie sich mit Maulthier und Eselinnen, während welcher Beschäftigung der Eigenthümer der Thiere ganz from dabey kniet und dem Mönch vor die heilige Ehre, welche

rohe Erziehung zu erhalten, und kein junger Graf zu seyn, wo ich unter dem Joche eines pedantischen Abbé hölzern auferzogen würde. Nachher will ich eines schönen Fräuleins vorzügliche Freuden so lange geniessen, bis daß ich im fünf und zwanzigsten Jahre durch eine Niederkunft auch diesen Stand zur Genüge genossen habe, und darauf türkischer Großherr werden. Da würde ich an den schönsten circaßischen und georgianischen Früchten meinen Apetit stillen, und nach diesem glückseligen Leben (gleich der heiligen Magdalena) denen epicuräischen Freuden entsagen, und Pabst werden. Da hoffe ich es durch mein frommes Leben gar leicht dahin zu bringen, daß man mich (wie erstgedachte Magdalena und viele andere) heilig spricht, wenn allenfalls in

der fromme Mann seinem Esel erweiset, fleißig danket — vermuthlich haben davon, (um diesem Greuel abzuhelfen) die an alle Stallthüren in Päbstlichen Staaten angemachte Zettul ihren Ursprung, auf selben sind eben drey ††† und unter diesen folget:

Christiani guardate vi delle Pertiemie,
Ricordate vi, che Dio, vi vede,
Ricordate vi, che Dio vi sente &c.

zukünftigen Zeiten dieser Modus nicht erschweret wird. Kommt alsdenn nach einer zehenjährigen Herrschung neuerdings der Tod, und verlangt mich; so werde ich ihm eben so ruhig, wie iezt entgegen sehen, und wenn ich ja etwann dagegen etwas einzuwenden hätte, so könnte es nur in der Art seyn, wie ich zu sterben wünschte. Freylich würde ich mich nicht leichtlich einverstehen, gleich vielen meiner Vorfahren die Welt zu verlassen: so wie Johann der VIII, welcher mit dem Hammer von einem eifersüchtigen Ehemann erschlagen wurde; oder wie Johann der X, den man in seinem Bette erdrosselte; auch nicht wie Stephan der II. mich von den Römern ins Gesicht hauen zu lassen; noch weniger wie Stephan der VIII. in der Engelsburg Zeit Lebens eingesperrt zu werden; auch nicht wie Johann der XII. von einem Kaiser (Otto) abgesetzt, und dann bey meiner guten Freundin ermordet, und nicht wie Benedikt der VIII. erdrosselt, und am allerwenigsten wie der beste Clemens durch Wasser der *Tophana* befördert zu werden: Nein! alle diese Todesarten stehen mir nicht an. Weil

ich aber doch sterben muß, so will ich keinen andern, als einen Jesuiter Tod haben: plötzlich und unerwartet: Dieser ist der Beßte. Dann werde ich mich zufrieden einerdē lassen. Nur in keine Kirche; auch nicht auf einen Freithof in der Stadt, damit die Faulung meines Körpers den Zurückgebliebenen keine Krankheiten verursachen kann. Um den Vorübergehenden meine Ruhestätte anzuzeigen, will ich die Grabschrift des Kardinals Barberini, Bruder Pabst Urban des Achten, entlehnen, und mit ihm sagen:

Hic jacet pulvis & cinis, post ea Nihil.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philosophische Betrachtungen über Pfaffen, Wunderwerke und Teufel

Rom [i.e. Zürich] 1790

Polem. 3127
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778396-8
VD18 14890712-001